

Berit Hildebrandt

Damos und Basileus

Überlegungen zu Sozialstrukturen
in den Dunklen Jahrhunderten Griechenlands



Herbert Utz Verlag · München

Münchner Studien zur Alten Welt

herausgegeben von

Prof. Dr. Martin Zimmermann

Prof. Dr. Jens-Uwe Krause

Prof. Dr. Michael Mackensen

Ludwig-Maximilians-Universität München

Umschlagabbildung:

Kriegervase von Mykene; nach Schachermeyr, Ägäische Frühzeit IV Taf. 31 a

Zugl.: Diss., Göttingen, Univ., 2005

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die
der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von
Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem
oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Daten-
verarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugs-
weiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2007

ISBN 978-3-8316-0737-2

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München

089-277791-00 · www.utz.de

Vorwort

Diese Untersuchung wurde im Februar 2005 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen angenommen. Sie wurde zur Erstellung der Druckvorlage leicht gekürzt und um ausgewählte neuere, nach Abgabe der Arbeit im Mai 2004 erschienene Literatur ergänzt.

Besonders auf dem Gebiet der bronzezeitlichen Schriftquellen ist vieles im Fluß, so daß auch in Hinblick auf Sozialstrukturen sowie die Lage bestimmter Reiche und ihrer Beziehungen zueinander neue bzw. weiterführende Erkenntnisse zu erwarten sind. Auch die Ausgrabungen im Ägäisraum, die zunehmend die Analyse organischer Funde und die Untersuchung des Hinterlandes einzelner Orte aus den „Dunklen Jahrhunderten“ einbeziehen, lassen neue Einblicke in die Lebensweisen und sozialen Organisationsformen der damaligen Bevölkerung erhoffen. Da diese Arbeit viele Fachdisziplinen einschließt und entsprechend umfangreich ist, habe ich mich entschlossen, die Zusammenfassungen für einen leichteren Überblick über zentrale Fragen der jeweiligen Kapitel etwas ausführlicher zu gestalten. Es würde mich freuen, wenn sie zu weiteren inter- und transdisziplinären Forschungen anregen könnte.

Viele Menschen haben mich in vielfältiger Weise unterstützt, als ich mich auf das Forschungsgebiet der „Dunklen Jahrhunderte“ begeben habe. Ihnen möchte ich an dieser Stelle in zwar kurzer, aber nichtsdestoweniger herzlicher Form danken:

An erster Stelle meinem Doktorvater G. A. Lehmann für die Annahme des Themas und seine zahlreichen wertvollen Hinweise und Anregungen, vor allem in Bezug auf die komplexen bronzezeitlichen Schriftquellen. H. Döhl für die Übernahme des Zweitgutachtens sowie seine ausführliche und hilfreiche fachliche Beratung. Den Herausgebern der „Münchner Studien zur Alten Welt“ für die Aufnahme dieser Arbeit in ihre Reihe und besonders M. Zimmermann für seine Unterstützung. S. Deger-Jalkotzy und B. Eder für ihre umfassende „Starthilfe“ in das Thema und ihr beständiges Interesse. C. Gillis für ihre großzügige Gastfreundschaft und zahlreiche Inspirationen und Anregungen zum Weiterdenken. B. Wagner-Hasel für umfassende Hinweise und Kommentare zu den Schriftquellen. F. Adrom für wertvolle Literaturhinweise zu den Seevölkern. M. A. Liston für die Zusendung von Teilen ihrer Dissertation, L. Sjögren für die Zusendung ihrer gedruckten Arbeit. Dank auch allen anderen Diskussionspartnerinnen und -partnern, im besonderen S. Altekamp, A.-L. D’Agata, O. Dally, W. Donlan, B. Fischer, H. Genz, K.-J. Hölkeskamp, F. Junge, J. Maran, T. Palaima, S. Rebenich, E. Rystedt, T. Schmitt, A. Schnapp-Gourbeillon, V. Stürmer und H. Sternberg-el Hotabi sowie den Teilnehmern der althistorischen bzw. vor- und frühgeschichtlichen Forschungskolloquien in Bielefeld, Göttingen, Heidelberg und Istanbul. P. Kolyschkow, J. Kaufmann und J. Krauss haben mich stets hilfsbereit und sicher an den Tücken der Computerprogramme vorbeigeleitet. A. Luk hat die Arbeit gewinnbringend Korrektur gelesen. Der Herbert-Utz-Verlag hat die Drucklegung freundlich und kompetent betreut. J. Kaufmann, G. Giermann, U. Hasenöhrle und C.

Schleyer haben mich gastfreundlich auch über längere Zeit bei meinen Literaturrecherchen beherbergt. B. Sangmeister hat die Arbeit durch Büchergeschenke unterstützt.

Der Studienstiftung des deutschen Volkes sowie meinen Vertrauensdozenten verdanke ich mehr, als ich hier ausdrücken könnte. Die Treffen und Unternehmungen mit anderen Studienstiftlern waren Inspiration und Vergnügen zugleich; ohne das von der Stiftung gewährte großzügige Promotionsstipendium und die Zuschüsse zu meinen Auslandsaufenthalten wäre dieses Projekt nicht in dieser Form möglich gewesen.

Die Unterstützung, die mir mein Mann und meine Familie zuteil werden ließen, läßt sich nicht in Worte fassen. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

München, im August 2007

Berit Hildebrandt

I.	EINLEITUNG UND FORSCHUNGSÜBERBLICK	8
II.	GEGENSTÄNDE UND METHODEN DER ARBEIT.....	23
III.	DIE GEOGRAPHIE DES ÄGÄISRAUMES IN DEN BRONZEZEITLICHEN SCHRIFTQUELLEN.....	37
III.1.	<i>Tanaja</i> / „Reich der Danaer“.....	39
III.2.	Das griechische Festland in den Linear-B-Texten.....	49
III.3.	Euböa	52
III.4.	<i>Kafta</i> / Kreta.....	53
III.5.	Exkurs: Die ägyptischen Darstellungen von Völkern aus dem Ägäisbereich.....	61
III.6.	<i>Me/inus</i> / „Minos – Land“?.....	64
III.7.	Die „Völker von der Mitte des Meeres“	67
III.8.	Die Ägäisinseln.....	73
III.9.	<i>Aḥhijavā</i> / „Achaier – Land“?.....	74
III.10.	<i>Dardanya</i> / „Dardaner – Land“?.....	80
III.11.	Kleinasiatische Städte.....	82
III.12.	<i>Asja</i> / <i>Assuwa</i> = „Asia“?.....	84
III.13.	Exkurs: <i>Alašia</i> / Zypern.....	85
III.14.	Zusammenfassung	88
IV.	DIE MYKENISCHE GESELLSCHAFT IN DEN LINEAR-B-TEXTEN	92
IV.1.	Der wa-na-ka.....	95
IV.2.	Der ra-wa-ke-ta	102
IV.3.	Der qa-si-re-u.....	106
IV.4.	Der e-qe-ta	116
IV.5.	Der da-mo	122
1.	Exkurs: <i>Der da-mo-ko-ro</i>	124
2.	Zweiter Exkurs: <i>π(τ)όλις</i> und <i>ἄστν</i> in den Linear-B-Texten.....	126
IV.6.	Weitere Funktionäre und Handwerker im Palaststaat.....	127
IV.7.	Zusammenfassende und ergänzende Beobachtungen zur mykenischen Gesellschaft	129
V.	HOHE MYKENISCHE FUNKTIONÄRSTITEL IN NACHMYKENISCHER ZEIT	136
V.1.	Zypern.....	138
V.2.	Phrygien.....	140
V.3.	Sparta	140
V.4.	Unteritalien	142

V.5.	Zusammenfassung.....	143
VI.	DIE VERBREITUNG DER GRIECHISCHEN DIALEKTE	145
VI.1.	Das früheste (mykenische) Griechisch	148
VI.2.	Arkadisch-kyprische Dialekte.....	150
VI.3.	Ionisch-attische Dialekte.....	151
VI.4.	Dorisch-nordwestgriechische Dialekte	152
VI.5.	Aiolisch.....	153
VI.6.	Zusammenfassung.....	154
VII.	STAMMESNAMEN	155
VII.1.	Die Dorischen Phylen	157
VII.2.	Die Ionischen Phylen.....	161
VII.3.	Zusammenfassung	165
VIII.	DIE GESELLSCHAFT DER HOMERISCHEN EPEN.....	168
VIII.1.	Die zeitliche Einordnung.....	170
VIII.2.	Überlegungen zur Interpretation der Epen	178
VIII.3.	Gesellschaftsstrukturen.....	183
VIII.3.1.	Die Welt der Helden.....	185
1.	<i>Βασιλῆες und ἄνακτες</i>	185
2.	<i>Wertvorstellungen, Verhaltens- und Schönheitsideale</i>	189
3.	<i>Die Bedeutung der Abstammung</i>	192
4.	<i>Die Familie</i>	196
5.	<i>Status- und Machtsymbole</i>	200
VIII.3.2.	Formlose Gemeinschaft oder „vorstaatliche“ Institutionen?	202
VIII.3.3.	Die „einfache“ Bevölkerung.....	210
VIII.3.4.	Exkurs: Häuser, Städte und Gräber	211
VIII.4.	Zusammenfassung und ergänzende Beobachtungen	215
IX.	ZUSAMMENFASSUNG DER AUS DEN SCHRIFTQUELLEN GEWONNENEN ERGEBNISSE.....	219
X.	GESELLSCHAFTSSTRUKTUREN UND ARCHÄOLOGIE	231
X.1.	Die Siedlungen.....	243
X.1.1.	Die Chronologie der Siedlungen	243
X.1.2.	Wahl des Siedlungsplatzes	245
X.1.3.	Architektonische Struktur der Siedlungen.....	245
X.1.4.	Zustand der Siedlungen am Ende einzelner Besiedlungsphasen.....	246

X.1.5.	Architektonische Struktur der Gebäude	248
X.1.6.	Regionale Beziehungen.....	249
X.1.7.	Überregionale Beziehungen	249
X.2.	Exkurs: Heiligtümer.....	250
X.3.	Die Gräber.....	251
X.3.1.	Ansätze der Gräberforschung.....	253
X.3.2.	Gräber und sozialer Status in den Dunklen Jahrhunderten.....	258
1.	<i>Art der Bestattung</i>	258
2.	<i>Altersspezifische Beigaben</i>	260
3.	<i>Geschlechtsspezifische Beigaben</i>	261
4.	<i>Luxusgüter</i>	262
5.	<i>Importgüter</i>	264
6.	<i>Waffen</i>	265
7.	<i>Pferde, Wagen, Schiffe</i>	267
8.	<i>Trinkgeschirr</i>	268
9.	<i>Kosmetikartikel und körperliche Schönheit</i>	268
10.	<i>Zustand des Skelettes</i>	269
11.	<i>Die Behandlung des Leichnams</i>	270
12.	<i>„Antiquitäten“ im Grab</i>	270
13.	<i>Abgegrenzte Grabbezirke</i>	272
14.	<i>Gräberkult</i>	273
XI.	DIE ARCHÄOLOGISCHEN BEFUNDE.....	273
XI.1.	Tiryns / Argolis.....	278
XI.2.	Nichoria / Messenien	329
XI.3.	Exkurs: Athen / Attika	354
XI.4.	Lefkandi / Euböa.....	375
XI.5.	Emporio / Chios	400
XI.6.	Exkurs: Knossos / Kreta.....	415
XI.7.	Kavousi / Kreta	446
XI.7.1.	Kastro	453
XI.7.2.	Vronda.....	459
XI.7.3.	Exkurs: Weitere Siedlungen um Kavousi: Azoria, Trapeza, Melisses	477
XI.7.4.	Zusammenfassung	478
XII.	ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	487
XIII.	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	512
XIV.	BIBLIOGRAPHIE.....	523

I. Einleitung und Forschungsüberblick

Diese Arbeit ist der Frage gewidmet, wie Sozialstrukturen in den sogenannten Dunklen Jahrhunderten Griechenlands ausgesehen haben könnten¹. Der Titel „Damos und Basileus“ impliziert dabei zwei Blickrichtungen: Zum einen das gesellschaftliche Spektrum von „Volk“ bis „König“² und damit herrschaftliche „Organisations“formen in den Dunklen Jahrhunderten, zum anderen die Frage nach der Kontinuität von Gesellschaftsstrukturen von der mykenischen bis hin zur archaischen Zeit³. Diese Fragen beziehen sich zunächst auf die innere Struktur eines lokalen Gemeinwesens, etwa einer Siedlungsgemeinschaft, die im archäologischen Befund Spuren hinterlassen hat. Dieser Aspekt soll im folgenden im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Neben der lokalen gibt es aber noch eine zweite Ebene, nämlich die der übergeordneten gesellschaftlichen Organisationsformen. Dazu zählt z. B. die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Herrschaftsbereich oder zu einer Phylenordnung; diese Aspekte sollen im folgenden ebenfalls am gegebenen Ort thematisiert werden, sind aber nicht Schwerpunkt dieser Arbeit und können in ihrer Komplexität oft nur angerissen werden.

Die Dunklen Jahrhunderte umfassen die Zeit zwischen dem Zusammenbruch der mykenischen Paläste in der Zeit um 1200 v. Chr. und den ersten Zeugnissen der griechischen Alphabetschrift im 8. Jh. v. Chr., dem Anfang der archaischen Zeit. Für die Alte Geschichte ist diese Epoche insofern von Bedeutung, als sich in ihr die Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen und politischer Institutionen vollzog, aus denen im Athen des 5. Jhs. v. Chr. schließlich die Demokratie hervorging. Das Charakteristikum, das diese Zeit in der Forschung lange so „dunkel“ erscheinen ließ (in den Worten Ed. Meyers als „griechisches Mittelalter“), war vor allem das völlige Fehlen einer Schrift (die mykenische Linear-B-Schrift verschwand mit dem Ende der Paläste) und eine archäologisch vergleichsweise schwer faßbare materielle Hinterlassenschaft, die insgesamt weder mit der der Mykener noch mit der der Griechen archaischer Zeit konkurrieren zu können schien.

Bis zu den spektakulären Ausgrabungen H. Schliemanns in Mykene und Troja und denen von A. Evans in Knossos lag selbst die mykenische Zeit im „Dunkeln“, zumal die bekannten Mythen allein keine verlässliche Quelle zur Geschichte der griechischen Frühzeit darstellten. Durch die Entdeckung der mykenischen Kultur konnte die in den homerischen Epen dargestellte Sachkultur mit archäologischen Fundstücken verglichen werden, was teilweise zu ver-

¹ Zur Eingrenzung der Epoche s. u. sowie Kap. II. und VIII.1. Der Begriff „Dunkle Jahrhunderte“ wird aufgrund seiner Geläufigkeit im folgenden beibehalten, ohne daß die damit implizierten Aussagen über eine „dunkle“ Zeit angesichts der neuen Forschungsergebnisse noch uneingeschränkt geteilt werden können.

² Zu den verschiedenen Aspekten der Begriffe s. auch Kap. II. und VIII.

³ In den mykenischen Linear-B-Texten werden bereits der Titel qa-si-re-u (für einen „Provinzfunktionär“) und die Bezeichnung da-mo (für ein „Gemeindekollektiv“) verwendet: vgl. ausführlich dazu Kap. IV.3. und IV.5.

blüffenden Übereinstimmungen führte (z. B. beim Eberzahnhelm, der im Epos beschrieben wird und in Eberzahnfragmenten, kleinen Reliefs und in der Malerei identifiziert werden konnte) und die Diskussion um die historische Verortung der homerischen Gesellschaft anfaschte, auf die in Kürze zurückzukommen sein wird⁴. F. Petries Forschungen in Ägypten und die Verbindung des Untergangs der mykenischen Paläste mit der ägyptischen Chronologie im Jahre 1890 gaben schließlich einen Eindruck von der Länge der „dunklen“ Zeit bis zur Entstehung der homerischen Epen, nämlich rund 500 Jahre⁵. Einen weiteren Schub erhielt die Forschung durch die Entzifferung der auf Tontafeln aufgezeichneten mykenischen Linear-B-Verwaltungstexte in der Mitte des 20. Jhs., die die Widersprüche zwischen der dort erkennbaren, streng hierarchisch strukturierten und auf das Palastzentrum ausgerichteten Wirtschaft und Gesellschaft und der Welt der homerischen Epen scharf zutage treten ließ⁶. Die mykenische Zeit zeichnete sich ferner durch die Existenz mehrerer architektonisch aufwendiger Palastanlagen auf dem griechischen Festland und auf Kreta aus (Taf. 1), die zugleich das Zentrum einer umfangreichen Verwaltung bildeten. Neben der Monumentalarchitektur und großen Damm- und Straßenbauprojekten zeugen auch die Freskenmalerei, die Goldschmiedekunst, die Siegelgravur, die Elfenbeinschnitzerei und die Produktion von Glas- und Fayenceobjekten sowie die Töpferkunst vom kulturellen Niveau der mykenischen Kultur⁷.

Das Bild der Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten wurde nicht zuletzt vor diesem Hintergrund lange Zeit von der Vorstellung einer verarmten Gesellschaft von Einwanderern bestimmt, die auf einem niedrigen kulturellen Niveau vor sich hinvegetierten⁸. V. R. d'A. Desborough hatte Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Zeit nach dem Untergang der Paläste noch als „complex period of decline“ angesehen, nach der erst später eine „period of transitional fundamental transformation“ folgte, die den Grundstein für die Entwicklung des klassischen Griechenland legte⁹.

Heute haben die Erkenntnisse auch über die Zeit unmittelbar nach dem Untergang der mykenischen Paläste um 1200 v. Chr. stark zugenommen und dieses Bild modifiziert. Über die Gründe für das Ende der Paläste wird freilich immer noch gerätselt. Nach heutigem Forschungsstand scheint sich der Zusammenbruch weder plötzlich noch zu einem einheitlichen Zeitpunkt ereignet, sondern sich über mindestens eine Generation hinweg erstreckt zu ha-

⁴ Vgl. H. Lorimer, *Homer and the Monuments*, London 1950; ArchHom; s. auch Kap. VIII.

⁵ Ein detailreicher Überblick zur Entwicklung der Forschung: Morris, *Periodization and the Heroes*; vgl. auch U. Walter, *Die archaische Zeit Griechenlands*, Gymnasium 105, 1998, 537-552, bes. 539 f.

⁶ Ebd. 539. Zu den Linear-B-Texten vgl. Kap. IV.

⁷ Als erste Einführung s. G. A. Lehmann, *Ein Vorbild für Homer?*, DAMALS 4, 2001, 22-27, vgl. auch Deger-Jalkotzy, *Last Mycenaean* 122.

⁸ Morris a. O. 111-115.

⁹ Desborough, *Last Mycenaean* XVII, 218-220. Tatsächlich gibt es auch heute noch Stimmen, die trotz der zahlreichen neuen Ergebnisse das Adjektiv „dunkel“ für gerechtfertigt halten: „Der Name *dunkel* aber wurde dieser Epoche verliehen, weil sie keine nennenswerten Zeugnisse hinterlassen hat, denen wir ihre kulturelle Eigenart entnehmen könnten. ... Kein Wunder also, daß diese Epoche keine dauerhaften Zeugnisse kultureller Aktivität hinterlassen hat. Und so ist es auch nicht zu verwundern, daß die Kulturhistoriker ihr wenig Beachtung schenken; sie hat gewissermaßen nichts zu bieten.“: T. Krischer, *Die Dunklen Jahrhunderte als Voraussetzung griechischer Kulturentfaltung*, Grazer Beiträge 24, 2005, 1-13 (mit zahlreichen anderen undifferenzierten und unzutreffenden Behauptungen).

ben¹⁰. Parallele Ursachen waren offenbar Naturkatastrophen wie Erdbeben, eine Schwächung des hypertrophen mykenischen Palaststaatsystems von innen heraus, Bedrohungen von außen, Störungen der Seewege (und damit der Importe)¹¹ und – in einem nicht unbeträchtlichen Maße und z. T. mit den anderen Faktoren verknüpft – die in ägyptischen und hethitischen Quellen genannten „Seevölker“¹². In der früheren Forschung wurden auch dorische Einwanderer als Ursache für die Zerstörungen am Ende der mykenischen Palastzeit diskutiert, doch wird diese These heute ganz überwiegend abgelehnt. Der Nachweis von möglichen Einwanderern am Ende der Palastzeit und in den Dunklen Jahrhunderten, vor allem auf Basis archäologischer Funde, wurde besonders durch J. M. Hall in Frage gestellt, in jüngerer Zeit allerdings wieder positiver beurteilt¹³. Heute geht man zwar nicht mehr von einer massiven dorischen Einwanderung in die Peloponnes von einer bestimmten Landschaft Zentralgriechenlands aus, doch eine Einwanderung dorischer Bevölkerungselemente wird grundsätzlich nicht verneint¹⁴. Der nicht einheitliche Zusammenbruch der Palaststaatsysteme begünstigte an bestimmten Orten das Weiterleben mykenischer Elemente über das Datum 1200 v. Chr. hinaus, etwa in Tiryns, wo das (wenn auch baulich veränderte) Megaron eine neue Blüte erfuhr¹⁵. Darüber hinaus entwickelten sich zwei Handwerkszweige auch nach dem Untergang der Paläste weiter: die Töpferkunst und die Bronzebearbeitung, vor allem die Waffenherstellung. Beide erreichten in SH III C einen Höhepunkt¹⁶. Hinzu kommt, daß neue Ausgrabungen sowie neue Untersuchungen bereits vorhandenen Materials unsere Forschungsbasis stark vergrößert ha-

¹⁰ S. Deger-Jalkotzy, Das Ende der mykenischen Palastära: Überlegungen zur Chronologie, in: H. Hefner – K. Tomaschitz (Hrsg.), Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsechzigsten Geburtstag am 15. September 2004, Wien 2004, 51-58.

¹¹ Ebd.; zum Begriff des „Palaststaates“ vgl. Deger-Jalkotzy, Diskontinuität und Kontinuität 56 f.

¹² Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt; ders., Umbrüche und Zäsuren 1-38. Zu den Seevölkern vgl. ausführlich Kap. III.7. Der These von R. Drews, daß der Umbruch wesentlich neuen Kriegstaktiken, namentlich der Infanterie, geschuldet sei, widersprachen M. A. Littauer und J. H. Crowel mit Verweis auf die beträchtliche Kontinuität der dargestellten Wagen: M. A. Littauer – J. H. Crowel, Robert Drews and the Role of Chariotry in Bronze Age Greece, OJA 15, 1996, 297-305 (zugl. Selected Writings 66-74). Zu der (sehr unwahrscheinlichen) Theorie, wiederkehrende Seuchen hätten die mykenischen Palaststaaten geschwächt: L. Walløe, Was the Disruption of the Mycenaean World Caused by Repeated Epidemics of Bubonic Plague?, OpAth 24, 1999, 121-126.

¹³ Die Argumentation im Zusammenhang mit der sog. Dorischen Wanderung stützt sich (neben der Beurteilung der mythologischen Überlieferung und der Dialektverbreitung) u. a. auf eine handgemachte Keramikgattung (die sog. Barbarian Ware), Gewandnadeln, die mit der dorischen Peplostracht in Verbindung gebracht wurden, und Bestattungen in Kistengräbern: vgl. Eder, Argolis, Lakonien, Messenien (mit grundsätzlich positiver Beurteilung); J. M. Hall, Ethnic Identity in Greek Antiquity, Cambridge 1997 (sehr skeptisch gegenüber der archäologischen Nachweisbarkeit der sog. dorischen Wanderung); ebenfalls skeptisch: C. Antonaccio, Rez. B. Eder, Argolis, Lakonien, Messenien, Wien 1998, AJA 104, 2000, 613-614; vgl. nun B. Eder, DNP 3, 1997, 787-791 s. v. Dorische Wanderung sowie E. Alram-Stern – B. Eder, Wanderungen in der Urgeschichte Griechenlands, in: H. Hefner – K. Tomaschitz (Hrsg.), Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsechzigsten Geburtstag am 15. September 2004, Wien 2004, 3-18; B. Eder, Völkerwanderungen in der Spätbronzezeit aus alt-historischer und archäologischer Sicht, in: Ü. Yalçın – C. Pulak – R. Slotta (Hrsg.), Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 15. Juli 2005 bis 16. Juli 2006, Bochum 2005, 275-282 (mit wichtigen Hinweisen auf Argumente für eine Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen).

¹⁴ J. M. Hall, Hellenicity. Between Ethnicity and Culture, Chicago 2002, 73-82, bes. 82. Von jeweils kleineren Gruppen getragene Wanderungsbewegungen können sich auch über einen längeren Zeitraum erstrecken.

¹⁵ Ein sehr guter Überblick bei: S. Deger-Jalkotzy, DNP 3, 1997, 838-843 s. v. Dunkle Jahrhunderte; vgl. auch G. A. Lehmann, Geschichte der griechischen Welt, in: Nesselrath, Einleitung 366-369.

¹⁶ Deger-Jalkotzy, Last Mycenaean 122.

ben. Daher formulierte W. Schuller bereits vor über fünfzehn Jahren den Wunsch, die archäologischen Funde und Befunde sollten für die Alte Geschichte detaillierter unter sozialhistorischen Gesichtspunkten ausgewertet werden¹⁷.

Die Erforschung der Dunklen Jahrhunderte kann sich neben der Auswertung der archäologischen Primärquellen noch auf mehrere andere Disziplinen stützen, darunter die Mykenologie, die sich mit den Linear-B-Texten der Palaststaaten beschäftigt, die vorderorientalischen und ägyptischen Altertumswissenschaften, die wichtige Texte zur Situation der bronzezeitlichen Staatenwelt im östlichen Ägäisraum beisteuern, und nicht zuletzt die Klassische Philologie, namentlich die Gräzistik, sowie die Arbeiten der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften¹⁸. G. A. Lehmann hat in diesem Zusammenhang das Bild des althistorischen „Moderators“ gebraucht, dessen Aufgabe darin bestehe, die durch verschiedene Forschungstätigkeiten erworbenen Erkenntnisse zusammenzuführen und für eine historische Darstellung fruchtbar zu machen¹⁹.

Die archäologische Forschung hat einen wichtigen Schritt für ein geändertes Verständnis der Dunklen Jahrhunderte getan, als sie die materiellen Hinterlassenschaften aus den Dunklen Jahrhunderten nicht mehr vornehmlich unter der Fragestellung untersuchte, ob, und wenn ja inwiefern, sie Homer „erklären“ können, sondern die nachpalastzeitliche Welt als eigenständige, regional und zeitlich stark differenzierte Epoche zu begreifen begann²⁰. Zu den archäologischen Standardwerken gehören immer noch die Werke von A. Snodgrass und V. R. d’A. Desborough und im deutschsprachigen Bereich die Werke F. Schachermeyrs²¹. Die von F. Matz und H.-G. Buchholz herausgegebene Reihe der *Archaeologia Homerica* beleuchtet je nach Band und Autor verschiedene Aspekte der griechischen Frühzeit, wobei die Dunklen Jahrhunderte nicht immer als prägend für die homerischen Epen betrachtet wurden²². Der heu-

¹⁷ Vgl. W. Schuller, Einführung in die griechische Geschichte (Oldenbourg Grundriß 1), 3. überarb. u. erw. Aufl., München 1991, 103: „Die Ergiebigkeit der bisherigen Ausgrabungen läßt weitere Kenntnisse und Erkenntnisse erwarten, und wenn damit ein gewisser Abschluß erreicht worden sein sollte, wäre das so gewonnene Bild noch mit den historisch-sozialgeschichtlichen Schlüssen und Rückschlüssen zusammenzubringen.“ Zu einer Zusammenarbeit der Disziplinen vgl. nun auch die Beiträge in: E. W. Sauer (Hrsg.), *Archaeology and Ancient History: Breaking Down the Boundaries*, London-New York 2004, bes. den Beitrag von A. Dialismas zu „The Aegean Melting Pot: History and Archaeology for Historians and Prehistorians“, 62-75.

¹⁸ Für die gesamte Arbeit gilt, daß aufgrund der Breite des Themas und der für jeden Teilaspekt existierenden Fülle an einzelnen Forschungsarbeiten eine repräsentative Auswahl getroffen werden mußte, die allerdings auf weiterführende Werke und v. a. die ältere Forschungsliteratur verweist. Wenn ältere Vorarbeiten nicht immer explizit genannt werden, soll das nicht eine Abwertung oder gar Ignorierung der damaligen Forschungen bedeuten, auf deren Erkenntnissen (und erkenntnisfördernden Irrtümern) bei allen bahnbrechenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte (wie der Entzifferung von Linear B) schließlich auch diese Studie basiert.

¹⁹ Lehmann, Die frühe griechische Geschichte bei Alfred Heuß 34 Anm. 21.

²⁰ U. Walter, Die archaische Zeit Griechenlands, *Gymnasium* 105, 1998, 540.

²¹ A. M. Snodgrass, *The Dark Age of Greece*, Edinburgh 1971 (2., mit einem neuen Vorwort versehene Aufl. New York 2001) und V. R. d’A. Desborough, *The Greek Dark Ages*, London 1972; ders., *The Last Mycenaean and their Successors. An Archaeological Survey c. 1200 – 1000 B. C.*, Oxford 1964; Schachermeyr, *Ägäische Frühzeit*.

²² ArchHom, wobei die zeitliche Eingrenzung des untersuchten Materials erheblich variiert: So beschränkte sich H. Drexler auf die „Griechische Baukunst in geometrischer Zeit“ (ArchHom 2 Kap. O, Göttingen 1969) mit dem heute nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Argument, „daß das homerische Weltbild, was den Bereich des Bauens angeht, seine archäologische Beglaubigung ausschließlich in der geometrischen Architektur findet“: ebd. 3.

tige Materialumfang würde wohl am ehesten durch eine Zusammenarbeit verschiedener Forscher und Disziplinen bewältigt werden können. Große Synthesen sind daher in den letzten Jahren nicht mehr erschienen, und ihre Erstellung wird durch die ungeheure Zunahme des Materials immer schwieriger²³. Materialreiche Monographien befassen sich daher heute meist mit einzelnen Abschnitten der Dunklen Jahrhunderte. Es seien hier exemplarisch die Arbeiten von J. Vanschoonwinkel, der sich mit der Zeit um 1200 v. Chr. beschäftigt²⁴, und von I. S. Lemos zum protogeometrischen Ägäisraum genannt²⁵. Auch die „Dorische Wanderung“ war in jüngster Zeit wieder Gegenstand des Interesses, und in diesem Zusammenhang auch die Verknüpfung der schriftlichen Überlieferung mit archäologischen Hinterlassenschaften wie z. B. der *Handmade Burnished Ware*, einer groben, handgemachten und daher von einigen Forschern als unmykenisch betrachteten Keramik²⁶. Sehr intensiv wurden in den letzten Jahren auch jeweils einzelne Aspekte der Dunklen Jahrhunderte erforscht, sei es durch die Aufarbeitung bereits bekannten Materials, sei es durch neue Ausgrabungen, und zwar namentlich Siedlungen, Gräber und Heiligtümer in bestimmten Regionen²⁷ und ihre jeweiligen Funde, unter denen die Keramik einen wichtigen Platz einnimmt²⁸.

Die vielzitierte Arbeit von I. Morris zu den eisenzeitlichen Gräbern Athens und Attikas²⁹ mit ihren methodischen Überlegungen zur Interpretation der Befunde hat den theoretischen Unterbau archäologischer Arbeiten in den Blickpunkt der klassischen Altertumswissenschaft gerückt. Im angelsächsischen Raum werden dabei zunehmend Erkenntnisse der prähistorischen, ethnologischen und anthropologischen Forschung einbezogen. An dieser Stelle sei die grundlegende Arbeit von P. Wason „The Archaeology of Rank“ hervorgehoben, die sich

²³ Vgl. auch das Vorwort von A. Snodgrass zur unveränderten, 2001 erschienenen Neuauflage von „The Dark Age of Greece“, bes. S. XXIV.

²⁴ Vanschoonwinkel, *Égée*; vgl. auch die zahlreichen Arbeiten von S. Deger-Jalkotzy zu dieser Epoche (s. die Bibliographie).

²⁵ Lemos, *Protogeometric Aegean*, die sich wesentlich auf die Aussagen der Keramikfunde stützt, aber auch andere Funde, Siedlungsstrukturen und Bestattungspraktiken hinzuzieht und versucht, die Ergebnisse in ein historisches Gerüst einzuordnen (sie stützt die Aussagen zur Sozialstruktur allerdings wesentlich auf Homer und klammert in ihrer Gesamtbetrachtung Kreta aus).

²⁶ Zum archäologischen Material sowie den relevanten Schriftquellen für die Argolis, Lakonien und Messenien s. die materialreiche Dissertation von B. Eder, *Argolis, Lakonien, Messenien*; dies., *Völkerwanderungen in der Spätbronzezeit aus althistorischer und archäologischer Sicht*, in: Ü. Yağın – C. Pulak – R. Slotta (Hrsg.), *Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 15. Juli 2005 bis 16. Juli 2006*, Bochum 2005, 275-282; S. Deger-Jalkotzy, *Das Problem der „Handmade Burnished Ware“*, in: dies. (Hrsg.), *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der „Dark Ages“ vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr. Akten des Symposiums Zwettl 11.-14.10.1980*, Wien 1983, 161-178; vgl. auch A. Gourbeillon-Schnapp, *Aux origines de la Grèce: XIIIe – VIIIe siècles avant notre ère. La genèse du politique*, Paris 2002; N. Bolohan, *The Danube, Balkans, and Northern Aegean. Trade Routes, Influences and Buffer Zones in the Late Bronze Age*, in: R. Laffineur (Hrsg.), *Emporia. Aegeans in the Central and Eastern Mediterranean. Proceedings of the 10th International Aegean Conference, Athens, Italian School of Archaeology, 14-18 April 2004 (Aegaeum 25)*, Liège 2005, 161-171, bes. 161. Zu weiterführender Lit. vgl. auch Kap. VII.1.

²⁷ Zu den herausragenden Arbeiten gehört K. Nowickis Studie zu den kretischen Rückzugssiedlungen „Defensible Sites in Crete“; s. auch die ausführliche Publikation zur Nordnekropole von Knossos: *Coldstream, Knossos North Cemetery*. Vgl. auch die Lit. zu den jeweiligen Archäologiekapiteln dieser Arbeit.

²⁸ Am umfangreichsten P. Mountjoy, *Regional Mycenaean Decorated Pottery*, Vol. 1+2, Rahden/Westf. 1999.

²⁹ I. Morris, *Burial and Ancient Society. The Rise of the Greek City-State*, Cambridge 1987.

grundlegend mit der Aussagekraft archäologischer Befunde in bezug auf Statusunterschiede innerhalb von Gemeinschaften beschäftigt hat³⁰.

Neben überwiegend archäologisch orientierten Fragen, wie z. B. denen der Keramikchronologie, wurden auch immer wieder Versuche unternommen, die materiellen Hinterlassenschaften in einen historischen Zusammenhang zu bringen, wobei das Ende der Dunklen Jahrhunderte und die Entstehung der Polis häufig im Mittelpunkt des Interesses standen³¹. In den letzten Jahren war der Einfluß der Religion auf die Konsolidierung der Polis Gegenstand zahlreicher Kolloquien und Einzelstudien, so daß Siedlungs- und Grabbefunde und die Frage, welche Aussagen diese über die Gesellschaftsstrukturen erlauben könnten, zeitweilig geradezu vernachlässigt schienen³².

Bei der Untersuchung der archäologischen Quellen darf jedoch nicht übersehen werden, daß die archäologischen Befunde der Dunklen Jahrhunderte nicht losgelöst von den vor- und nachzeitigen Epochen und deren Texten existieren. Archäologische Befunde und Artefakte besitzen zunächst eine große Interpretationsspanne und können ohne den Einfluß anderer Disziplinen wie z. B. der Philologie und der aus ihr gewonnenen Hypothesen über den Charakter der homerischen (und mykenischen) Gesellschaft und Kultur schwer oder kaum erklärt werden³³. Über einen derart gewonnenen „Rahmen“ kann dann auch eine behutsame Annäherung an den Abschnitt der Dunklen Jahrhunderte, der am weitesten von der schriftlich erhellten mykenischen und archaischen Zeit entfernt liegt, erfolgen³⁴.

Die Arbeiten von J. Vercoutter, W. Helck, F. Schachermeyr, P. Haider und G. A. Lehmann haben zudem gezeigt, wie wichtig und fruchtbar die Verknüpfung der frühen griechischen

³⁰ P. Wason, *The Archaeology of Rank*, Cambridge 1994; vgl. auch Renfrew–Bahn, *Archaeology*, bes. 173-224.

³¹ Z. B. Hägg, *Greek Renaissance*; Langdon, *New Light*; Fisher – van Wees, *Archaic Greece*; Flensted – Jensen, *Polis and Politics*; Papenfuß, *Griechisches Wunder*; einen Bogen von der Bronzezeit in die Archaik schlug das Kolloquium „From Wanax to Basileus“ unter Leitung von I. S. Lemos und S. Deger-Jalkotzy in Edinburgh 22.–25.01.2003 (Publikation nun erschienen: S. Deger-Jalkotzy – I. S. Lemos (Hrsg.), *Ancient Greece: From the Mycenaean Palaces to the Age of Homer*, *Proceedings of the Third A. G. Leventis Conference*, 22-25 January 2003 Edinburgh, Edinburgh 2006). Vgl. für einen Überblick auch Thomas–Conant, *Citadel to City-State*.

³² Kritik an diesem Ungleichgewicht übt K.-J. Hölkeskamp, Von den „Dunklen Jahrhunderten“ in das „Zeitalter der Experimente“. Kritische Bemerkungen zur neueren Forschung zum frühen Griechenland, *Gymnasium* 107, 2000, 321-330 m. zahlreichen Hinweisen auf die neueste Literatur. Von den neueren und neuesten Arbeiten, die Siedlungsstrukturen und Gräber in ihren Mittelpunkt stellen, seien exemplarisch Mazarakis-Ainian, *Ruler's Dwellings and Sjögren, Sites sowie Lewartowski, Late Helladic Simple Graves* genannt. Schon W. D. E. Coulson, *The Greek Dark Ages. Review of the Evidence and Suggestions for Future Research*, Athen 1990 betonte die Bedeutung von Siedlungsstrukturen und Gräbern für das Verständnis der Gesellschaft in den Dunklen Jahrhunderten.

³³ U. Walter, Die archaische Zeit Griechenlands, *Gymnasium* 105, 1998, 540; optimistischer zu dem Aussagewert archäologischer Quellen mittels sozialwissenschaftlicher und kulturanthropologischer Ansätze dagegen Morris, *Periodization and the Heroes* 122-125. Zwar lassen sich allgemeine Aussagen über archäologische Befunde (z. B. über reiche oder ärmliche Grabbeigaben) machen; die Gesellschaft aber, die hinter diesen Funden steht, bleibt oft vieldeutig (z. B. könnten ärmliche Gräber auf arme Leute hinweisen, aber auch auf die Sitte, ein Grab schlicht auszustatten und seinen Reichtum im Leben zu verbrauchen oder sogar Reichtum überhaupt nicht öffentlich darzustellen; fehlen weiterführende archäologische Befunde, wie z. B. Siedlungsreste, oder fallen diese ebenfalls sehr bescheiden aus, ist eine Unterscheidung zwischen Armut oder bewußt einfacher Lebensweise ohne Schriftzeugnisse nur nach Abwägung aller bekannter Faktoren und auch dann oft nur unter Vorbehalt möglich).

³⁴ V. a. die submykenische bzw. subminoische Zeit: S. Deger-Jalkotzy, *DNP* 3, 1997, 838-843 s. v. *Dunkle Jahrhunderte*, bes. 841.

Geschichtsquellen mit denen der gleichzeitigen Hochkulturen des Ägäisraumes ist, wie z. B. den hethitischen und ägyptischen, besonders für die Zeit des Umbruchs um 1200 v. Chr. und die Unruhen zur Zeit der sog. „Seevölker“³⁵. Diese „Seevölker“ haben den griechischen Ägäisraum offenbar weitaus intensiver geprägt, als in den klassischen Altertumswissenschaften lange Zeit angenommen wurde. Neben den oben genannten Synthesen haben hier vor allem die Forschungen benachbarter Disziplinen, die sich u. a. mit der Geschichte Ägyptens, der Levante und Zyperns beschäftigen, neue Erkenntnisse gebracht.

Aufgrund dieser Vielfalt an Quellen gewinnen interdisziplinäre Kolloquien zunehmend an Bedeutung, in denen neben Vertretern der Klassischen Archäologie, der Griechischen Philologie, der Mykenologie und der Alten Geschichte auch Altorientalisten, Ägyptologen und Ur- und Frühgeschichtler ihre wertvollen Ergebnisse für die Rekonstruktion der Entwicklung des Ägäisraumes nach dem Untergang der Paläste beisteuern³⁶.

Bei aller dieser – trotz Einschränkungen nicht unbeträchtlichen – Materialfülle spielte (und spielt) die Erforschung der homerischen Epen als den Dunklen Jahrhunderten zeitnächsten verschrifteten Überlieferungen eine zentrale Rolle in der Diskussion um Sozialstrukturen der griechischen Frühzeit und nicht zuletzt um die Entstehung der *Polis*³⁷.

In der Auseinandersetzung mit den Epen und besonders in der Frage nach der Entwicklung und Entstehung des Staates lassen sich dabei nationale Unterschiede festmachen. Die angelsächsische und französische Wissenschaft setzte sich aufgrund ihres historisch begründeten engeren Austauschs zwischen Ethnologie und Altertumswissenschaft seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder intensiv mit Anstößen der ethnologischen und anthropologischen Forschung auseinander. In der deutschen Altertumswissenschaft geschah dies in weitaus schwächerem Maße, da diese „stark von romantischem und historistischem Gedankengut“ geprägt war, das auch „de(n) Glaube(n) an die jeder anderen sozialen Organisationsform vorausgehende Existenz des Staates“ beinhaltete, wie C. Ulf konstatierte. Besonders einflußreich waren die Arbeiten Ed. Meyers, der von zwei Typen sozialer Gliederung in den homerischen Epen ausging: Zum einen vom Stammstaat, zum anderen von frühen Elementen des *Polis*-Staates³⁸. Auch F. Gschnitzers Überblick über die beiden grundlegenden For-

³⁵ Vgl. Kap. III.7.

³⁶ Wegbereitend z. B. das Kolloquium „Griechenland, die Ägäis und die Levante während der ‚Dark Ages‘“ gehalten in Zwettl 1980 unter der Leitung von S. Deger-Jalkotzy; vgl. auch die aus Kolloquien hervorgegangenen Publikationen Musti, Origini; ders., Transizione; wichtig auch die von R. Laffineur et al. herausgegebene Aegaeum-Reihe zu verschiedenen Fragen der mykenischen und minoischen Forschung und der Dunklen Jahrhunderte; vgl. auch das Kolloquium in Edinburgh 2003 „From Wanax to Basileus“ (Publikation nun erschienen: S. Deger-Jalkotzy – I. S. Lemos (Hrsg.), Ancient Greece: From the Mycenaean Palaces to the Age of Homer, Proceedings of the Third A. G. Leventis Conference, 22-25 January 2003 Edinburgh, Edinburgh 2006).

³⁷ Vgl. etwa Latacz, Zweihundert Jahre Homer-Forschung; Ulf, Homerische Gesellschaft; van Wees, Status Warriors; grundlegend zur Entwicklung des Adels in Griechenland: Stein-Hölkeskamp, Adelskultur. Vgl. auch Kap. VIII.

³⁸ Ulf a. O. 215 ff. mit Hinweisen auf F. Gschnitzers Weiterführung von Ed. Meyers Argument, daß sich aus der Bezeichnung einer Gemeinschaft deren innere Struktur erschließen lasse. Zur Kritik am Stammstaatbegriff: ebd. 215-220. Meyers Staatsverständnis impliziert dabei eine Gleichsetzung von Rechtsordnung mit Staatlichkeit,

schungsrichtungen zur homerischen Gesellschaftsordnung bildet diese Strömungen ab: Die eine, zu der Ed. Meyer zu zählen ist und der sich auch Gschnitzer zugehörig fühlt, erkennt in den homerischen Epen bereits „Zustände und Institutionen ..., die denen der archaischen Zeit entwicklungsgeschichtlich vorauslagen, aber nicht grundsätzlich von ihnen verschieden und genetisch eng mit ihnen verbunden waren“ und zu denen nach Gschnitzer die Versammlung des Rates, das personifizierte Recht, Eide und Bußen gehören³⁹. Dagegen steht Gschnitzer dem Ansatz kritisch gegenüber, die homerischen Epen unabhängig von den vorangegangenen und den nachfolgenden Epochen zu interpretieren, um ihre „Fremdartigkeit“ besser erfassen zu können. Der Vergleich mit „primitiven Gesellschaften“, zumal der „völkerkundlichen (kulturanthropologischen) Forschung“, führt seines Erachtens „aufs Ganze gesehen, eher auf den falschen Weg“, da die Ergebnisse dahin gingen „statt fester Institutionen und Normen ... überall faktische, formlose, fließende Verhältnisse und Gewohnheiten“ zu sehen sowie eine schwach oder gar nicht ausgebildete Rechtsordnung⁴⁰.

Als einflussreichster Vertreter der letztgenannten Richtung ist wohl Moses Finley zu betrachten, der mit seiner Publikation „Die Welt des Odysseus“ eine Wende in der Homer-Forschung einleitete und an dessen Fragestellungen sich die Forschung – mit den Worten B. Wagner-Hasels – „heute noch abarbeitet“⁴¹. Er lenkte den Blick auf die soziologische Betrachtung der in den Epen beschriebenen Lebenswelt und nahm zudem eine zeitliche Verortung der homerischen Gesellschaft in das 10./9. Jh. v. Chr. bereits vor der Entzifferung der Linear-B-Texte

indem er die Existenz von Regeln für das Zusammenleben als Zeichen für eine staatliche Organisation deutete, also Staat und Gesellschaft gleichsetzte, wie B. Wagner-Hasel, *Der Stoff der Gaben: Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland*, Frankfurt/M. 2000, 67 verdeutlichte. Auch die in der Tradition von Karl Bücher stehenden Althistoriker, die seit den 20er Jahren des 20. Jhs. mit dem Konzept von Gaben auf Gegenseitigkeit arbeiteten, gingen „von der Existenz des Staates bereits seit den Anfängen der schriftlichen Überlieferung aus“: ebd. 60 m. Anm. 202.

³⁹ F. Gschnitzer, *Zur homerischen Staats- und Gesellschaftsordnung: Grundcharakter und geschichtliche Stellung*, in: *Latacz, Zweihundert Jahre Homer-Forschung 199 ff.* Als weitere Vertreter dieser Richtung bzw. solche, die ihr nahestehen, nennt Gschnitzer etwa R. Köstler, G. Micknat, W. Hoffmann, G. M. Calhoun, J. M. Redfield, C. G. Thomas, F. Cordano, E. A. Havelock, J. V. Andreev, R. Descat, E. Cantarella, O. Murray, P. Carlier, H. van Effenterre, M. Schofield, K. Raaflaub, M. B. Sakellariou: ebd. 199-203 mit ausführlicher Diskussion der einzelnen Arbeiten und Ansätze. Zu Gschnitzers Argumenten vgl. Kap. VIII.3.2. Kritisch gegenüber dem bei Gschnitzer zugrunde liegenden Staatsverständnis Wagner-Hasel a. O. 67 f., die auch darauf aufmerksam macht, daß der Eid nach Vergleichen mit frühneuzeitlichen Praktiken ein wesentliches Merkmal persönlicher Formen von Herrschaft sei, die als Kennzeichen einer vorstaatlichen Epoche in Griechenland gedeutet werden; daher weist etwa der Eidschwur als Bindemittel zwischen Personen oder Gemeinwesen nicht zwingend auf Staatlichkeit hin, nach dem Mediävisten Gerd Althoff zeigt er sogar eher das Fehlen von Staatlichkeit im Sinne eines staatlichen Gewaltmonopols an: ebd. 68.

⁴⁰ Gschnitzer a. O. 184-193. Gschnitzer zählt zu dieser Richtung bzw. zu Arbeiten, die dieser Richtung nahestehen oder sie vorbereiteten, L. Bréhier, A. Heuß, H. Strasburger, M. I. Finley, W. H. Adkins, C. G. Thomas (die mit einer späteren Arbeit jedoch der „traditionellen“ Richtung zugeordnet wurde); Gschnitzer sieht jedoch „seit den späten 70er Jahren“ eine verstärkte Tendenz, „alle staatlichen Einrichtungen, überhaupt alle fest umrissenen Institutionen und Normen bei Homer sei es zu leugnen, sei es auf einen sehr bescheidenen Platz zurückzudrängen“, und führt danach Arbeiten von J.-C. Riedinger, P. Spahn, W. Donlan (der in seinen jüngeren Arbeiten jedoch die homerische Ordnung mehr an die klassische heranrücke), B. Qviller, W. G. Runciman, R. Drews, A. G. Geddes, J. Halverson, A. Giovannini, G. Herman, E. Stein-Hölkeskamp und C. Ulf an: ebd. 184-193 mit ausführlichem Kommentar.

⁴¹ M. Finley, *The World of Odysseus*, erschienen erstmals 1954; ein ausführlicher Kommentar bei B. Wagner-Hasel, *Nachwort zu: M. I. Finley, Die Welt des Odysseus*, Neuauf. der rev. Ausg. 1978, Frankfurt-New York 2005, 201-211 m. weiterführender Lit., bes. 202, 208 f.

vor⁴². Finley bezog dabei richtungweisend ethno-soziologische, vergleichende Forschungsansätze ein und eröffnete „die ... Debatte um die Entstehung institutioneller Herrschaft beziehungsweise Staatlichkeit“, wobei er die Verhältnisse der homerischen Epen einer vorstaatlichen Epoche zuordnete. Seine Aufmerksamkeit galt ferner den ökonomischen Grundlagen der in den Epen geschilderten Gesellschaft, unter anderem der Bedeutung von Gaben und Geschenken im sozialen Kontext (etwa beim Schließen von Bündnissen), wobei er auf Forschungen von M. Mauss, B. Malinowski und R. Köstler zurückgreifen konnte⁴³.

Etwa seit Beginn der 1980er Jahre erfolgte die Auseinandersetzung mit den von M. Finley aufgeworfenen Fragen verstärkt durch einen expliziten Bezug auf Ansätze und Modelle aus der Evolutionstheorie (der heute allerdings nicht mehr auf die angelsächsische oder französische Forschung beschränkt ist und auch immer mehr für die Deutung archäologischer Befunde der Dunklen Jahrhunderte herangezogen wird). Besonders einflussreich waren und sind die Arbeiten von E. Service, M. Fried und J. Friedman zu den verschiedenen Stufen der Staatsentwicklung, mit denen Modelle von „bands, tribes, chiefdoms, states“⁴⁴, „egalitarian, ranking, stratified society“ sowie „kinship society“ und „state society“ verknüpft sind und die zu einer Verortung der homerischen Gesellschaft in „einem Stadium zwischen Häuptlingstum, Klangesellschaft und Staat bzw. zwischen ‚ranking society‘ und ‚stratified society‘“ führte⁴⁵.

In neueren Arbeiten wird vor allem die Frage diskutiert, ob die in den Epen geschilderten Verhältnisse eher einem „*Big-Man*“-System oder einem „*Chiefdom*“ zugerechnet werden

⁴² Zur Verwendung des Begriffs „homerische Gesellschaft“ s. u. Kap. VIII. (Einleitung).

⁴³ Dazu ausführlich Wagner-Hasel a. O. 201-211. Zur Forschungsgeschichte des Gabentauschs in den homerischen Epen ausführlich dies., Der Stoff der Gaben: Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland, Frankfurt/M. 2000, 59-73 mit Darstellung der verschiedenen Ansätze und Forschungsstrategien.

⁴⁴ S. hierzu S. Shennan, Cultural Evolution, in: C. Renfrew – P. Bahn (Hrsg.), Archaeology. The Key Concepts, London-New York 2005, 49-54, bes. 51 ff. E. Service sah diese vier Stadien als zentral bei der Entwicklung zum Staat an. Zu den „bands“ gehört nach diesem Modell der größte Teil der Jäger- und Sammler-Gesellschaften mit wenigen Verbindungen zwischen lokalen Gruppen. „Tribes“ sind gewöhnlich agrukulturell geprägt und besitzen bereits bestimmte Institutionen, die individuelle Gemeinschaften zusammenschlossen, wie z. B. „fairly formal kinship structures“. Die „chiefdoms“ zeichnen sich durch einen zentralen Agenten aus, der für Aktivitäten wie Redistribution (etwa durch festliche Gelage mit seinen Anhängern) verantwortlich ist. Im Staat existiert schließlich ein viel stärker zentralisierter entscheidungstragender Apparat, der auf die Unterstützung des Großteils der Bevölkerung angewiesen ist. Vgl. auch allg. zum Thema A. W. Johnson – T. Earle, The Evolution of Human Societies, 2. Aufl. Stanford 2000.

⁴⁵ Dazu ausführlich: B. Wagner-Hasel, Nachwort zu: M. I. Finley, Die Welt des Odysseus, Neuauf. der rev. Ausg. 1978, Frankfurt-New York 2005, 209 f. m. weiterführender Lit.; dies., Der Stoff der Gaben, Frankfurt/M. 2000, 64 ff. Finley selbst hat evolutionstheoretische Ansätze abgelehnt, da er sich, wie B. Wagner-Hasel dargelegt hat, unausgesprochen gegen die Thesen seines Zeitgenossen George D. Thomson abgrenzte, der in seiner Publikation „The Prehistoric Aegean“ von 1949 die griechische Frühzeit mit Hilfe eines evolutionären Stufenmodells von H. Morgan erklärte und eine Entwicklung von einer matriarchalen Urgesellschaft mit Gemeineigentum und Gruppennehe hin zu Privateigentum und patriarchaler Familienstruktur sah, wobei letztere in der griechischen Polis zu fassen sei; die homerische Herrschaft ordnete Thomson einer „primitive(n), auf gentilizische(r) Grundlage ruhende(n) Stammesmonarchie mit sakralen, aus minoisch-mykenischer Zeit überkommenen Elementen“ zu: Wagner-Hasel a. O. 63; dies., Nachwort zu: M. I. Finley, Die Welt des Odysseus (a.O.), 209 f. Zu den neuen Ansätzen s. auch F. Gschnitzer, Zur homerischen Staats- und Gesellschaftsordnung: Grundcharakter und geschichtliche Stellung, in: Latacz, Zweihundert Jahre Homer-Forschung 187. Zur Definition und Benutzung der Begriffe in dieser Arbeit s. u.

müssen⁴⁶. Nach gängigem Verständnis ist in einem „*Big-Man*“-System die Position des Anführers allein an dessen persönliche Eigenschaften und Führungskompetenzen geknüpft, die vor allem auf seinem Charisma und Reichtum und nicht zuletzt auf seinen Fähigkeiten beruhen, Anhänger zu finden und Bündnisse zu schmieden. Der Status des *Big Man* ist nicht vererbbar, da ein Rivale mit besseren Kompetenzen einen *Big Man* jederzeit verdrängen kann. Die Bindungen an die Person des Anführers sind sogar stärker als die an das von einer *Big-Man*-Gemeinschaft bewohnte Land. Der Tod eines *Big Man* trifft daher die Gemeinschaft zentral, die sich danach entweder zerstreut oder einem neuen, z. B. einem benachbarten *Big Man* anschließt. Das *Chieftdom*-Modell geht demgegenüber davon aus, daß Macht und Status des *Chief* vererbt werden können. Ein neuer *Chief* muß sich aber dieses Erbes als würdig erweisen und steht daher ebenfalls permanent im Wettkampf mit anderen potentiellen Anführern. Wichtige Qualitäten eines *Chief* sind Fähigkeiten im Krieg, Reichtum und eine eigene Anhängerschaft, die gewonnen und gehalten werden muß. Nach den Modellen besitzen weder eine *Big-Man*-Gesellschaft noch ein *Chieftdom* staatliche Strukturen, wenn sich auch in einem *Chieftdom* bestimmte Aufgaben für die Gemeinschaft von Einzelpersonen abzulösen und zu Ämtern und Institutionen zu verdichten beginnen. Der *Chieftdom* wird daher oft als Bindeglied zwischen akephalen Gesellschaften und einem bürokratischen Staat betrachtet.

In den Altertumswissenschaften herrscht auch bei den Befürwortern des ethnologischen Forschungsansatzes Uneinigkeit darüber, welches Modell der in den homerischen Epen geschilderten Gesellschaft oder bestimmten archäologischen Befunden eher entspricht. In den genannten Forschungsüberblicken von F. Gschnitzer und B. Wagner-Hasel sind die wesentlichen Linien bereits dargelegt worden⁴⁷. Zentral für die Einordnung der „homerischen Gesellschaft“ oder eines Befundes ist dabei die Gewichtung dessen, was nach der jeweiligen Definition unabdingbar für eine Einordnung in verschiedene Stadien der Vor- oder Frühstaatlichkeit ist. Für die Epen bestehen die Kriterien in der Regel aus den genannten Faktoren: Grad der Institutionalisierung (und damit Loslösung von bestimmten Personen) von Entscheidungsgremien und Führungspositionen, damit einhergehend die Verbindlichkeit von Entscheidungen, das Vorhandensein einer Rechtsordnung und Bußen bei Verstößen. Für die Bewertung des archäologischen Befundes werden Charakteristika zugrunde gelegt, die sich aus diesen Kriterien bzw. den damit verknüpften Modellen ableiten lassen, wie z. B. besonders große oder reich ausgestattete Häuser oder Gräber für mögliche Anführer, die Zeichen für eine so-

⁴⁶ Vgl. hierzu und im folgenden: M. D. Sahlins, Poor Man, Rich Man, Big Man, Chief: Political Types in Melanesia and Polynesia, *Comparative Studies in Society and History* 5, 1962/63, 285-303; M. A. van Bakel et al. (Hrsg.), *Private Politics: A Multi-Disciplinary Approach to "Big-Man" Systems*, Leiden 1986; T. K. Earle, *Chieftdoms in Archaeological and Ethnohistorical Perspective*, *Annual Review of Anthropology* 16, 1987, 279-308; ders., *The Evolution of Chieftdom*, in: ders. (Hrsg.), *Chieftdoms: Power, Economy and Ideology*, Cambridge 1991, 169-192; zur Übertragung in die altertumswissenschaftliche Forschung – neben der oben genannten Literatur –: Ulf, *Homerische Gesellschaft*, bes. 213-231; J. Whitley, *Social Diversity in Dark Age Greece*, *ABSA* 86, 1991, 341-365.

⁴⁷ Gschnitzer a. O.; B. Wagner-Hasel, *Der Stoff der Gaben*, Frankfurt/M. 2000, bes. 59-73.

ziale Hierarchie sein können⁴⁸. Es erstaunt daher nicht, daß sich die Einordnung der frühgriechischen Gesellschaft(en) – je nach gewähltem Untersuchungsobjekt und Modell – zwischen „akephal“, „segmentär“, „ranked“, „stratifiziert“, „hierarchisch“ sowie „Big-Man“-System, „Chieftdom“ oder „prästaatlich“ und „frühstaatlich“ bewegt⁴⁹.

Es mehren sich allerdings die Stimmen, die den heuristischen Wert dieser Modelle zwar nicht in Frage stellen, aber direkt und indirekt auf die Probleme ihrer Anwendbarkeit auf das altertumswissenschaftliche Material (sowohl die homerischen Epen als auch archäologische Befunde) hinweisen. So erschweren die für die einzelnen Gesellschaftsstadien genannten Kriterien zuweilen eine nuancierte Beurteilung der Übergänge, die sich eben dadurch auszeichnen, daß sie bereits Merkmale beider Stadien tragen⁵⁰. Bei der Anwendung eines Modells können daher einzelne Elemente eines immer einmaligen, wenn nicht sogar in all seinen unterschiedlichen Ausprägungen einzigartigen Befundes miteinander in scheinbaren Widerspruch treten. J. Whitley kommt bei seiner Diskussion von Lefkandi daher zu dem Schluß, daß weder der Begriff „Big Man“ noch „Chief“ dem Befund gerecht werde: „Here we run into the old problem that there may be no social model in the 'ethnographic present' that would fit the Lefkandi case perfectly“⁵¹. C. Ulf stellte fest, daß „(d)ie homerische Gesellschaft ... Züge (zeigt),

⁴⁸ Vgl. Kap. X.

⁴⁹ Gschnitzer a. O., bes. 184-193; Wagner-Hasel a. O., bes. 64 ff.

⁵⁰ Vgl. etwa S. B. Pomeroy – S. M. Burstein – W. Donlan – J. Tolbert Roberts, *Ancient Greece. A Political, Social, and Cultural History*, Oxford-New York 1999, 61, 80: „The Dark Age was the cradle of the city-state society and culture that was to follow. The basic structures and institutions of later Greek society were firmly in place well before 800 B.C.“, der Übergang zur Archaik wird als „transformation of the traditional chieftain government into the city-state government“ charakterisiert. S. auch W. Donlan, *The Aristocratic Ideal and Selected Papers*, Wacaunda/Illinois 1999, 283-302 („The Pre-State Community in Greece“, zugl. publ. in *Symbolae Osloenses* 67, 1989, 5-29). H. Blum kam zu dem Schluß, daß die „homerischen Aristokraten an keiner Stelle wirklich übermächtig und unerreichbar erscheinen“ (was einer Zuordnung zu einer *Big-Man-Society* entsprechen würde), daß aber bei der Akzeptanz einer – in F. Gschnitzers Worten – „wenigstens faktisch vererbte(n)“ „Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Führungsschicht“ ein Adel festgestellt werden könne, „der damals noch die Herrschaft in Händen hielt“: H. Blum, *Die „homerische Gesellschaft“. Adels Herrschaft oder „big-man society“?*, in: H. Klinkott (Hrsg.), *Anatolien im Lichte kultureller Wechselwirkungen. Akkulturationsphänomene in Kleinasien und seinen Nachbarregionen während des 2. und 1. Jtsd. v. Chr.*, Tübingen 2001, 25-39.

⁵¹ J. Whitley, *Cycles of Collapse in Greek Prehistory. The House of Tiles at Lerna and the Heroon at Lefkandi*, in: J. Cherry – C. Scarre – S. Shennan (Hrsg.), *Explaining Social Change. Studies in Honour of Colin Renfrew*, Cambridge 2004, 193-201, bes. 199 f.: Deutet man den großen „Heroon“-Bau als ursprünglich privates oder z. T. auch öffentliches Gebäude, das in einer folgenden Phase als monumentaler Grabbau benutzt und unter einem Erdhügel begraben wurde, läßt sich eine Diskontinuität feststellen, die für die Instabilität eines *Big-Man*-Systems spricht. Vgl. auch C. Antonaccio, *Warriors, Traders, and Ancestors. The Heroes of Lefkandi*, in: J. M. Højte (Hrsg.), *Images of Ancestors*, Aarhus 2002, 13-42, die zu dem Schluß kommt, daß das „*Big-Man*“-Modell „best fits both Homeric basileia and ... the structuring of authority in some Iron Age Greek communities as archaeology has recovered them“, wobei sie zu letzteren auch Lefkandi zählt (ebd. 13 f., 34). Konzentriert man sich dagegen auf die sukzessive um das „Heroon“ bzw. den Tumulus gruppierten und auf diesen Bezug nehmenden Gräber, die vielleicht Abkömmlingen der im „Heroon“ Bestatteten gehörten, deutet dies auf eine gewisse Kontinuität hin, die eine Charakterisierung der Gesellschaft als „ranked“, wenn nicht sogar „fully stratified“ rechtfertigen würde. (Diese Merkmale betont im Vergleich mit Langhausgesellschaften A. Coucouzeli, *Architecture, Power and Ideology in Dark Age Greece. A new Interpretation of the Lefkandi Tomba Building*, in: R. F. Docter (Hrsg.), *Classical Archaeology towards the Third Millennium. Reflexions and Perspectives. Proceedings of the XVth International Congress of Classical Archaeology, Amsterdam, July 12-17, 1998*, Amsterdam 1999, 34-35 (Abstract), die der Ansicht ist, daß das Heroon mehrere Familien beherbergte, „probably a clan made of a number of lineages“, eine „independent social, political, economic, juridical and religious entity“, wobei gleichzeitig der Zentralraum als „communal residential hall“ genutzt werden konnte. Das sei „characteristic of state-

die nicht einfach einer der typologisch vertrauten Organisationsformen menschlicher Gesell-
lung zuordenbar sind“⁵². Schließlich besteht auch bei der scheinbar eindeutigen Zuordnung
eines bestimmten Text- oder Befund-Merkmals zu einem der Modelle die Gefahr, mit der
zugrunde liegenden Materialauswahl genau diejenigen Merkmale nicht zu thematisieren, die
dieser Zuordnung u. U. zuwidergelaufen wären⁵³. Bei der Erforschung archäologischer Be-
funde kommen weitere Probleme hinzu: Der Einfluß eines Anführers bemißt sich auch durch
seine Verfügungsgewalt über die Ressourcen seiner Umgebung, wie z. B. Ackerland und
Weiden. Die Untersuchungen müßten daher – was in der Realität nur mit aufwendigen Sur-
veys zu erreichen ist – auch die Umgebung einer Siedlung samt kleineren und größeren Orten
in die Betrachtung einbeziehen, da in der Hierarchie eines Siedlungssystems auch die Hierar-
chie einer Gesellschaft gespiegelt wird. Ebenso ist die Frage nach einer Spezialisierung ein-
zelner Personen oder Gruppen zu stellen (die ein Indikator für eine differenzierte Gesell-
schaftsorganisation sein kann, wenn auch besondere historische Situationen wie Aufbaupha-
sen nach Kriegen mit ihren spezifischen, u. U. handwerklich wenig elaborierten materiellen
Befunden entsprechend bewertet werden müssen) oder auch der anhand von Grabfunden ge-
führte Nachweis, ob Status durch Geburt oder eigene Leistungen erworben wurde, etwa wenn
bereits Kindern, die wahrscheinlich noch keine eigenen großen Leistungen erbracht haben,
besondere Behandlung zuteil wurde. Das Ziel sollte daher sein, eine Sozialstruktur möglichst
als Ganzes und nicht nur in ihren Teilen zu begreifen⁵⁴.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß keiner der genannten Ansätze frei von Pro-
blemen ist. Die auf die Identifizierung von Elementen staatlicher Organisation konzentrierte
Forschung neigt dazu, die nicht in das Bild einer frühstaatlichen Gesellschaft passenden Ele-
mente sowie überhaupt Fragestellungen, die nicht primär auf die Identifizierung politischer
Institutionen oder deren Vorläufer abzielen, zu vernachlässigen. Dazu zählt auch die Untersu-
chung ökonomischer Praktiken und Strategien in den Epen, die ebenfalls Aussagekraft in be-

less, small-scale, kinship-based societies”, wobei die Anlage und über 100 Jahre währende Nutzung der im Ver-
gleich zu den anderen Nekropolen am reichsten ausgestatteten Toumba-Nekropole durch die Langhausgruppen
rund um das „Heroon“ ihres Erachtens auf die Etablierung einer „hereditary rule“ hindeute (trotz der Tatsache,
daß das Gebäude mit dem Tod des „Headman“ aufgegeben wurde, was typisch für Langhausgruppen sei), die
mit einem „chiefdom“ oder „kingdom“ in Verbindung gebracht werden könne.

⁵² Ulf, Homerische Gesellschaft 230, der allerdings die „Ausbildung von Status-Rollen“ und „Ansätze zu einer
institutionalisierten Anführerstellung“, die mit dem privilegierten Zugang zu Ressourcen verbunden seien, in
einer „Konkurrenz mit entwicklungsgeschichtlich älteren Verhaltensformen sozialer Natur, die auf Egalität und
damit Segmentierung drängen“ betrachtet und das Problem der Devolution gesellschaftlicher Strukturen, von den
mykenischen Palaststaaten ausgehend, nicht thematisiert.

⁵³ Zu einem positiven Ergebnis in Hinblick auf die Zuordnung von Lefkandi zu einem der ethnologischen Mo-
delle kommen E. Kistler und C. Ulf, Athenische Big Men – ein Chief in Lefkandi? Zum Verhältnis von historisch-
en und archäologischen Aussagen vor dem Hintergrund der Bedeutung anthropologischer Modelle, in: B.
Brandt – V. Gassner – S. Ladstätter (Hrsg.), Synergia. Festschrift für Friedrich Krinzinger, Bd. II, Wien 2005,
271-277, die Praktiken und Strategien von Festmählern in Athen und Lefkandi untersucht haben.

⁵⁴ Zu letzterem vgl. Renfrew-Bahn, Archaeology 173 ff., bes. 179, 195 f.

zug auf Sozialstrukturen besitzen⁵⁵. Zuweilen wird die Anwendung von Modellen aus der Ethnologie oder Anthropologie von dieser Richtung bereits mit dem Ergebnis gleichgesetzt, das nach dieser Auffassung nahezu zwangsläufig darin besteht, die homerische Gesellschaft als „primitiv“ (in einem abwertenden Sinn) zu kennzeichnen⁵⁶. Auch wenn diese Sichtweise nicht immer unbegründet ist, wird damit auch der heuristische Wert von Gesellschaftsmodellen im allgemeinen und der aus anderen Disziplinen stammenden Fragestellungen und Forschungsansätze im besonderen aus dem Blickfeld gedrängt.

Die ethnologisch-anthropologische Ansätze favorisierenden Studien sind oft ebenfalls nicht frei von Unausgewogenheit: In dem Bestreben, den für das frühe Griechenland vorliegenden Befund mit bestimmten, anhand anderer Gesellschaften entwickelten Modellen zu kategorisieren und zu erklären (und vielleicht auch, sich von der älteren Forschung abzusetzen), werden zuweilen Unterschiede und nicht in die Kategorien passende Charakteristika nicht thematisiert oder in ihrer Bedeutung abgewertet⁵⁷.

Ein Teil der skizzierten Probleme liegt, neben der Gefahr der Einseitigkeit bei der Betrachtung einzelner Faktoren eines Gesamtsystems, in den angewandten Modellen selbst. Zum einen werden die Faktoren für die Entwicklung sozialer Organisationsformen sowie die Definition der verschiedenen Stadien, die eine Gesellschaft dabei durchläuft, auch in der ethnologischen Forschung kontrovers diskutiert⁵⁸. Jede Anwendung von Modellen, die anhand von Beobachtungen bestimmter Gesellschaften mit ihren jeweiligen historischen Rahmenbedingungen entwickelt worden sind, stößt an Grenzen, die bereits M. D. Sahlins im Zusammenhang mit seinen Forschungen in Melanesien und Polynesien benannt hat: „Here [bei der Charakterisierung der „human dimension“ der untersuchten Anführer, Anm. d. A.] I find it useful to apply characterizations ... from our own history to big-men and chiefs, however much injustice this does to the historically incomparable backgrounds of the Melanesians and Polynesians“⁵⁹. Es ist daher kein Zufall, daß die Schilderungen der homerischen Epen oft die treffendsten Charakterisierungen und Erklärungen für archäologische Befunde der Dunklen Jahrhunderte bereitzustellen scheinen, stammen sie doch bei allen regionalen Unterschieden im

⁵⁵ Die Besonderheiten der Heldendichtung, der die Epen zuzurechnen sind, tragen zusätzlich zu dieser Tendenz bei. Zur Zirkulation von Gütern grundlegend B. Wagner-Hasel, *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland*, Frankfurt/M. 2000.

⁵⁶ Ansätze dazu auch bei F. Gschnitzer, *Zur homerischen Staats- und Gesellschaftsordnung: Grundcharakter und geschichtliche Stellung*, in: Latacz, *Zweihundert Jahre Homer-Forschung* 184 f.

⁵⁷ Eine Gewichtung der Argumente, die automatisch zu einer Hierarchisierung verschiedener Beobachtungen führt, ist hiermit nicht gemeint, sondern die Tendenz, die Beurteilung bestimmter, nicht ins jeweilige (Gesellschafts-)Bild passender Befunde gegenüber anderen, passenden, nicht gleichermaßen ausführlich zu würdigen und zu erläutern.

⁵⁸ B. Streck, *Schichtung*, in: ders. (Hrsg.), *Wörterbuch der Ethnologie*, 2. u. erw. Aufl., Wuppertal 2000, 214: „Die Frage des Ursprungs gesellschaftlicher Schichtung und der damit verbundenen *Herrschaft* als institutionalisierter Macht ... wird in der Ethnologie nicht einheitlich beantwortet“. I. Leverenz, *Segmentäre Gesellschaft*, in: B. Streck a. O. 224: „Über die Grade sozialer Ungleichheit und die Formen politischer Einflußmöglichkeiten in segmentären Gesellschaften gehen die Meinungen in der Ethnologie auseinander“.

⁵⁹ M. D. Sahlins, *Poor Man, Rich Man, Big Man, Chief: Political Types in Melanesia and Polynesia*, *Comparative Studies in Society and History* 5, 1962/63, 288 f.

griechischen Raum zumindest partiell aus dem gleichen Kulturkreis⁶⁰. Hinzu kommt, daß die Begriffe „*Big Man*“ oder „*Chief*“ oft verwendet werden, ohne auf die vielfältigen Ausprägungen von *Big-Man*-Systemen oder *Chiefdoms* hinzuweisen, die ihrerseits komplexer oder einfacher strukturiert sein können⁶¹. Auch wenn man sich auf bestimmte Kriterien verbindlich einigen würde, anhand derer sich beide Modelle unterscheiden ließen, bleibt immer das Problem der Übergänge und Sonderfälle von Gesellschaftsordnungen.

Die Definition von Entwicklungsstadien sowie deren Abfolge ist auch bei archäologisch nachweisbaren Gesellschaften generell problematisch. Nicht alle durchlaufen z. B. auf dem Weg zum Staat das Stadium des „*Chiefdom*“. Es gibt keine vorgegebenen Entwicklungsschritte bei kultureller Evolution. Der Blick wird in der prähistorischen Forschung daher zunehmend von führenden gesellschaftlichen „Eliten“ weg auf die Beobachtung der „Basis“ (sog. „*bottom-up-approach*“) gelenkt. Dem liegt die Annahme zugrunde, daß Strategien von Gruppen, die in ihrem lokalen Umfeld bestimmte Ziele erreichen wollen, auch ohne direkte Intention zu neuen gesellschaftlichen Institutionen führen können, daß also die Reaktion einer Gruppe auf Einflüsse ihrer Umwelt die Gesellschaftsform, in der sie lebt, prägen kann⁶². Für diese Arbeit bedeutet das, neben einem möglichst weiten Blick auf einen Text oder Befund auch das Umfeld einer Gesellschaft in die Untersuchung einzubeziehen.

S. Breuer hat auf einen weiteren zentralen Punkt hingewiesen, der besonders für die Erforschung der Dunklen Jahrhunderte von Bedeutung ist: Eine Evolutionstheorie müsse „katastrophische und devolutionäre Tendenzen“ berücksichtigen⁶³. Die „Dunklen Jahrhunderte“ liegen als schriftlose und materiell (trotz einiger herausragender Beispiele) vergleichsweise bescheidene Epoche zwischen zwei Hochkulturen, nämlich denen des mykenischen und archaischen Griechenland. Modelle einer linearen Gesellschaftsentwicklung, die, von einer egalitären Gemeinschaft ausgehend, mehrere vorgegebene Stadien zu einem bestimmten Ziel (meist dem Staat) durchläuft, berücksichtigen nicht den zentralen Ausgangspunkt der Sozialstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten, nämlich den mykenischen Palaststaat⁶⁴. S. Breuer wies zu Recht darauf hin, daß die Dunklen Jahrhunderte „eben nicht von der evolutionären Dynamik einfacher Stammesgesellschaften geprägt (wurden), sondern von den Strukturen, die

⁶⁰ In diese Richtung geht auch die Formulierung von B. Eder: „We may call the L(ate)B(ronze)A(ge) and E(arly)I(ron)A(ge) elites petty chiefs, big men or *aristoi*, but they closely resemble the *basileis* portrayed in the Homeric poems“: dies., The World of Telemachus: Western Greece 1200-700 BC, in: S. Deger-Jalkotzy – I. S. Lemos (Hrsg.), Ancient Greece: From the Mycenaean Palaces to the Age of Homer, Proceedings of the Third A. G. Leventis Conference, 22-25 January 2003 Edinburgh, Edinburgh 2006, 572.

⁶¹ T. K. Earle, Chiefdoms in Archaeological and Ethnohistorical Perspective, Annual Review of Anthropology 16, 1987, 279-308.

⁶² S. Shennan, Cultural Evolution, in: C. Renfrew – P. Bahn (Hrsg.), Archaeology. The Key Concepts, London-New York 2005, 51 ff.; zu den Problemen der Anwendung von abstrakten gesellschaftstheoretischen Modellen auf archäologische Befunde s. auch C. Kümmel, Marxistische Perspektiven in der gegenwärtigen englischsprachigen Archäologie, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion, Münster et al. 1998, 115-181, bes. 141-148.

⁶³ S. Breuer, Der archaische Staat. Zur Soziologie charismatischer Herrschaft, Berlin 1990, 43.

⁶⁴ Der Einfluß der mykenischen Paläste ist dabei sicher nicht an allen Orten gleich stark gewesen, doch wird auch die Peripherie eines hochorganisierten Gemeinwesens von diesem direkt oder indirekt beeinflusst.

aus der Devolution der mykenischen Staaten entstanden sind“⁶⁵. Hinzu kommt, daß diese Devolution in jeweils unterschiedlicher Geschwindigkeit vonstatten ging: Der Untergang der Palaststaaten selbst vollzog sich eben nicht über Jahrhunderte hinweg, sondern in einem relativ schmalen Zeithorizont, wenn auch nicht für alle Regionen gleichförmig und gleichzeitig. Das Wissen um die mykenische Gesellschaftsorganisation war daher bei nicht wenigen Überlebenden der Katastrophen mindestens theoretisch noch vorhanden. Eine weitere Komponente, die von einem geschlossenen sozialen System ausgehende Modelle nicht oder nur unzureichend berücksichtigen, sind Einflüsse zugewanderter Bevölkerungsgruppen, die u. U. aus der ehemaligen Peripherie der mykenischen Palaststaaten oder benachbarten (Hoch-)Kulturen stammen. Schließlich berücksichtigt das Modell einer linearen Gesellschaftsentwicklung mögliche zyklische Entwicklungen nicht oder zumindest nicht ausreichend.

Die Situation wird dadurch nicht vereinfacht, daß die Entstehungszeit der griechischen Phylen möglicherweise ebenfalls in den Dunklen Jahrhunderten zu verorten ist, mithin also für einige Regionen u. U. zwischen lokalen, regionalen und überregionalen Strukturen differenziert werden muß⁶⁶.

F. Gschnitzer hat die Antwort auf die Frage nach dem Grundcharakter und der geschichtlichen Stellung der homerischen Staats- und Gesellschaftsordnung daher zu Recht als „eine Stellungnahme zu der Frage nach der Kontinuität vom mykenischen über das homerische zum archaischen und klassischen Griechentum“ bezeichnet⁶⁷, womit sich allerdings auch neue Fragen auftun: Welche Form von Kontinuität wird angesprochen? Ist Kontinuität an Personen oder Orte und Regionen gebunden? Eine Gruppe, die ihren Siedlungsort wechselt, kann zum Beispiel das Wissen um Sozialstrukturen mitnehmen, so daß zwar keine Siedlungskontinuität, wohl aber Personenkontinuität vorliegt. Sie muß dieses Wissen allerdings nicht von ihren biologischen Vorfahren erlangt haben, sondern kann es auch durch Kontakt mit anderen Gruppen gewonnen haben, womit der Ausgangspunkt nach außen hin gleichartig wirkender Phänomene wie des Titels βασιλεύς für den Anführer eines Gemeinwesens (der auf den mykenischen qa-si-re-u zurückgeht) ein ganz anderer sein kann⁶⁸.

⁶⁵ Breuer a. O. 219. So auch U. Walter, An der Polis teilhaben. Bürgerstaat und Zugehörigkeit im archaischen Griechenland, Stuttgart 1993, 19: „... die griechische Zivilisation in den *Dark Ages* ... (war) nicht durch eine evolutionäre Dynamik von selbsthaft gewordenen Stammesgesellschaften geprägt..., sondern von Strukturen, die aus der Zurückbildung der mykenischen Staaten entstanden waren“. Das schließt nicht aus, daß zentrale gesellschaftliche Strukturen der mykenischen Palaststaaten und danach der Dunklen Jahrhunderte ihre Wurzeln in mittelhelladischer Zeit gehabt haben könnten, wie u. a. S. Deger-Jalkotzy, Die mykenische Peripherie und die Entwicklung politischer Organisationsformen von der mykenischen bis zur archaischen Ära, in: Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität? Kolloquium Ohlstadt/Oberbayern 03.-06. Okt. 1996, Altenburg 1998, 331-343, bes. 331-334 dargelegt hat.

⁶⁶ Zu den Phylen vgl. Kap. VII.

⁶⁷ F. Gschnitzer, Zur homerischen Staats- und Gesellschaftsordnung: Grundcharakter und geschichtliche Stellung, in: Latacz, Zweihundert Jahre Homer-Forschung 182.

⁶⁸ S. u. Kap. IV.3. (zum qa-si-re-u), Kap. VIII.3.1.1. (zum Begriff βασιλεύς bei Homer) sowie Kap. V. (zu ehemals mykenischen Titeln in archaischer Zeit). Vgl. auch S. Deger-Jalkotzy a. O. Vor einer zu starken Betonung der Kontinuität warnt A. Snodgrass, The Rejection of Mycenaean Culture and the Oriental Connection, in: E. A. Braun-Holzinger – H. Matthäus (Hrsg.), Die nahöstlichen Kulturen und Griechenland an der Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. Kontinuität und Wandel von Strukturen und Mechanismen kultureller Interaktion, Kollo-

II. Gegenstände und Methoden der Arbeit

Aus den genannten Gründen wurde in dieser Arbeit auf den Versuch einer Zuordnung der untersuchten Gesellschaftsstrukturen zu bestimmten Modellen verzichtet, sondern statt dessen ein (auch angesichts der zahlreichen Studien zu einzelnen Aspekten) möglichst umfassender Ansatz gewählt, der sowohl schriftliche als auch archäologische Quellen sowie verschiedene materielle und immaterielle Charakteristika einer Gesellschaft in den Blick nimmt⁶⁹. Der Wert von Gesellschaftsmodellen wird dadurch allerdings nicht in Zweifel gezogen, doch liegt ihr Verdienst bei der Erforschung der Dunklen Jahrhunderte m. E. weniger darin, Antworten zu geben, als vielmehr, bessere Fragen zu stellen als die, von denen man ursprünglich ausgegangen ist, sowie Phänomene besser zu verstehen, die einem Historiker aus seinem eigenen historischen Kontext nicht unmittelbar zugänglich sind.

Dem Gebrauch von sozialwissenschaftlichen Termini liegen folgende Definitionen zugrunde: Sozialer Status wird begriffen als die „höhere oder tiefere Stellung eines Menschen innerhalb einer oder mehrerer Dimensionen sozialer Schichtung“. Status kann dabei zugeschrieben sein (er beruht dann auf Merkmalen wie Herkunft, Geschlecht, Alter, Nationalität, Rasse, die individuell nicht beeinflusst werden können) oder erworben (d. h. durch das eigene Verhalten geprägt)⁷⁰. Bei der Beschreibung von Gesellschaftsstrukturen, in denen sich Statusunterschiede abzeichnen, wird in der englischsprachigen Forschung ein Unterschied zwischen einer „ranked“ und einer „stratified society“ gemacht. Die Abgrenzung ist nicht leicht, da auch hier der Grad der Ausprägung bestimmter Merkmale bestimmend ist, die v. a. in den Übergängen zwischen den Gesellschaftsmodellen oft nicht eindeutig zuzuordnen sind. T. Earle beschreibt „ranking“ als strukturelle Differenzierung und „stratification“ als ökonomische, wobei er einschränkt, daß ökonomische Kontrolle mit sozialer Differenzierung verknüpft ist und jedes Redistribtionssystem, das von einer zentralen Person geleitet wird, schwer vorstellbar ist ohne ökonomische Vorteile⁷¹ – anders ausgedrückt, hat ein zentraler Anführer, der Festgelage für seine Anhänger gibt und umgekehrt bei Raub- und Kriegszügen größere Anteile an der Beute erhält, dadurch ökonomische Vorteile, egal, ob man ihn als „*big man*“ oder „*chief*“ bezeichnet. B. Streck sieht die Grundlagen für eine Stratifikation ebenfalls in der „institutionelle(n) Verfestigung etwa eines Arm-Reich-Gegensatzes“, wobei er hinzufügt, daß Unterschiede in Rang

quium Mainz 11.-12. Dezember 1998, Mähnesee 2002, 1-9; vgl. auch S. Hiller, Kontinuität und Diskontinuität zwischen der mykenischen Epoche und dem Zeitalter Homers, in: Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität?, a. O. (s. Deger-Jalkotzy) 141-158.

⁶⁹ Bereits F. Schachermeyr hat auf die grundlegenden Probleme bei der Erforschung dieser Zeit, aber auch auf Auswege durch die möglichst umfassende Berücksichtigung aller Quellen hingewiesen: ders., Hethiter und Achäer, Leipzig 1935, 1 f.

⁷⁰ S. Hradil, Soziale Schichtung, in: G. Reinhold (Hrsg.) unter Mitarbeit von S. Lamnek u. H. Recker, Soziologie-Lexikon, München-Wien 1991, 528-531, bes. 528.

⁷¹ T. K. Earle, Chieftoms in Archaeological and Ethnohistorical Perspective, Annual Review of Anthropology 16, 1987, 290 f.

und Status auch unabhängig von Reichtum bestehen können. Er fährt fort: „(D)ie Zwischenform der ‚Ranggesellschaft‘, die Fried ... zwischen egalitäre und geschichtete Gesellschaft schob, ist nur ein Notbehelf für den Ethnographen, dem die politische Struktur seines ‚Feldes‘ oft lange verborgen bleibt“⁷². Eine „hierarchisch“ strukturierte Gesellschaft läßt sich dagegen als „Herrschaftssystem von vertikal und horizontal festgefügt und nach Über- und Unterordnung gegliederten Rängen“ beschreiben, was z. B. auf die mykenischen Palaststaaten zu trifft⁷³. Da hier das Problem der ethnologisch-anthropologischen Begrifflichkeiten nicht gelöst werden kann, soll im folgenden der Begriff „stratifiziert“ verwendet werden, wenn sich deutliche Unterschiede benennen lassen, die auf eine herausgehobene wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung einer oder mehrerer Personen hinweisen. Die Frage, inwiefern diese Stellung bereits institutionell verfestigt ist oder sich bereits eine Generation später wieder verflüchtigt hat, wird anhand der vorgestellten Befunde diskutiert. Diese Lösung scheint auch deshalb dem Ergebnis nicht zu weit vorzugreifen, als für die Bevölkerungsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten angesichts der hierarchisch strukturierten Palaststaaten in der vorausgegangenen Bronzezeit und der deutlich strukturierten Gesellschaft der homerischen Epen die Annahme „egalitärer“ Strukturen bis zum Beweis des Gegenteils unwahrscheinlich ist, zumal deren Existenz in der Anthropologie z. T. bezweifelt wird (da es immer irgendwelche Statusunterschiede, z. B. aufgrund von Alter und Geschlecht, gebe)⁷⁴.

Aus dem Titel dieser Arbeit, „*Damos* und *Basileus*“, ergeben sich, wie schon eingangs angesprochen, die beiden zentralen Blickrichtungen: Ein βασιλεύς stellte in den homerischen Epen den Anführer eines Gemeinwesens dar (der in den Übersetzungen häufig als „König“ bezeichnet wird⁷⁵), während der δᾶμος (bzw. δῆμος) die „Gemeinde“ oder das „Volk“ bil-

⁷² B. Streck, Schichtung, in: ders. (Hrsg.), Wörterbuch der Ethnologie, 2. und erw. Aufl., Wuppertal 2000, 214-218, bes. 215 f.

⁷³ Meyers Großes Taschenlexikon Bd. 9, Mannheim 1981, 334 s. v. Hierarchie.

⁷⁴ Maßgebend ist natürlich zunächst die Größe einer Siedlungsgemeinschaft; bei einer Ansammlung von drei Häusern ist von vornherein nicht mit einer hochdifferenzierten Gesellschaftshierarchie zu rechnen. Aber auch bei größeren Siedlungen ist zwar theoretisch denkbar, daß mögliche Einwanderer ihre Gesellschaftsordnung mitgebracht hätten. Zu der Frage, ob es überhaupt eine „egalitäre“ Gesellschaft geben kann, was von vielen Anthropologen verneint wird, s. u. Kap. X. Auch die Frage nach dem Ursprung gesellschaftlicher Schichtung, die nach M. Weber untrennbar mit „Herrschaft“ als institutionalisierter Macht verbunden ist, wird in der Ethnologie kontrovers diskutiert, wie B. Streck deutlich macht: Die britische Social Anthropology geht bei einfachen/segmentären Gesellschaften von einer Abwesenheit von Herrschaft aus; die deutsche und französische Völkerkunde sieht jedoch größtenteils die Frage der Macht in jeder Gesellschaft gestellt und Macht wiederum mit Hierarchie verbunden: Streck a. O. 214. Bei einer „egalitären“ Gesellschaft würde man auch in der materiellen Kultur bestimmte Eigenarten erwarten, deren Fehlen entsprechend gewichtet werden müßte (etwa bei einer deutlich ungleichen Verteilung von Reichtum). W. Donlan äußerte sinngemäß, daß es bei der Erforschung der Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten nicht um die Frage gehen könne, ob eine soziale Hierarchie bestanden habe, sondern wie sie ausgesehen haben könnte (mdl. Mitteilung, Edinburgh 25.01.2003).

⁷⁵ Diese Übersetzung ist nicht unproblematisch, da sie Eigenschaften wie z. B. erbliche Königswürde implizieren kann, die für die homerische Zeit nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden dürfen, allerdings immer noch eine der bestmöglichen und wird hier der besseren Verständlichkeit wegen beibehalten: Vgl. Kap. VIII., bes. VIII.3.1.1. und VIII.3.1.3.

dete⁷⁶. Da keine Gesellschaft, schon gar nicht eine hierarchisch strukturierte, ohne den Kontrast mit und in Abgrenzung zu ihren einzelnen Bestandteilen beschrieben werden kann, eine wie auch immer geartete „Elite“⁷⁷ also keinerlei Kontur besitzt ohne den Hintergrund der „Nicht-Elite“, schien es sinnvoll, einen Untersuchungsschwerpunkt auf den (sowohl positiven als auch negativen) Nachweis einer – jeweils genauer zu bestimmenden – Oberschicht zu legen. In den Händen von Anführern und Oberschichten liegen zudem meist die Führung und Organisation eines Gemeinwesens, nach der, wie oben dargelegt, in der Regel Gesellschaftsformen definiert werden⁷⁸. Außerdem heben sich Oberschichten nach bisherigen Erkenntnissen oft durch materiellen Reichtum (definiert durch den jeweiligen Kontext) vom Rest der Gemeinschaft ab und können daher in den Siedlungsbefunden und Grabausstattungen auch archäologisch gut erfaßt werden⁷⁹.

Um den historischen „Rahmen“ für die Dunklen Jahrhunderte besser verstehen zu können, beschäftigt sich der erste Teil dieser Arbeit mit den relevanten bronzezeitlichen und archaischen Schriftquellen, der zweite hat ausgewählte archäologische Befunde und deren Auswertung zum Gegenstand⁸⁰.

Die bronzezeitlichen Schriftquellen – einschließlich nicht-griechischer Quellen wie ägyptischer und hethitischer Texte – werden hier deshalb ausführlicher vorgestellt, weil sie oft nicht oder nur am Rande in die Diskussion um Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten Eingang finden⁸¹. Art und Ausprägung der bronzezeitlichen Staatenwelt sowie Hinweise auf regionenübergreifende historische Ereignisse sind aber ebenso wichtig für unser Verständnis der Ausgangsbedingungen für soziale Entwicklungen in den Dunklen Jahrhun-

⁷⁶ Auch die Übersetzung „Volk“ ist, wie jeder Begriff, der alte wie moderne Zustände bezeichnen soll, zweischneidig, denn zum einen bewegten sich die Bevölkerungszahlen in den Dunklen Jahrhunderten in ganz anderen Dimensionen als in heutiger Zeit, und zum anderen besaßen nach Auskunft der homerischen Epen die einzelnen Mitglieder einer Gemeinschaft (darunter Männer, Frauen, Kinder, Freie, Sklaven, „Ausländer“ usw.) unterschiedliches Gewicht (wie etwa bei Versammlungen ersichtlich wird) und waren ihrerseits von der Oberschicht abgesetzt: Vgl. Kap. VIII.3.2. „Volk“ ist daher ebenfalls als Behelfsbegriff für die Zeit der Dunklen Jahrhunderte zu betrachten. Es scheint aber übertrieben, ihn deshalb nicht zu gebrauchen, denn letztendlich ist jeder bekannte Begriff für soziale Phänomene in irgendeiner Form historisch konnotiert; es ist allerdings wichtig, sich diese Konnotationen bei der Erschließung einer anderen Epoche bewußt zu machen.

⁷⁷ In dieser Arbeit werden die Begriffe „Oberschicht“ oder „Elite“ dazu benutzt, die höchste gesellschaftliche Schicht innerhalb einer sozialen Struktur zu bezeichnen. Diese Offenheit der Begriffe ist hier insofern von Vorteil, als sie die Vielfalt der Gesellschaftsstrukturen im beobachteten Zeitraum in den verschiedenen Regionen Griechenlands spiegelt. Das bedeutet allerdings nicht, daß im folgenden nicht der Versuch unternommen wird, diese „Oberschichten“ oder „Eliten“ aufgrund der Aussagen der einzelnen Quellen möglichst genau zu definieren.

⁷⁸ Die Gesamtzahl der Personen spielt ebenso eine Rolle wie die Größe ihres Siedlungs- und Nutzungsgebietes: vgl. etwa die (nicht unproblematische) Überblickstabelle bei Renfrew–Bahn, *Archaeology* 175.

⁷⁹ Zu den möglichen Aussagen des archäologischen Befundes in bezug auf Gesellschaftsstrukturen vgl. Kap. XI. Grundlegend ist die bereits erwähnte Monographie von P. Wason, *The Archaeology of Rank*, Cambridge 1994.

⁸⁰ Die Forschungsgeschichte einzelner Bereiche konnte bei der großen Materialfülle nicht immer ausführlich diskutiert werden, was nicht bedeutet, daß frühe Literatur nicht berücksichtigt oder gewürdigt wurde.

⁸¹ Vgl. dazu auch Lehmann, *Die frühe griechische Geschichte* bei Alfred Heuß 25-35. Die Diskussion um die Bedeutung von Troja hat die Bedeutung dieser Quellen noch einmal unterstrichen: vgl. C. Ulf (Hrsg.), *Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz*, München 2003, bes. die Beiträge von S. Heinhold-Krahmer, I. Hajnal und P. W. Haider 146-214.

derthen⁸² wie der innere Aufbau der mykenischen Palastgesellschaften, der uns vor allem in den Linear-B-Texten entgegentritt⁸³. Die Linear-B-Texte geben zwar vornehmlich Verwaltungsvorgänge im Rahmen der Palastinteressen wieder, erlauben aber bei vorsichtiger Auswertung Annäherungen an die damaligen Gesellschaftsstrukturen, und zwar sowohl an die hohen „Palaststaatsfunktionäre“⁸⁴ als auch an Provinzverwalter und schließlich Handwerker, Arbeiter und Sklaven. Von besonderem Interesse sind dabei Bezeichnungen, die sich bis in die archaische Zeit erhalten haben. Dazu zählen nicht nur der bereits erwähnte mykenische qa-si-re-u, der bei Homer seinen Widerhall im βασιλεύς findet, sondern auch der da-mo, der in mykenischer Zeit eine Art Gemeindekollektiv mit einer wichtigen Rolle bei der Landverteilung war und bei Homer als δᾶμος bzw. δῆμος wiederkehrt. Ehemalige Titel hoher mykenischer „Funktionäre“ haben sich zudem in einigen Inschriften der archaischen Zeit erhalten und geben Hinweise auf Räume und gesellschaftliche Gruppen, in denen ehemals mykenische Gesellschaftsstrukturen (wenn auch mit teilweise gravierenden Bedeutungsveränderungen) fortleben konnten. Derartige Änderungen sprechen nicht *a priori* gegen eine Kontinuität von Gesellschaftsstrukturen, sondern zeugen gerade auch angesichts der vielen verlorengegangenen mykenischen Titel von einer permanenten Anpassung an veränderte Gegebenheiten⁸⁵. Auch die Dialektverbreitung und die Stammesnamen in archaischer Zeit sollen als mögliche Anhaltspunkte für Bevölkerungsbewegungen in den Dunklen Jahrhunderten kurz thematisiert werden. Schließlich sind die homerischen Epen und besonders die Frage, ob und inwiefern sie Aufschluß über Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten (auch in Hinblick auf die Untersuchung archäologischer Befunde) geben können, von besonderem Interesse⁸⁶. Auch

⁸² Vor allem ägyptische und hethitische Quellen erlauben Einblicke in diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen sowie umwälzende überregionale Ereignisse wie die sog. Seevölkerinvasionen, die anscheinend dem gesamten östlichen Ägäisraum in der Zeit um 1200 v. Chr. schwer zu schaffen machten und die auch am Untergang der mykenischen Herrschaftszentren beteiligt gewesen zu sein scheinen. Auch andere Faktoren wie Erdbeben und Hungersnöte haben zur Schwächung einiger Palastzentren beigetragen; allerdings können sie nicht für alle Paläste nachgewiesen werden. Erstaunlich ist, daß offenbar sämtliche großen Zentren (Athen ist wohl eine Ausnahme, die bislang noch Rätsel aufgibt) so schwer geschädigt wurden, daß sie nie wieder in ihrer alten Form und Organisation aufgebaut werden konnten. Welche Faktoren auch immer zusammengewirkt haben mögen, ihre Vernichtungswirkung war grundlegend und irreversibel, und zwar für alle großen Palastzentren mehr oder weniger gleichzeitig, so daß auch von dieser Seite die These von kriegerischen Übergriffen Gewicht bekommt. Zum archäologischen Befund ausführlich s. u. Kap. XII. Zu den Seevölkern vgl. Kap. III.7.

⁸³ S. u. Kap. IV.

⁸⁴ Dieser Begriff, der den Arbeiten S. Deger-Jalkotzys entlehnt ist, wird hier zur Benennung des Phänomens im Sinne von „Funktionsträgern innerhalb der mykenischen Palaststaaten“ benutzt und im folgenden nicht mehr permanent in Anführungszeichen gesetzt, auch wenn sich die Verf. bewußt ist, daß es sich um einen modernen Begriff handelt, dessen Anwendung auf mykenische Verhältnisse – wie jeglicher Gebrauch historisch konnotierter Begriffe – Probleme birgt.

⁸⁵ Auch hier ist die jeweilige Definition zentral, die festlegt, wann ein Wandel als Bruch zu betrachten ist und wann als Fortführung alter Strukturen nach Anpassung an geänderte Verhältnisse. A. Snodgrass betonte dagegen die großen Unterschiede in Sozialstruktur und Kontakten mit dem östlichen Mittelmeerraum zwischen den Dunklen Jahrhunderten und der mykenischen Kultur: ders., The Rejection of Mycenaean Culture and the Oriental Connection, in: E. Braun-Holzinger – H. Matthäus (Hrsg.), Die nahöstlichen Kulturen und Griechenland an der Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. Kontinuität und Wandel von Strukturen und Mechanismen kultureller Interaktion. Kolloquium des SFB 295 „Kulturelle und sprachliche Kontakte“ der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 11.-12. Dezember 1998, Mönchsee 2002, 1-9.

⁸⁶ Zur Bedeutung der Homerforschung für die Archäologie der Dunklen Jahrhunderte: Morris, Periodization and the Heroes 97-111; vgl. auch H. L. Lorimer, Homer and the Monuments, London 1950 und die Reihe ArchHom.

wenn hier eine chronologische Gliederung der Quellen angestrebt wurde, mußte diese dort durchbrochen werden, wo eine Interpretation nur durch Vergleich mit späteren Quellen möglich war.

Besonders stark stellt sich das Problem der Interpretation bei der Heranziehung antiker Mythen⁸⁷, die in der Antike nicht als „offensichtlich unwahre Geschichten“ galten, sondern im Gegenteil mit allen Elementen einer authentischen historischen Begebenheit erzählt wurden, zu denen die Nennung von Namen, Familienstambäumen und Orten gehörte⁸⁸. Für sich allein betrachtet, sind Mythen aber nicht in der Lage, die frühe Geschichte Griechenlands zu erhellen, vor allem wenn inhaltlich verschiedene Varianten existieren. Der Versuch einer historischen Deutung kann nur im Vergleich mit anderen Quellen, sowohl schriftlicher als auch archäologischer Natur, vorgenommen werden⁸⁹, wobei die Frage nach dem Nutznießer einer bestimmten Version zuweilen aufschlußreich ist (z. B. wenn eine Version mit einer anderen in bezug auf die Rechtfertigung von Gebiets- oder Herrschaftsansprüchen kollidiert). Im folgenden soll immer dann auf Mythen verwiesen werden, wenn sie bereits anderweitig gewonnene Ergebnisse verstärken oder – auch durch gegensätzliche Aussagen – wesentlich ergänzen. M. P. Nilsson wies zudem auf die Häufigkeit hin, mit der archäologisch nachweisbare mykenische Palastzentren wie Mykene, Theben oder Knossos im Mittelpunkt großer Sagenkreise stehen, und vermutete, daß zumindest einigen dieser Sagenkreise irgendeine Form des Wissens um die historische Bedeutsamkeit der alten Palastzentren zugrunde gelegen habe; die moderne Mythenforschung beschreitet allerdings andere Wege⁹⁰. Die in der Antike noch sichtbaren und in ihrer Monumentalität erklärungsbedürftigen „kyklopischen“ Ruinen von Stätten wie Mykene, Tiryns, Athen oder Theben haben sicher zum frühen Interesse ihrer Betrachter an der Geschichte der Vorzeit beigetragen⁹¹. Auch die Namen zahlreicher Götter und mythischer Gestalten (wie z. B. Daidalos und wohl auch Minos und Mopsos), die bereits in den Linear-B-Texten vorkommen, könnten auf die Verwurzelung einiger mythologischer

⁸⁷ Der Begriff „Mythos“ wird hier im Sinne der Definition G. S. Kirks und W. Burkerts als „traditionelle(r) Erzählung von kollektiver Bedeutsamkeit“ benutzt: F. Graf, DNP 8, 2000, 633-635 s. v. Mythos A. Definition; vgl. auch T. S. Scheer, *Mythische Vorväter. Zur Bedeutung griechischer Heroenmythen im Selbstverständnis kleinasiatischer Städte*, München 1993, 14-17 zur Schwierigkeit, eine allgemeingültige Definition zu finden.

⁸⁸ T. S. Scheer a. O. 14 f. Es gab bereits in der Antike Kritik an bestimmten Teilen mythischer Erzählungen, etwa bezüglich unmoralischer Handlungen der Götter, die als beleidigende Einfügungen der (menschlichen) Autoren verstanden wurden. Die Mythen als solche wurden jedoch in der Regel nicht bezweifelt: Scheer a. O. 29-35.

⁸⁹ Eine sorgfältige Auswertung aller für die Dunklen Jahrhunderte relevanten Mythen würde eine, wenn nicht mehrere eigene Arbeiten erfordern. Vgl. die Arbeit von F. Schachermeyr, *Die griechische Rückerinnerung im Lichte neuer Forschungen*, Wien 1983 und in jüngerer Zeit das umfassende Werk von T. S. Scheer a. O., das seinerseits im gegebenen Rahmen nur einen Teilbereich der Mythenforschung darstellen kann.

⁹⁰ M. P. Nilsson, *The Mycenaean Origin of Greek Mythology*, Berkeley-Los Angeles 1972. Zu den ganz anderen Ansätzen der strukturalistischen Mythenforschung s. B. Wagner-Hasel, *Rationalitätskritik und Weiblichkeitskonzeptionen. Anmerkungen zur Matriarchatsdiskussion in der Altertumswissenschaft*, in: dies. (Hrsg.), *Matriarchats-theorien der Altertumswissenschaft*, Darmstadt 1992, 295-373, bes. 326.

⁹¹ Vgl. Nilsson a. O. 47, der auch mögliche Fundstücke oder Raubgut aus Gräbern (wohl seltener Siedlungen) der mykenischen Zeit erwähnt, die die Phantasie der späteren Einwohner Griechenlands beschäftigt haben könnten. Zu den „kyklopischen“ Mauern von Mykene und Tiryns: Pind. fr. 169 (Snell); Bakchyl. 10,77 f.; Eur. Her. 15; Eur. Iph. A. 152; Apollod. 2,25; Paus. 2,16,5; 2,25,8; Hellanikos FGH 4 F 88.

Überlieferungen in mykenischer bzw. minoischer, wenn nicht sogar vormykenischer Zeit hinweisen⁹². Die Komplexität der Mythenforschung erlaubte in diesem Rahmen jedoch keine ausführliche Untersuchung.

Die aus den Schriftquellen gewonnenen Ergebnisse zu vor- und nachzeitigen gesellschaftlichen Strukturen dienen auch dazu, bezüglich der Untersuchung des archäologischen Materials gezielte Hypothesen zu formulieren. Vor dem Hintergrund der lebhaften Theoriediskussionen im angelsächsischen Raum⁹³ war jedoch auch nach den generellen Aussagemöglichkeiten archäologischen Materials in Hinblick auf Sozialstrukturen zu fragen⁹⁴. Da sowohl die Linear-B-Texte als auch die archaischen Schriftquellen deutliche Hinweise auf soziale Hierarchien geben, bedeutete das beispielsweise, konkret zu fragen, ob und wie archäologische Befunde soziale Hierarchien spiegeln können. Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt auch darin, daß die Ergebnisse sowohl aus der Auswertung der Schriftquellen als auch aus der archäologischer Befunde gewonnen wurden, mithin auf zwei unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen beruhen, und daß damit die Gefahr von Zirkelschlüssen verringert wird.

Bei der Auswahl der archäologischen Befunde waren mehrere Kriterien wichtig: Die Beispiele sollten Einblicke in möglichst verschiedene Regionen ermöglichen, um auf der – wenn auch hier sekundären – überregionalen Ebene Bevölkerungsbewegungen thematisieren und gleichzeitig in lokalen Kontexten Besonderheiten und Vielfalt von Sozialstrukturen beobachten zu können⁹⁵. Bevorzugt wurden Befunde, die sowohl Siedlungen als auch zugehörige Nekropolen aufwiesen, die zudem während der Dunklen Jahrhunderte möglichst kontinuierlich genutzt worden sein sollten⁹⁶. Als Grundlage für die Materialauswahl diente eine von S. De-

⁹² Vgl. Kap. III.6. Zum Namen mo-*qo*-so und seiner Deutung als Mopsos vgl. DiccMic 457 s. v. Zu den Götternamen Hiller–Panagl, Frühgriechische Texte 289-314. Es ist natürlich möglich, daß bei einigen Namen, die sowohl in mykenischer als auch in archaischer bzw. klassischer Zeit vorkommen, wie z. B. beim Namen der Göttin a-ta-na, reine Homonymie vorliegt, ohne daß die bezeichneten Personen/Götter identisch sind. Ebenso gut kann sich die Bedeutung einer Heroen- oder Göttergestalt im Laufe der langen Dunklen Jahrhunderte gewandelt haben, sei es durch langsame lokale Entwicklungen, sei es durch Verschmelzung mit anderen Gottheiten an neuen (Kult-)Orten. Zu mykenischen Personennamen, die in den Mythen wiederkehren, Hiller–Panagl a. O. 245-256 mit Hinweis auf die offenbar bedeutende Rolle von Namen aus dem thessalisch-boiotischen Raum.

⁹³ Exemplarisch sei genannt I. Morris, *Burial and Ancient Society* mit den kritischen Bemerkungen von C. Köberle – C. Rohweder, Die „Dunklen Jahrhunderte“: von der Unterwelt aus gesehen. Eine Auseinandersetzung mit Ian Morris, *Burial and Ancient Society. The Rise of the Greek City-State* (1987), *Boreas* 14/15, 1991/92, 5-13; P. Wason, *The Archaeology of Rank*, Cambridge 1994.

⁹⁴ Vgl. Kap. X. Ein sehr guter Überblick bei Renfrew–Bahn, *Archaeology* 173-224. Nicht alle Fragen, die in diesen Überlegungen aufgeworfen wurden, konnten bei der Materialauswertung anhand der vorliegenden Publikationen beantwortet werden, was z. T. an den unterschiedlichen Fragestellungen der einzelnen Disziplinen in ihrem jeweiligen historischen Kontext liegt.

⁹⁵ Der Ansatz von Thomas–Conant, *Citadel to City-State*, anhand ausgewählter Siedlungen (und auch Gräber) die Entwicklung in den Dunklen Jahrhunderten nachzuzeichnen, wurde in den bisher erschienenen Rezensionen insgesamt positiv aufgenommen und ist meinem Ansatz sehr ähnlich. Allerdings kritisierte J. Whitley in seiner Rezension *AJA* 104, 2000, 388-389 nicht zu Unrecht, daß der Eindruck entstehe, die Entwicklung sei in den Dunklen Jahrhunderten in allen Fällen linear und gleichförmig verlaufen, da die Autoren je eine Siedlung exemplarisch für eine Epoche wählen und damit auch so unterschiedliche Orte wie Mykene und Nichoria in eine Reihe stellen.

⁹⁶ Die hypothetische Erforschung unserer heutigen Kultur in 3000 Jahren verdeutlicht einige dieser Probleme: Die noch im Vergleich zu den Grabstätten des vorigen Jahrhunderts meist einheitlich schlicht anmutenden

und den mit Hilfe der Schriftquellen formulierten Fragen werden dann die ausgewählten archäologischen Befunde in den Blick genommen, denen zudem ein Kapitel mit Betrachtungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Aussagen materieller Hinterlassenschaften in Hinblick auf Sozialstrukturen vorangestellt ist.

III. Die Geographie des Ägäisraumes in den bronzezeitlichen Schriftquellen

Die Frage nach dem gesellschaftlichen Aufbau Griechenlands in den Dunklen Jahrhunderten ist, besonders für den Beginn dieser Epoche, untrennbar mit der Frage nach dem politischen Zustand des Ägäisraumes und seiner Völker in der vorangegangenen mykenischen Zeit und besonders an deren Ende verbunden. Neue Forschungen, etwa in mykenischen Palastzentren wie Chania und Theben, haben in den letzten Jahren unsere Kenntnisse der Machtverhältnisse in der ausgehenden Bronzezeit stark erweitert. Eine Synthese der neuen Ergebnisse stand bisher jedoch noch aus. Im folgenden werden deshalb die aktuellen Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert.

Unsere Hauptquellen für die Geographie des Ägäisraumes in der Bronzezeit sind zeitgenössische Schriftdokumente, besonders die mykenischen Linear-B-Tafeln¹²⁴, ägyptische Inschriften und Papyri samt bildlichen Darstellungen sowie hethitische Tontafeln¹²⁵. Die darin enthaltenen Informationen lassen vorsichtige Annäherungen an die bronzezeitlichen geographisch-politischen Gegebenheiten zu, erlauben aber selten genaue geographische Abgrenzungen, da sie offenbar von und für Personen verfaßt wurden, die diese Gegebenheiten kannten und die daher keine weitergehenden Erklärungen benötigten. Die Texte geben deshalb in der Regel darüber Auskunft, daß es bestimmte Machtbereiche oder Ethnien gab, aber selten, wo diese sich genau befanden und welche Ausdehnung sie besaßen. Gewisse Anhaltspunkte hinsichtlich der geographischen Verortung liefern allerdings Hinweise auf die Nachbarschaft zu anderen Gebieten oder auf Meeresnähe, (Handels-)Kontakte oder bestimmte Rohstoffe, die nur an wenigen Orten vorkommen. Relative Sicherheit läßt sich diesbezüglich nur bei Inseln gewinnen. Über eine etwaige politische Binnengliederung der Insel oder ein eventuelles Ausgreifen ihres Machtbereiches auf kleinere Inseln der Nachbarschaft oder naheliegendes Festland lassen sich jedoch häufig nur Vermutungen anstellen.

¹²⁴ Vgl. dazu ausführlicher die Einleitung zu Kap. IV.

¹²⁵ Die im folgenden angeführten Datierungen dieser Texte richten sich, wenn nicht anders angegeben, nach Lehmann, Umbrüche und Zäsuren, und J. v. Beckerath, Chronologie des Ägyptischen Neuen Reiches, Hildesheim 1994. Eine ausführliche Diskussion der Chronologie(n) der jeweiligen Kulturräume kann hier nicht vorgenommen werden. Die Bedeutung dieses Kapitels für den Gesamtzusammenhang liegt v. a. in der Frage, mit welchen Bevölkerungsgruppen in welchem geographischen Raum überhaupt zu rechnen ist; die zeitliche Einordnung ist selbstverständlich ebenfalls wichtig, kann aber nur als Anhaltspunkt dienen, da sich oft sowohl vor als auch nach einem bestimmten, in Schriftquellen fixierten Zeitpunkt die jeweiligen Bevölkerungsgruppen in einem bekannten Raum bewegt haben können (sei es, daß sie dort zurückblieben, sei es, daß sie quasi als „Vorhut“ den Weg für weitere bereiteten).

Aus inhaltlichen Gründen werden an verschiedenen Stellen Informationen aus archaischen Quellen beigelegt, auch wenn diese Quellen später in eigenen Kapiteln nochmals ausführlich diskutiert werden. Dies gilt besonders für Angaben zu bestimmten Ethnien oder der Lage und Größe bestimmter (Macht-)Gebiete. Viele Fragen zur Topographie der Bronzezeit waren zunächst durch die Lektüre der homerischen Epen aufgeworfen worden, und erst die Kenntnis von Orts- und Völkerbezeichnungen der archaischen Literatur ließ Vermutungen über die Verbindung mit den bronzezeitlichen Bezeichnungen aufkommen. So wären ohne das Wissen um die Bezeichnung Ἀχαιοί für die griechischen Angreifer vor Troja, wie sie Homer mehrfach erwähnt, die hethitische Bezeichnung für das Reich *Ahhijavā* und die ägyptische für die Seevölkergruppe der *Aqaijawaša* wohl nicht mit der griechischen Ägäiswelt in Verbindung gebracht worden. Natürlich müssen derartige nachmykenische Informationen mit Vorsicht verwendet werden, da ihr Bild einer früheren Zeit von den Zuständen zur Zeit der Niederschrift der Quellen geprägt sein kann. Immerhin liegen zwischen dem Untergang der mykenischen Paläste und der Einführung der Schrift in archaischer Zeit fast 500 Jahre. In einer derartigen Zeitspanne können zahlreiche Veränderungen stattgefunden haben, die sowohl die Ausdehnung von Macht- und Einflusssbereichen herausragender Persönlichkeiten oder Gruppen umfaßten als auch, daran anschließend, eine Änderung der sozialen Strukturen. Einige dieser Veränderungen mögen sich als dauerhaft erwiesen haben, andere waren vielleicht instabil und führten zu erneuten Veränderungen, zumal kriegerische Auseinandersetzungen und – z. T. damit verbunden – Bevölkerungsbewegungen unterschiedlicher Art in den Dunklen Jahrhunderten offenbar eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.

Nichtsdestoweniger ist es unzulässig, die archaischen Quellen an dieser Stelle zu ignorieren. Auch wenn nicht genau bestimmt werden kann, welchen Zeitabschnitt (bzw. welche Zeitabschnitte) sie spiegeln, geben ihre Angaben wichtige Hinweise auf die Kontinuität von Topo- und Ethnonymen.

Im folgenden werden zunächst die beiden großen politischen Einheiten *Tanaja* und *Kafta* vorgestellt, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit für das griechische Festland und Kreta stehen. Daran schließen die bisher bekannten Quellen zu den sogenannten „Völkern von der Mitte des Meeres“, kurz „Seevölkern“, sowie Quellen zur Topographie der bronzezeitlichen Inselwelt an. Danach folgen Hinweise auf die Struktur des kleinasiatischen Raumes, sofern er für die griechischen Schriftquellen ausschlaggebend ist¹²⁶. Den Abschluß bildet die Insel Zypern, deren archäologische Hinterlassenschaften durch eine Fülle verschiedenster Einflüsse geprägt wurden, deren Diskussion den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Die

¹²⁶ Eine Diskussion der vielfältigen archäologisch nachweisbaren Beziehungen und ihrer politischen Implikationen würde eine eigene Untersuchung erfordern. Exemplarisch sei hier auf die aktuellen Arbeiten von E. Cline verwiesen, die vor allem den mykenisch-ägyptischen Güterverkehr zum Gegenstand haben (vgl. die Bibliographie), ferner H.-G. Buchholz, Ugarit, Zypern und Ägäis, Münster 1999 und die grundlegenden Arbeiten von F. Schachermeyr, Ägäische Frühzeit IV: Griechenland im Zeitalter der Wanderungen und Griechische Frühzeit V: Die Levante im Zeitalter der Wanderungen (vgl. Bibliographie).

unbestrittene strategische und kulturelle Bedeutung der Insel für die Entwicklung des griechischen Raumes soll allerdings nicht unerwähnt bleiben.

III.1. *Tanaja* / „Reich der Danaer“

Die Bezeichnung *Δαναοί* ist uns aus den homerischen Epen bekannt. Sie umfaßt das gegen Troja mobilisierte Aufgebot des Königs von Mykenai, für das Homer auch die Bezeichnungen *Ἀργεῖοι* und *Ἀχαιοί* verwendet. Auf der gegnerischen Seite standen die *Τρῶες*, *Δάρδανοι* und *Λύκιοι*¹²⁷.

Lange Zeit war in der Forschung unklar, ob die Danaer jemals eine reale historische Größe gewesen waren. Schon zur Zeit Homers existierten sie nur noch in den Epen, wo sie anscheinend vor allem die Kriegerschar bezeichneten¹²⁸. Die Wende kam, als ägyptische und hethitische Schriftquellen der Bronzezeit bekannt wurden, die zeigten, daß es mindestens seit dem 15. Jh. v. Chr. ein Reich gab, das sehr wahrscheinlich den Danaern zugeordnet werden darf.

Unser frühester Beleg in den ägyptischen Texten ist eine Annalennotiz aus dem 42. Regierungsjahr des Pharaos Thutmosis III., die um 1437 v. Chr. datiert wird¹²⁹. Diese Notiz erwähnt einen Tribut der oder des Fürsten¹³⁰ von *Tanaja* (oder *Danaja*)¹³¹, den der Pharaos auf seinem 16. Syrienfeldzug erhielt. Der sogenannte Tribut bestand aus einem *Šuibda*-Krug in *Kafta*-Arbeit aus Silber und vier Gefäßen aus Eisen mit Silberhenkel, die ein Gewicht von 56 *dbn* und 3 *kite* besaßen, also mehr als 5 kg¹³². Sowohl *Tanaja* als auch *Kafta* sind mit dem ägyptischen Fremdlanddeterminativ versehen, befinden sich also außerhalb Ägyptens. Wie unten dargelegt werden soll, ist *Kafta* sehr wahrscheinlich mit Kreta gleichzusetzen, so daß der erwähnte Krug wohl eine kretisch-minoische Arbeit war¹³³.

Tanaja bzw. *Danaja* darf nach bisherigen Erkenntnissen sprachlich ohne Bedenken mit den bei Homer erwähnten *Δαναοί* verbunden werden¹³⁴. Darüber hinaus gibt es auch topographische Hinweise, die *Tanaja* mit den griechischen Danaern in Verbindung bringen und auf die

¹²⁷ Vgl. Lehmann, Umbrüche und Zäsuren 5.

¹²⁸ S. u.

¹²⁹ Urk. IV 733, 4-7; Vercoutter, Égypte 55 f.; Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 10 f.; Haider, Griechenland und Nordafrika 10.

¹³⁰ Der Zeilenanfang ist zerstört, allerdings läßt sich analog zu den erhaltenen Zeilenanfängen der Inschrift die stereotype Wendung „Tribut des/der/von/aus“ ergänzen, der ein „Fürst von/aus“ folgte; einen Plural an der Stelle der Übersender schließt P. Haider aus, da für Pluralstriche sowohl unter als auch hinter der Figur der Platz fehle und darüber hinaus die Anzahl der Geschenke nicht gerade groß sei, was für einen Singular spreche: Haider a. O. 10 m. Anm. 36.

¹³¹ Der wechselnde Anlaut d oder t für *T/Danaja* ist im Ägyptischen bei der Schreibweise fremder Namen nicht ungewöhnlich: Haider a. O. 9 m. Anm. 33. Er hält es daher für gut möglich, daß neben der Volksbezeichnung, aus der sich das griechische *Δαναοί* entwickelt hat, eine geographische Bezeichnung existierte, die in den ägyptischen Quellen als *Tanaja* wiedergegeben wurde: Haider a. O. 9.

¹³² Urk. IV 733, 4-7: „[Tribut des] Fürsten von *Tj-nʿ-ij*: Ein *Šuibda*-Krug in *Kʿftw*-Arbeit aus Silber und vier Gefäße aus Kupfer (oder Eisen?) mit Silberhenkel, ergibt 56 *dbn* und 3 *kd.t* (an Gewicht)“. (Übersetzung nach P. Haider a. O. 10).

¹³³ Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 10.

¹³⁴ Haider a. O. 9.

noch ausführlich eingegangen werden soll. Zunächst bleibt festzuhalten, daß *Tanaja* zu *Kafta* Beziehungen unterhielt, die mindestens den Handel betrafen, und daß die Arbeit der Handwerker aus *Kafta* so hoch geschätzt wurde, daß man deren Produkte fremden Herrschern zum Geschenk machte. Ferner fällt auf, daß die kostbaren Gefäße zu einem Zeitpunkt überbracht wurden, als Thutmosis III. endgültig die gesamte syrische Küstenregion zur Anerkennung der ägyptischen Oberhoheit gezwungen hatte¹³⁵. Die Gefäße wurden zwar in den Annalen als Tribut verzeichnet, doch ist das hier sicher nicht wörtlich zu nehmen, sondern spricht vielmehr für diplomatische Kontakte, zu denen der Austausch kostbarer Gaben gehörte¹³⁶.

In den mykenischen Schriftquellen finden sich allerdings nur spärliche Hinweise auf Kontakte zu Ägypten. M. Ventris und J. Chadwick hatten bereits auf zwei anpassende Linear-B-Tafelfragmente aufmerksam gemacht, die den Männernamen a-ku-pi-ti-jo wiedergeben, der vielleicht als Αἰγύπτιος gedeutet werden kann¹³⁷.

Gehen wir also davon aus, daß ein Fürst von *Tanaja* dem Pharaon von Ägypten in diplomatischem Zusammenhang – zumal in einer politisch angespannten Zeit – kostbare Gaben zukommen ließ, so müssen wir daraus schließen, daß auch hinter dem Begriff *Tanaja* eine Macht mit einem gewissen politischen Gewicht stand¹³⁸. Daraus resultieren zwei weitere Fragen: Wo befand sich dieses „Fremdland *Tanaja*“, und wer herrschte dort?

Die Frage nach der topographischen Einordnung von *Tanaja* kann eine heute bedauerlicherweise zerstörte¹³⁹, aber noch rechtzeitig von E. Edel untersuchte Inschrift im Totentempel Amenophis' III. in Theben-West erhellen (Taf. 5 Abb. 1)¹⁴⁰. Wie häufig bei ägyptischen Inschriften, scheint diese Liste auf eine ältere Vorlage zurückzugehen, die wohl aus der Zeit Thutmosis' III. stammt. Es handelt sich um eine Aufzählung kretischer und frühgriechisch-peloponnesischer Orts- und vielleicht auch Landschaftsnamen, die nach Untersuchungen von G. A. Lehmann „primär politisch, keinesfalls nur geographisch“ verstanden werden müssen¹⁴¹. Aufgrund ihrer großen Bedeutung für die Topographie des bronzezeitlichen Ägäisraumes soll diese Inschrift hier eine ausführlichere Würdigung erfahren.

¹³⁵ Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 11.

¹³⁶ Ebd. 10 f.; Haider a. O. 10.

¹³⁷ Fragmente PY Db 1105 und X 1146: M. Ventris – J. Chadwick, Documents in Mycenaean Greek, Cambridge 1956, 136. Auch der Personennamen mi-sa-ra-jo (KN F 841) könnte sich auf den semitischen Namen für Ägypten, *misr*, beziehen: S. Morris, Homer and the Near East, in: Morris–Powell, New Companion to Homer 612 f.

¹³⁸ Lehmann a. O. 10; vgl. W. Helck, Rez. E. Edel, Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis III., Bonn 1966, GGA 221, 1969, 73, der *Tanaja* als ein Reich deutete.

¹³⁹ R. Stadelmann – H. Sourouzian, Der Totentempel Amenophis' III. in Theben. Grabungen und Restaurierung am Kom el- Hettân, MDAIK 57, 2001, bes. 272 f., 276: „Geradezu tragisch sind die Verluste der Darstellungen am Sockel der Statue A_n, auf dem Namen kretischer und mykenischer Völker und Städte aufgezeichnet waren.“

¹⁴⁰ Ausführlich publiziert von Edel, Ortsnamenlisten, bes. 33–60 (mit Umzeichnungen der Namen auf den Listen, z. T. auch der dargestellten Personen). Vor der geplanten neuen Edition der Ortsnamenliste verstarb E. Edel, so daß die Publikation verzögert wurde. Bereits ausführlich zu den ägyptisch-mykenischen Kontakten: E. Cline, Amenhotep III and the Aegean: A Reassessment of Egypto-Aegean Relations in the 14th Century B. C., *Orientalia* 56, 1987, 1–36.

¹⁴¹ Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 9.

Der Totentempel selbst läßt sich nicht genau datieren, seine Bauzeit nahm aber aufgrund des großen Umfangs des Bauvorhabens wohl „den grössten Teil der Regierungsjahre Amenophis' III. in Anspruch“, also ungefähr die Zeit von 1390 bis 1352 v. Chr.¹⁴². Im säulenumstandenen Innenhof des Tempels befanden sich große Statuen des Herrschers, an deren Basen Listen von Ortsnamen angebracht waren. Diese Ortsnamen umfassen große Teile des Auslandes, das Ägypten zur Zeit des Amenophis III. bekannt war. Im Nordteil des Hofes standen fünf Sockel, die Ortsnamen aus dem nördlichen Teil der damals bekannten ägyptischen Welt verzeichnen. Besonders die fünfte Liste, E_N, ist hier von Bedeutung, da sie zahlreiche zuvor unbekannte Namen aus dem ägäischen Raum nennt, die z. T. in den Linear-B-Texten Parallelen finden¹⁴³. Die verschiedenen „Fremdländer“ bzw. ihre Exponenten werden in Form von Gefangenen/Untergebenen des Pharaos dargestellt, was allerdings ebensowenig wie die bereits oben erwähnten „Tribute“ die Unterwerfung unter ägyptische Oberhoheit bedeuten muß. Auch die über den Toponymen verlaufende Inschrift, die besagt, daß es sich bei den Dargestellten um „Tributpflichtige“ handelt¹⁴⁴, muß in diesem Fall nicht wörtlich genommen werden, da derartige Bezeichnungen zur Steigerung des Ruhmes des Pharaos dienen¹⁴⁵.

Wie bei den anderen erhaltenen Listen befanden sich an zentraler Stelle, d. h. auf der Vorderseite des Sockels, zwei stilisierte „Gefangene“, zu deren rechter und linker Seite in je zwei bzw. drei ovalen Kartuschen geographische und topographische Bezeichnungen angegeben sind, und zwar in Form von „Körpern“ weiterer Gefangener. Auf der linken Sockelseite schlossen sich weitere Toponyme an, die sich wohl über die gesamte Längsseite erstreckten und von denen neun gut lesbar, eines aber stark zerstört und zwei verloren sind. Der Sockelblock ist auf der Rückseite und auf der rechten Längsseite unbeschriftet, was wohl eher mit der Art der ursprünglich geplanten Aufstellung zusammenhängt und weniger inhaltliche Gründe hat¹⁴⁶.

Auf der Vorderseite sind rechts neben den Gefesselten die Namen¹⁴⁷ *tj-n³-jj-w (D/Tanaja)*, *k³-f-tj-w (Kafta)* und links die Ortsnamen *[j]³-m-n-*l*-š³ (Amniša)*¹⁴⁸, *b³-jj-š³-[j]-jj (Bajašta)*¹⁴⁹, *k³-tw-n³-jj (Kutunaja)* verzeichnet. Auf der linken Seite folgen, von rechts nach links gelesen,

¹⁴² H. Ricke, Der Totentempel Amenophis' III. Baureste und Ergänzung, in: G. Haeny (Hrsg.), Untersuchungen im Totentempel Amenophis' III. (Beiträge zur Ägyptischen Bauforschung und Altertumskunde 11), Wiesbaden 1981, 16.

¹⁴³ Edel, Ortsnamenlisten XIII f.

¹⁴⁴ Ebd. 34-37.

¹⁴⁵ Haider, Griechenland und Nordafrika 10.

¹⁴⁶ Haider a. O. 2, sah in der asymmetrischen Verteilung der Namen auf der Vorderseite der Basis eine Besonderheit, die er auf die Vorlage zurückführte. Er argumentierte, daß sich die insgesamt 17 Namen vor allem auf der Frontseite, aber auch auf beiden Längsseiten durchaus symmetrisch hätten aufteilen lassen, wie es bei den anderen Sockeln erfolgt sei. H. Ricke weist dagegen darauf hin, daß der Sockel wohl ursprünglich an einer Wand aufgestellt werden sollte, so daß die rechte Längsseite gar nicht sichtbar gewesen wäre: Ricke a. O. 28. Bemerkenswert bleibt aber auf jeden Fall, daß *Kafta* und *Tanaja* auf der Vorderseite deutlich abgesetzt sind.

¹⁴⁷ In der Umschrift von Edel a. O. 37-40. Die Deutung der Namen nach Lehmann, Beziehungen Ägäis-Welt 106-109 m. weiterführender Literatur; Latacz, Troia und Homer 161-163.

¹⁴⁸ Der Name steht über einem älteren, der wohl *j³-m-k-r /Amukla/* gelesen werden muß und offenbar das spartanische Amyklai bezeichnet: Lehmann a. O. 108 f. Anm. 8.

¹⁴⁹ Auch dieser Name über einem älteren: G. A. Lehmann, Bemerkungen zu kretischen Ortsnamen in den Linear-B-Texten von Knossos, UF 2, 1970, 353.

mw-k-j-nw (*Mukanu/a*), *di-q³-j³-s* (*Deqajis*), *mi-d³-n-j³* (*Mišane*), *nw-pj-r-ji-i* (*Nuplija*), *k³-tj-i-r* (*Kutira*), *w³-jw-r-ji-i* (*Waleja/Weleja*), *k³-jn.jw-š³* (*Kumuša*), *j-m-ni-š³* (*Amniša*), *ri-k³-tj* (*R/Likata*). Der folgende Ortsname ist nicht mehr lesbar, zwei weitere sind gänzlich verloren.

Die Liste führt also rechts von dem Gefangenenpaar, abgesetzt von der nach links laufenden Aufzählung, zunächst *Tanaja* und *Kafta* auf, die sich sehr wahrscheinlich mit einem „Reich der Danaer“ und Kreta gleichsetzen lassen. Auf der linken Seite schließen sich dann offensichtlich Städtenamen an. Diese Namen wurden – nicht immer unumstritten – aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit Bezeichnungen in Linear-B- bzw. in archaischen Texten mit folgenden Orten in Verbindung gebracht: Amnisos (myk. a-mi-ni-so), dem kretischen Hafenvorort von Knossos, gefolgt vom kretischen Phaistos (myk. pa-i-to) und Kydonia (myk. ku-do-ni-ja), darauf die festländischen Palastzentren Mykene (myk. mu-ka-na), Theben (myk. te-qa-i¹⁵⁰), Messene (myk. me-za-na), und der Ort Nauplia (wohl das heutige Nauplion)¹⁵¹, die Insel Kythera (ebenfalls bis heute so genannt), die festlandgriechische Stadt Elis (nordwestgriechisch-einheimisch *ἠλαίᾱ* /ion. *Ἡλις*)¹⁵², das kretische Palastzentrum Knossos (myk. ko-no-so), wiederum sein Hafenvorort Amnisos, und schließlich das kretische Lyktos (myk. ru-ki-to) (vgl. Taf. 1). Offensichtlich handelt es sich in der Liste vor allem um ägäische Hafenzentren und küstennahe politische Zentren, wobei die (politischen) Hauptorte *Mukanu/Mykene*, für den Nauplia als Hafenvorort fungieren könnte, und Knossos mit dem Hafenvorort Amnisos die Liste anführen¹⁵³. Es wurde vermutet, daß sich aus dieser Liste eine Reiseroute ablesen lasse, die mit dem Ausgangs- und Endpunkt Kreta eine Hinfahrt von Osten nach

¹⁵⁰ Mit **Theg^wai-ais* als Vorform des Toponyms/Landschaftsnamens *Thebais*: Lehmann, Beziehungen Ägäis-Welt 108 m. Anm. 7.

¹⁵¹ Dagegen Haider, Griechenland und Nordafrika 5, 7 mit dem Argument, daß zwischen Kydonia und Mykene kein Hafen mehr erwähnt werde, was gegen eine Deutung von */Nuplija/* als Hafenstadt *Ναύπλια* spreche. Für eine Deutung als Nauplia/Nauplion dagegen G. A. Lehmann mit dem Hinweis darauf, daß so analog zu Knossos mit seinem Hafen Amnisos auch der an erster Stelle genannte, zweifellos hervorragende Ort Mykene mit einem Hafen genannt sei, ohne daß damit freilich die gesamte Anordnung der Namen erklärt wäre: Ders. a. O. 107 f.; ders., Mykenisch-frühgriechische Welt 9. In den Linear-B-Texten gibt es kein eindeutig zuzuordnendes Toponym, allerdings möglicherweise in Knossos eine Person namens na-u-pi-ri-jo (KN Fh 5432; die Tafel ist an dieser Stelle allerdings zerstört); auch na-pe-re-we (PY Cr 868.4) könnte als Toponym gedeutet werden, seine Verbindung zum Namen Nauplia ist allerdings nicht gesichert: DiccMic 464 s. v. Für eine Deutung als Hafen spricht schließlich auch der Namensbestandteil na-u-, der in der Forschung überwiegend ναῦς/Schiff und nicht (lakonisch) ναῖός/Tempel zugeordnet wird (und damit bereits ein indogermanisch-griechisches Toponym darstellen würde): vgl. DiccMic 465 f. s. v. na-u-do-mo (zu **ναυδόμος*/Schiffsbauer); so auch C. Kurt, Seemännische Fachausdrücke bei Homer: unter Berücksichtigung Hesiods und der Lyriker bis Bakchylides, Göttingen 1979, 216 f.

¹⁵² Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 107; Latacz, Troia und Homer 163. Es wurde auch ein Zusammenhang mit **Wilios/Ilios*/Troja vorgeschlagen: Edel, Ortsnamenliste 47 f. Daraus ergäben sich mehrere interessante Schlüsse, die allerdings einige historische Fragen aufwerfen würden: Wenn, wie weiter unten ausgeführt, *Tanaja* und *Kafta* tatsächlich die „Überschriften“ darstellen, denen sich alle aufgeführten Ortsnamen zuordnen lassen, wohin würde dann Troja gehören? Zu Kreta zweifellos nicht, aber zum Danaerland ebenfalls schwerlich, jedenfalls bedürfte dann die Konstellation in der Ilias, d. h. Trojaner und Danaer als Gegner, einer ausführlichen und sicher nicht einfachen Erklärung. Die Deutung als **Weleia/Elis* liegt daher näher.

¹⁵³ G. A. Lehmann, Bemerkungen zu kretischen Ortsnamen in den Linear-B-Texten von Knossos, UF 2, 1970, 353. Zur Bedeutung von Amnisos als Haupthafen von Knossos in den ägyptischen Quellen s. auch M. C. Astour, Aegean Place-Names in an Egyptian Inscription, AJA 70, 1966, 313-317, bes. 313 ff.; P. Faure, Toponymes créto-mycéniennes dans une liste d'Amenophis III., Kadmos 7, 1968, 138-149, bes. 139; Amnisos als Hafen von Knossos: Hom. Od. 19, 188 und Strab. 10,4,8.

Kleinasiens (z. B. Milet) und der Levante, in Ägypten, auf Sizilien, in Süd- und Mittelitalien und auf Sardinien⁷⁶³.

Zu diesen Unsicherheiten traten offenbar Naturkatastrophen (wie archäologisch nachweisbare Erdbeben in Tiryns, auf die unten genauer eingegangen wird) und vielleicht Hungersnöte (wie im Hethiterreich und vielleicht auch in den ertragsschwachen Zentren der Argolis). Umstritten ist die Frage, ob Einwanderer zu Lande, die von Norden oder aus dem Nordwesten Griechenlands kamen, die Paläste zusätzlich geschwächt haben. Eine große Einwanderungswelle wird mittlerweile bezweifelt⁷⁶⁴, allerdings sind die über den gesamten griechischen Raum verstreuten Keramikfunde einer sehr groben, handgetöpften Ware (sog. *Handmade Burnished Ware* oder auch *Barbarian Ware*), die Parallelen im Adria- und Balkanraum haben, noch nicht für alle Regionen hinlänglich erklärt worden⁷⁶⁵. Vielleicht wurden im Kampf um Ressourcen in dieser Zeit auch Konflikte zwischen den einzelnen Palastzentren neu geschaffen oder vorhandene Rivalitäten weiter verschärft, was ebenfalls zu einer Schwächung beitrug⁷⁶⁶.

Daraus ergibt sich ein Bild, das nicht durch eine große Katastrophe geprägt ist, die zum Niedergang der mykenischen Palaststaaten führte, sondern durch viele einzelne, z. T. regional begrenzte und nur dort miteinander verschränkte kleinere Ereignisse, die in der Summe aber ebenfalls katastrophale Auswirkungen zeitigten. Einige Landschaften, wie Messenien, erholten sich in der nachmykenischen Zeit nur schwer; sie blieben über lange Zeit weitgehend entvölkert⁷⁶⁷. Andernorts, z. B. in Athen, hatten die Unruhen anscheinend keine zerstörerischen Auswirkungen, jedenfalls sind archäologisch keine Spuren von Gewalteinwirkung nachweisbar⁷⁶⁸. Trotz der großen Gemeinsamkeiten, die die einzelnen Verwaltungszentren der mykenischen Welt zweifelsohne aufwiesen, deutet sich also schon eine regional unterschiedliche Entwicklung an, wie wir sie auch für die Dunklen Jahrhunderte annehmen können.

V. Hohe mykenische Funktionärstitel in nachmykenischer Zeit

Die Titel der beiden höchsten mykenischen Funktionäre, des wa-na-ka und des ra-wa-ke-ta, sind noch in archaischer Zeit belegt und geben wichtige Hinweise für die Frage nach Konti-

⁷⁶³ Vgl. Kap. III. zu den einzelnen Herrschaftsgebieten; Hölkeskamp a. O. 22; eine knappe und sehr informative Zusammenstellung auch bei R. Paponi – E. Scafa, *Sulle relazioni esterne dei regni palazali nell'ambito del mondo greco-miceneo*, SMEA 41/1, 1999, 91-101 (allerdings mit sehr weitreichenden, z. T. recht kühnen Interpretationen).

⁷⁶⁴ V. a. J. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997, bes. 115 f., 120.

⁷⁶⁵ Grundlegend: S. Deger-Jalkotzy, *Fremde Zuwanderer im spätmykenischen Griechenland. Zu einer Gruppe handgemachter Keramik aus den Myk. III C Siedlungsschichten von Aigeira*, Wien 1977. Zu den Charakteristika der Keramik, die für ein neues Bevölkerungselement sprechen, vgl. B. Eder, *Völkerwanderungen in der Spätbronzezeit aus althistorischer und archäologischer Sicht*, in: Ü. Yalçın – C. Pulak – R. Slotka (Hrsg.), *Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 15. Juli 2005 bis 16. Juli 2006*, Bochum 2005, 275-282, bes. 278 f.

⁷⁶⁶ Vgl. den Mythos der „Sieben gegen Theben“: M. P. Nilsson, *The Mycenaean Origin of Greek Mythology*, Berkeley-Los Angeles 1972, 106 ff.; Hölkeskamp, *Dark Ages* 216.

⁷⁶⁷ Vgl. Eder, *Argolis, Lakonien, Messenien* 195.

⁷⁶⁸ Vgl. Kap. XI.3.

nuität bzw. Diskontinuität der mykenischen Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten⁷⁶⁹. Das bedeutet nicht, daß diese Titel unbeschadet und in derselben Bedeutung wie zur Zeit der Palaststaaten bis in die archaische Zeit hinein existierten. Es ist möglich, daß sich die ursprüngliche Bedeutung grundlegend gewandelt und im einzelnen veränderten Verhältnissen angepaßt hat, was angesichts des hier behandelten Zeitraums von fast einem halben Jahrtausend in den meisten Fällen sogar zu erwarten wäre. Denkbar ist auch, daß die Träger der Titel im Zuge von Bevölkerungsbewegungen innerhalb dieser Zeitspanne mehrmals ihre Wohnstätten wechselten und schließlich weitab von ihrer ursprünglichen Heimat sesshaft wurden.

Festzuhalten bleibt aber in allen Fällen, daß viele mykenische Titel nach dem Fall der Paläste nicht mehr nachweisbar sind und sich häufig noch immer unserer Deutung entziehen. Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht die „überlebenden“ Titel etwas bezeichneten, das zunächst eine gewisse Zeit lang weiterexistierte⁷⁷⁰. Möglicherweise blieben auch (Teil-)Funktionen der alten Palaststaatsfunktionäre, besonders wenn sie unabhängig vom mykenischen Palaststaatsystem ausgeübt werden konnten, punktuell bestehen⁷⁷¹.

Bei den überlieferten Titeln handelte es sich, wie im folgenden zu zeigen sein wird, besonders um solche der höheren Verwaltungsbeamten, die u. U. zu den Überlebenden einer mykenisch geprägten Bevölkerung gehörten und die möglicherweise sogar einer Oberschicht zugerechnet werden dürfen⁷⁷².

⁷⁶⁹ Zu δῆμος, ἄναξ und βασιλεύς bei Homer vgl. Kap. VIII.3.1. und VIII.3.2. Vgl. auch die Hinweise in den entsprechenden Kapiteln zur mykenischen Gesellschaftsordnung.

⁷⁷⁰ Daran schließt sich die Frage an, ob man nicht annehmen wollte, daß bei einer grundlegenden Bedeutungsänderung ein anderer, ggf. neuer Terminus gewählt worden wäre.

⁷⁷¹ G. Weilers These: „Es ist ... unwahrscheinlich, daß die ‚Kleinkönige‘ der SH III C Periode den Titel wa-na-ka / ἄναξ angenommen haben, denn nicht dieser Begriff, sondern der Terminus βασιλεύς entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten zur Herrscherbezeichnung“ (dies., *Domos Theiou Basileos* 65) geht anscheinend von der Prämisse aus, nur βασιλεύς sei im späteren Sprachgebrauch für den König gebraucht worden, während ἄναξ den Göttern vorbehalten war (ebd. Anm. 145). Daß die Anrede bei Homer sowohl für ausgezeichnete Menschen als auch für Götter diente, zeigte jedoch bereits die von Weiler selbst zitierte Studie von N. Yamagata, ἄναξ and βασιλεύς in Homer, *CIQ* 47, 1997, 1-14. Nur der Vokativ ἄνα war den Göttern, genauer Zeus, vorbehalten: Hom. Il. 3, 351; 16, 233; Od. 17, 354. Damit ist auch S. Deger-Jalkotzys These vorzuziehen, daß die homerische Formel ἄναξ ἀνδρῶν auf den Titel der nachmykenischen Kleinkönige zurückgeht (dies., *Frühgriechische Herrschaftsformen in mykenischer Zeit*, *JbUnivSalzburg* 1985-1987, 1989, 146 f.), zumal die unten vorgestellten Funde in Tiryns für eine beachtliche Kontinuität des Megaronbaus (bemerkenswerterweise einschließlich des Throns!) auf der Oberburg sprechen.

⁷⁷² Ob sie tatsächlich Nachfahren der mykenischen Bevölkerung in und um die Palastzentren waren, kann allerdings nicht allgemein entschieden werden. Während auf Zypern aufgrund des Dialektes möglicherweise geflohene Mykenener siedelten, könnten in anderen Fällen Termini durch enge Kontakte zur mykenischen Welt übernommen und tradiert worden sein, was im Einzelfall zu prüfen wäre. Ebenso unsicher ist die Frage, ob die Titelträger einer Oberschicht entstammten. Möglich ist auch, daß in einer akuten Krisenzeit Taten mehr als Abstammung und Herkunft zählten und auf diese Weise Personen zu hohem Ansehen gelangten, die in den Palaststaaten niemals „Karriere“ gemacht hätten. Immerhin hat man bei den mykenischen e-qe-ta oft Vatersnamen verzeichnet: s. o. Kap. IV.4.

V.1. Zypern

Mehrfach bezeugen griechische Schriftquellen, daß die engsten männlichen Verwandten des zyprischen Königs, nämlich seine Brüder und Söhne, ἄνακτες genannt wurden, während die Ehefrauen, Schwestern und Töchter den Titel ἄνασσα trugen⁷⁷³. Der König selbst besaß den Titel βασιλεύς⁷⁷⁴. Der mykenische Titelgebrauch wurde hier also umgekehrt, da der wa-na-ka oberster Herrscher des Palaststaates gewesen war, während der qa-si-re-u nur ein Provinzfunktionär gewesen zu sein scheint⁷⁷⁵. Allerdings könnte man die Fakten auch gegensätzlich deuten und vermuten, daß ursprünglich die ganze Herrscherfamilie den alten mykenischen Königstitel trug, daß aber irgendwann eine Anpassung an die Gepflogenheiten der griechischen Welt stattgefunden hatte, die nur das politische Oberhaupt betraf und nicht seine Familie⁷⁷⁶. Eine kyprisch-phönikische Bilingue gibt den Titel φάναξ durch 'dn.n wieder, was mit „unser Herr“ übersetzt wird⁷⁷⁷. Dieser Gebrauch des Titels entspricht dem in der Ilias, wo ἄναξ u. a. als „Distinktiv besonderer Erhabenheit“ dient, aber nicht mehr institutionell verwendet wird⁷⁷⁸. Diese Deutung würde eine primär öffentliche, auf die Gesellschaft gerichtete Bedeutung des Titels βασιλεύς, ähnlich der Verwendung in den homerischen Epen, unterstreichen⁷⁷⁹. Es liegt nahe, das Vorkommen dieser Titel auf Zypern mit der Ankunft mykenischstämmiger Bevölkerungs-

⁷⁷³ Ältester Hinweis ist wohl Isokr. Or. 9, 72 (Enkomion auf den 374 v. Chr. verstorbenen König Euagoras von Salamis), der allerdings nur die Kinder des Euagoras so bezeichnet; durch Harpokration erfahren wir, daß Aristoteles (Arist. fr. 526 Rose) in seiner Schrift „Über den Staat der Zyprioten“ die Benennungspraxis als eine allgemein auf Zypern übliche darstellt. In der Suda s. v. ἄναξ wird ferner bezeugt, daß auch Aischylos ἄναξ an einer Stelle (Aischyl. fr. 342 Radt) als Femininum benutzte. Vgl. auch die Zusammenfassung bei Wundsam, Politische und soziale Struktur 16 m. Anm. und Weiler, Domos Theiou Basileus 50.

⁷⁷⁴ O. Masson, Les inscriptions chypriotes syllabiques, Paris 1961, Nr. 211, 217-218. Nr. 212, Nr. 220, 246 ff. Bilingue: H. Donner – W. Röllig, Kanaanäische und aramäische Inschriften, Wiesbaden 1971, 39.

⁷⁷⁵ Wundsam a. O. 16.

⁷⁷⁶ Weiler a. O. 51 f.

⁷⁷⁷ Donner-Röllig a. O. 39. Vielleicht weisen auch die Bezeichnungen *anakim* bzw. Anakiter, die das Alte Testament (Jos. 14, 12; 11, 21; 11, 22) für die Philister benutzt, die in Askalon, Ekron, Gaza, Gath und Asdod (der sog. Pentapolis) und der Küstenebene ihren Einfluß ausübten, auf mykenische Spracheinflüsse hin: zusammenfassend dazu Weiler a. O. 50 Anm. 107. Der Name des Volkes der „Philister“ findet sich in unserer Überlieferung erstmals am Totentempel von Ramses III. in Medinet Habu. Dort sind sie als p-l-s-u/Palaistu Teil der bereits erwähnten kriegerischen Seevölker (vgl. o. Kap. III.7. und III.5.). Im Alten Testament und bei Tacitus (Amos 9, 7; Jeremia 47, 4; Zeph. 2, 5; Tac. Hist. 5, 2) wird angedeutet, daß die Philister über den minoisch-mykenischen Bereich, d. h. vermutlich Kreta, ins spätere Palästina gelangt sind. Ob die semitische Bezeichnung *anakim* „Herren“ daher möglicherweise auf den mykenischen Titel wa-na-ka zurückging, auch wenn die Philister den mykenischen Palaststaat nicht weiterführten, kann nicht bewiesen werden, wäre aber zumindest aufgrund der historischen Umstände möglich. Als stützendes Argument für diese These könnte vielleicht auch noch angeführt werden, daß die kanaanitische Bevölkerung, die sie bei ihrer Ankunft vorfanden, in der Folge von ihnen als neuer Oberschicht beherrscht wurde; *anakim* diente schließlich als Synonym für das semitische *ba'al*, d. h. „Herr“; vgl. Weiler a. O. mit Hinweisen auf archäologische Fundstätten.

⁷⁷⁸ Ebd. 49 f.; vgl. auch N. Yamagata, ἄναξ and βασιλεύς in Homer, CQ 47, 1997, 1-14, bes. 12-14.

⁷⁷⁹ Ebd. 1-14, bes. 10 ff.; B. Wagner-Hasel erklärt den Unterschied mit verschiedenen Kompetenzbereichen: Während „der mit dem Titel *anax* verbundene Herrschaftsbegriff *anassein* stärker die ökonomische und soziale Seite, die Rekrutierung von (Ab-)Gaben und Diensten, beinhaltet“, ist im Begriff *basileuein* „Entscheidungshandeln“ faßbar, das ihn als „eigentlich politischen Herrschafts- bzw. Machtbegriff“ verstehen läßt: dies., Der Stoff der Gaben: Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland, Frankfurt/M. 2000, 169 f.

elemente in Verbindung zu bringen, die aufgrund ihres Dialekts aus der Peloponnes zu stammen scheinen⁷⁸⁰. Auch die archäologischen Funde können solcherart interpretiert werden⁷⁸¹.

Bezüglich der Frage nach der Tradierung mykenischer Kulturelemente auf Zypern spielt auch die Schriftlichkeit eine große Rolle, die ja in der übrigen griechisch geprägten Welt während der Dunklen Jahrhunderte völlig verloren ging. Besonders ein Inschriftenfund, der in das 11. Jh. v. Chr. datiert wurde, erregte große Aufmerksamkeit, so daß auf ihn näher eingegangen werden soll. Auf Zypern hatte sich bereits im 16. Jh. v. Chr. eine von der kretischen Linear-A-Schrift geprägte einheimisch-kyprische Silbenschrift ausgebildet. Sie existierte noch parallel zur königlichen Kanzleisprache des 14./13. Jhs. v. Chr., die sich der „internationalen“ babylonischen Sprache und Keilschrift bediente⁷⁸². Eine kyprominoische Schriftform wurde noch bis ins 11. Jh. v. Chr. benutzt. Danach sind Schriftzeugnisse erst für das 8. Jh. v. Chr. wieder sicher belegt, die aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit den kyprominoischen Zeugnissen die Frage nach Kontinuität über die Dunklen Jahrhunderte hinweg aufwarfen⁷⁸³. In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde dann ein beschrifteter Obelos gefunden, der einem Grab der Palaiaphos-Skales-Nekropole beigegeben war und um 1000 v. Chr. datiert wurde. Die Inschrift */Opheltau/* gibt den griechischen Namen */Opheltas/* im Genitiv wieder⁷⁸⁴. Der Obelos wurde – neben seiner Bedeutung als erstes Dokument der kyprischen Schrift – auch als Beleg dafür angesehen, daß bereits im 11. Jh. v. Chr. das Griechische auf Zypern Ausprägungen erfahren hatte, die noch in klassischer Zeit typisch waren. Darüber hinaus deutet die Endung auf enge Verbindungen mit dem Arkadischen hin⁷⁸⁵. In den letzten Jahren sind allerdings immer wieder Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Datierung geäußert worden: Die genauen Fundumstände waren anscheinend seinerzeit erst nachträglich rekonstruiert worden, so daß nun auch

⁷⁸⁰ Zum arkadisch-kyprischen Dialekt vgl. Kap. VI.2. Anders M. Leumann, *Homerische Wörter*, Basel 1950, 43 f., der die von ihm extrapolierte Urbedeutung „Schützer“ bzw. „Herrscher“ in den zyprischen Prinzentiteln nicht wiederzufinden vermag und daher eine Anlehnung an Homers *Odyssee* sieht: „Ich trage kein Bedenken, auch die Hoftitulatur aus dem Epos herzuleiten: sie stammt aus der ex post-Interpretation einer oben genannten *Odyssee*-stelle [Hom. Od. 6, 149]“ (ebd. 44).

⁷⁸¹ J. N. Coldstream, *Light from Cyprus on the Greek „Dark Age“?*, 19th J. L. Myres Memorial Lecture delivered at the Ashmolean Museum, Oxford, on 5th May, 1997, Oxford 1998; V. Karageorghis, *The Prehistory of an Ethnogenesis*, in: V. Karageorghis (Hrsg.), *Cyprus in the 11th Century B. C. Symposium Nicosia 30.-31.10.1993*, Nicosia 1994, 1-9 (Diskussion gegensätzlicher Forschungsmeinungen).

⁷⁸² Lehmann, *Umbrüche und Zäsuren* 6 f. Anm. 7 m. Hinweis auf die drei Schriftarten Kyprominoisch I, II und III. Vgl. dazu auch A. Hintze, *DNP* 6, 1999, 987 ff. s. v. Kyprominoische Schriften.

⁷⁸³ Dies., *DNP* 6, 1999, 984-986 s. v. Kyprisch; ebd. 986 f. s. v. Kyprische Schrift. In der Silbenschrift wurden sowohl griechische (d. h. arkado-kyprische) Texte verfaßt als auch solche des einheimisch-nichtgriechischen Idioms.

⁷⁸⁴ E. Masson – O. Masson, *Les objets inscrits de Palaepaphos-Skales*, in: V. Karageorghis (Hrsg.), *Palaeopaphos-Skales. An Iron Age Cemetery in Cyprus (Ausgrabungen in Alt-Paphos auf Cypern 3)*, Konstanz 1983, 411-415; zur Datierung in Kypro-Geometrisch I, ca. 1050-950 v. Chr.: V. Karageorghis, *La nécropole des Palaeopaphos-Skalès*, *Dossiers d'Archéologie* 205, 1995, 50 f.

⁷⁸⁵ S. Deger-Jalkotzy, *The Post-Palatial Period of Greece: An Aegean Prelude to the 11th Century B. C. in Cyprus*, in: Karageorghis, *Cyprus in the 11th century B. C.*, 11.

eine weitaus spätere Datierung möglich scheint⁷⁸⁶. Die Frage nach der Überlieferung der Schrift auf Zypern bleibt weiterhin offen.

V.2. Phrygien

Die Phryger bildeten im 8. Jh. v. Chr. in Kleinasien ein Reich, an dessen Spitze nach Ausweis der Inschriften ein */wanax/* bzw. */lawagetas/* stand⁷⁸⁷. Nach Auskünften Herodots und Xanthos' von Lydien waren die Phryger indoeuropäischer Herkunft und wohl über Makedonien und Thrakien nach Kleinasien eingewandert⁷⁸⁸. Wohl im 9. Jh. v. Chr. drangen sie in die Teilgebiete des untergegangenen Hethiterreiches vor und bildeten ein eigenes Reich um die Hauptstadt Gordion, das im 8. Jh. v. Chr. zu einer Großmacht wurde⁷⁸⁹. Inschriften und Aufzeichnungen benachbarter Kulturen wie der Assyrer bezeugen den Königsnamen Midas, der in Phrygien offenbar von mehreren Königen getragen wurde und in der griechischen Sage als legendär reicher Herrscher weiterlebte. Sowohl schriftliche als auch archäologische Quellen belegen kulturelle und politische Kontakte zu den ionischen und äolischen Griechen in Kleinasien, besonders für das 8. und 7. Jh. v. Chr. Möglicherweise geht der Gebrauch des Titels */wanax/* auf Kontakte zwischen Phrygern und mykenisch geprägten Griechen zurück, die bereits im Balkangebiet vor der angenommenen Wanderung nach Kleinasien stattfanden⁷⁹⁰. Auch der phrygische Dialekt weist nähere Beziehungen zum Griechischen auf, die nach C. Häbler auf „eine frühe Nachbarschaft beider Sprachen“ schließen lassen. Die altphrygische Schrift wurde ferner in einem Alphabet verfaßt, das dem griechischen nahestand⁷⁹¹.

V.3. Sparta

Lange Zeit galt nur die umstrittene Bezeichnung ἀρχαγέτας für spartanische Könige als mögliches Bindeglied zu mykenischen Titeln⁷⁹². Eine kürzlich von R. Wachter⁷⁹³ wieder

⁷⁸⁶ I. Morris, Rez. B. B. Powell, *Homer and the Origin of the Greek Alphabet*, Cambridge 1991, CPh 88, 1993, 73 f.: „Karageorghis himself was away from the site when the tomb group was excavated. The assemblage was reconstructed later, from rather confused site notes, when its importance was realized“.

⁷⁸⁷ C. Brixhe – M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes* 1, Paris 1984, 5 ff.: Inschrift vom sog. „Grab des Midas“ in der „Midasstadt“ beim türkischen Yazilikaya/Afyon, für das Datierungen vom 8. bis zum 6. Jh. v. Chr. vorgebracht worden sind.

⁷⁸⁸ Herodot 7, 73 berichtet, daß die Φρύγες zu der Zeit, als sie bei den Makedonen in Europa lebten, Βρύγες hießen, aber als sie nach Asien hinübergingen, hätten sie mit dem Land auch den Namen geändert (allg. auch C. Danoff, *DKP* 1, 1979, 959 s. v. Bryges: Die Bryger als Teil eines ursprünglich thrakischen Stammes bzw. Stammesverbandes); vgl. auch Xanthos von Lydien bei Strab. 14,5,29 (= *FrGrHist* 765 F 14); allg. dazu Weiler, *Domos Theiou Basileos* 53 m. Anm. 111 u. 113.

⁷⁸⁹ Weiler a. O.; E. Olshausen, *DNP* 9, 2000, 966 s. v. Phryges.

⁷⁹⁰ Weiler a. O.; P. Carrington, *The Heroic Age of Phrygia in Ancient Literature and Art*, *AS* 27, 1977, 117-122 mit weiterführender Literatur; problematisch dagegen die Annahme von Hajnal, *Mykenisches und homerisches Lexikon* 64 ff., daß die Titel ein „gemeinsames graeco-phrygisches Erbe“ darstellen.

⁷⁹¹ C. Häbler, *DNP* 9, 2000, 968 s. v. Phrygisch; vgl. auch Meier-Brügger, *Indogermanische Sprachwissenschaft* 29 f.

⁷⁹² L. H. Jeffery, *Local Scripts of Archaic Greece*, Oxford 1961, 144 f.; G. Weiler, *Domos Theiou Basileos* 53 Anm. 113.

diskutierte Inschrift aus Geronthrai, etwa 25 km südöstlich von Sparta gelegen, hat jedoch nun einen weiteren Beleg für die archaische Verwendung des ehemaligen mykenischen Königstitels wa-na-ka erbracht.

Bei der Inschrift handelt es sich um eine Namensliste, die wohl aus der 2. Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. stammt. Sie wurde 1842 erstmals publiziert; das Original ist mittlerweile verschollen. Da von den existierenden Umzeichnungen nur eine einzige auf Autopsie zurückzugehen scheint, ist die Lesart allerdings nicht völlig gesichert. R. Wachter konnte jedoch glaubhaft machen, daß sie wie folgt lautete: [...]λεον, αφαναξ, Τεβυκιος, Αμιτας, Αμυλος, αφαναξ⁷⁹⁴.

Ein wesentlicher Bestandteil des Textes scheinen Männernamen auszumachen, und zwar „...leon“, *Tebykios*, *Amitas* und *Amylos*. Daneben taucht in Z. 2 und 6 das Wort αφαναξ auf, das sich anscheinend aus einem *α privativum* und dem Wort φάναξ zusammensetzt. R. Wachter schließt aufgrund der Bedeutung und der Wortbildung einen Eigennamen aus, der dann „einer, der keinen Wanax hat“, oder „denselben Wanax habend“ bedeuten müßte⁷⁹⁵. Vielmehr nimmt er analog zum attisch-ionischen άναρχος ein Adjektiv mit der Bedeutung „keinen Wanax habend“ an, zu dem sehr wahrscheinlich „Jahr“ zu ergänzen wäre.

Die Frage nach möglicher Siedlungskontinuität während der Dunklen Jahrhunderte in der Umgebung von Geronthrai ist aufgrund der Fundumstände schwierig zu beantworten. Bis in spätmykenische Zeit hinein scheinen in seiner Umgebung jedenfalls Menschen gelebt zu haben, doch sind die alten Strukturen vermutlich durch Planierungsarbeiten für spätere Siedlungen im 1. Jtsd. v. Chr. bis auf spärliche Reste weitgehend zerstört worden. Ein Siedlungshiat zu Beginn der Dunklen Jahrhunderte wäre also möglich. Allerdings scheint nach Ausweis von Pausanias in der Umgebung noch im 8. Jh. v. Chr. vordorische Bevölkerung gelebt zu haben⁷⁹⁶. Auch nach der Eroberung durch die Spartaner bot es sich für die Eroberer an, eine gewisse Kontinuität, vor allem in religiösen Fragen, zu erlauben. In Amyklai wurde entsprechend der vordorische Kult des Hyakinthos in einen Apollonkult überführt. Das zugehörige Fest behielt aber seine Bezeichnung „Hyakinthia“ und gab sogar einem Monat seinen Namen⁷⁹⁷.

Wachter vermutet, daß trotz der möglichen lückenlosen Überlieferung der Titel des φάναξ nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung benutzt wurde. Er schlägt eine Reduzierung auf „einen lokalen Amtsträger im religiösen Bereich“ vor, analog dem römischen *rex sacrorum*. Damit wäre der ehemalige Titel zu einem Terminus geworden, der ein Jahr ohne Priester o. ä. bezeichnete. Das Adjektiv hätte dann einen Wechsel der Funktionsbezeichnung oder den Übergang der Funktion auf einen anderen Träger überdauert⁷⁹⁸, wobei daran erinnert werden

⁷⁹³ Hierzu und im folgenden: R. Wachter, αφαναξ im Sinne von άναρχος?, ZPE 130, 2000, 1-7.

⁷⁹⁴ Ebd. 4.

⁷⁹⁵ Wachter betont, daß der Name in einem nicht-psilotischen Dialekt wie dem Lakonischen mit [h] beginnen müßte, also *Hαφαναξ: Ebd. 4.

⁷⁹⁶ Paus. 3,2,6; 3,22,6 f.; Wachter a. O. 5.

⁷⁹⁷ Vgl. auch Eder, Argolis, Lakonien, Messenien 127-130.

⁷⁹⁸ Wachter a. O. 5 f.

soll, daß der mykenische wa-na-ka nach Ausweis der Linear-B-Tafeln eine bedeutende Rolle im Kult spielte.

V.4. Unteritalien

In engem Zusammenhang mit dem oben beschriebenen Weiterleben des Titels wa-na-ka in Geronthrai scheint eine Hesych-Glosse zu stehen, die kürzlich von A. Willi diskutiert worden ist⁷⁹⁹. Diese Glosse belegt, daß βάννας der Titel für den König (Basileus) bei den Italioten war, der als „höchster Archon“ bezeichnet wird⁸⁰⁰. Die sprachliche Gleichsetzung von βάννας und φάναξ wurde mehrheitlich akzeptiert⁸⁰¹.

Die genaue Herkunft der Glosse wäre in diesem Zusammenhang von großem Interesse, doch gibt uns die Überlieferung darüber keine weiteren Aufschlüsse. Willi hat jedoch wahrscheinlich gemacht, daß es sich um einen Dialekt des (heute) süditalienischen Gebietes handelte, in dem sich das Digamma ebenso wie im Dialekt von Tarent längere Zeit erhielt⁸⁰². Nach Ephoros wurde Tarent von halblegitimen Kindern spartanischer Frauen gegründet. Diese Frauen wurden von ihren Männern im 1. Messenischen Krieg in Sparta zurückgelassen und beklagten, daß sie keine Kinder empfangen konnten; nach einer Überlieferung wurden junge Spartaner vor Ort dazu angehalten, diesem Mangel abzuhelfen⁸⁰³. Willi legte dar, daß die überlieferte halblegitime Abstammung tatsächlich einen historischen Kern besitzen könnte, zumal andere Quellen den im Krieg geborenen Kindern Väter aus der Reihe der Heloten zuschreiben. Willi wies auf die Möglichkeit von Mischehen zwischen Spartiatinnen und Nicht-Spartanern hin, wobei diese Nicht-Spartaner zu der submykenisch-achäischen Bevölkerung Lakoniens gehört haben könnten⁸⁰⁴.

⁷⁹⁹ A. Willi, ‚Achäische‘ FANAKTEΣ in Süditalien, ZPE 140, 2002, 59-63.

⁸⁰⁰ Hesych. β 193 (Latte): βάννας· βασιλεύς παρά Ἰταλιώταις. οἱ δὲ μέγιστος ἄρχων.

⁸⁰¹ Willi a. O. 59 f.

⁸⁰² Ebd. 60; dafür spricht seiner Meinung nach auch, daß „spezifisch Tarent zugeschrieben(e) Glossen im gesamten Glossarium Italicum (vorherrschen)“.

⁸⁰³ Zit. bei Strab. 6,2,3: Danach beklagten die Frauen bei fortwährendem Krieg, ohne Nachwuchs bleiben zu müssen. Daraufhin entsandten ihre Männer die Jungmannschaften, weil sie selbst einen Eid geschworen hatten, nicht vor der Zerstörung Messenes zurückzukehren, während die Jüngeren erst später in den Krieg eingetreten waren. Doch nach der Rückkehr erkannten sie die so gezeugten Kinder, „Parthenier“ genannt, nicht an, die sich daraufhin mit den Heloten zu einer Verschwörung verbündeten. Während letztere fehlschlug, wurde in allgemeinem Einvernehmen beschlossen, die Parthenier als Kolonisten nach Süditalien zu entsenden.

⁸⁰⁴ Willi a. O. 60 f.: Dafür spricht auch Strabo, der die Heloten mit den nicht-spartanischen Umwohnern Spartas gleichsetzt: Strab. 8,5,4 (auf Ephoros basierend); ferner berichtet Theopomp in seiner Version der Begebenheiten (zit. bei Athen. 6,271 c-d), daß nach dem verlustreichen messenischen Krieg einige Heloten mit den Witwen der Spartaner das Bett teilten. Diese Heloten hätten die Benennung ἐπεύνακτοι („die den Brautbetten Zugeeilten“) erhalten, die wiederum von Diod. 8,21 mit den Partheniern implizit identifiziert wurden. Als letztes überliefert Antiochus, daß der Aufstand der Parthenier und Heloten am Hyakinthos-Fest in Amyklai unter Anleitung des Phalanthos stattgefunden habe. Interessant ist hier, daß Phalanthos und Hyakinthos vorgriechische Namen wiedergeben und Amyklai bekannt war als Ort, an dem das vordorische Element besonders stark blieb; Phalanthos wurde schließlich auch als οἰκιστής von Tarent verehrt, und der Hyakinthos-Kult war nach Ausweis der archäologischen Quellen in Tarent stark ausgeprägt: Willi a. O. 61 m. Anm. 15. Schließlich lassen sich so „einige auffällige nicht-dorische Merkmale im Dialekt von Tarent und Herakleia“ erklären: Ebd. 61 f.

Wenn diese Kinder tatsächlich in Tarent siedelten, kann die Stadt wesentlich von vordorischer Bevölkerung geprägt worden sein, was wiederum sehr gut das Überleben eines mykenischen Herrschertitels erklären würde. Die Überlieferungslage zur Verfassung des frühen Tarent ist bedauerlicherweise nicht gut, doch berichtet Herodot für die frühe Phase der Stadt von einem βασιλεύς, der dort geherrscht haben soll⁸⁰⁵. Aristoteles überliefert schließlich, daß kurz nach den Perserkriegen die Volldemokratie eingeführt worden sei⁸⁰⁶, wodurch auch die zweite Erklärung Hesychs verständlich werden könnte, nämlich des βασιλεύς als μέγιστος ἄρχων⁸⁰⁷.

V.5. Zusammenfassung

Ehemalige mykenische „Funktionärs-“ bzw. Herrschertitel haben sich in verschiedenen Regionen erhalten, wenn auch mit z. T. deutlich geänderter Bedeutung, was auf eine grundsätzliche Strukturkontinuität (die allerdings nicht automatisch mit einer Personenkontinuität identisch ist) schließen läßt.

Im direkten Umfeld der ehemaligen mykenischen Palastregionen zeugt die oben vorgestellte Inschrift aus Geronthrai davon, daß möglicherweise vordorische Bevölkerung die alte Herrscherbezeichnung *ῥάναξ* adjektivisch, vielleicht für ein vakantes Amt, benutzte. Welcher Art dieses Amt gewesen sein könnte, bleibt allerdings unklar. Ebenfalls aus dem lakonischen Raum könnte die bei Hesych belegte Glosse *βάννας* stammen, die als Bezeichnung für den „König der Italioten“ bzw. den „höchsten Archon“ spezifiziert wird. Nach Willis Überlegungen ist die Verbindung von *βάννας* mit *ῥάναξ* sehr wahrscheinlich und könnte gut mit einer Herkunft der Glosse aus dem tarentinischen Bereich erklärt werden, da Tarent von spartanischen Kolonisten gegründet wurde, die Willi mit den Heloten (und damit vordorischen Bevölkerungselementen) in Verbindung bringt. Vielleicht ebenfalls auf den Titel *ῥάναξ* lassen sich die *anakim* zurückführen, eine semitische Bezeichnung der Philister in Palästina und wohl mit „Herren“ zu übersetzen. Weitere deutliche Anklänge an den mykenischen Titelgebrauch sind aus Zypern bekannt. Dort ist der ehemalige Herrschertitel *ῥάναξ* allerdings nur noch für die Kinder des Herrschers überliefert, während der amtierende König den – damals schon allgemein verbreiteten Titel – βασιλεύς trug, der ehemals mykenische Bezirksbeamte bezeichnet zu haben scheint. Auch in Phrygien scheint sich der Titel *ἄναξ* in der Bedeutung „König“ und *λαφαγέτας* in der möglichen Bedeutung „Heerführer“ erhalten zu haben.

In den meisten Fällen haben die ehemals höchsten mykenischen Titelbezeichnungen wa-na-ka und ra-wa-ke-ta anscheinend in Rand- oder Rückzugsgebieten der mykenischen Bevölkerung überlebt⁸⁰⁸: Zypern gilt als ein Aufnahmegebiet großer griechisch-mykenischer Fluchtwellen

⁸⁰⁵ Hdt. 3,136,2, allerdings schränkt Willis ein, daß Herodot nicht notwendigerweise den in Tarent gebräuchlichen Terminus benutzt haben muß: Willis a. O. 62.

⁸⁰⁶ Arist. Pol. 1303 a 3-6.

⁸⁰⁷ Willis a. O. 62.

⁸⁰⁸ Einen besonderen Fall stellt Thessalien dar. Dort spielten „Adelsclans“ eine wichtige Rolle, deren Mitglieder als βασιληῆς bezeichnet wurden. Vielfach wurde die Bedeutung der thessalischen Heerführer diskutiert, die in

nach der Zerstörung der mykenischen Palaststaaten. Die Phryger sind wohl über Makedonien und Thrakien in die kleinasiatischen Regionen eingewandert, wobei davon ausgegangen werden muß, daß sie aus Rand- bzw. Kontaktgebieten der mykenischen Kultur stammen, da sie die Titel irgendwo kennengelernt haben mußten⁸⁰⁹. Der mykenische Königstitel wa-na-ka scheint in Unteritalien und in Phrygien im ursprünglichen Sinne, d. h. für den Herrscher eines Gemeinwesens, gebraucht worden zu sein. Die Inschrift aus Geronthrai macht keine weiteren Angaben zur Bedeutung des Terminus ἄφαναξ, legt aber aufgrund der zweimaligen Benutzung und der aufgeführten Männernamen nahe, daß es sich um ein festes Amt handelte. Auf Zypern wurde der ursprüngliche Titel wohl irgendwann durch den gebräuchlicheren βασιλεύς ersetzt, wobei die nächsten Angehörigen des Königs die alten Bezeichnungen behielten. Einige Elemente des mykenischen Gesellschaftssystems haben offenbar den Fall der Paläste überlebt; jedenfalls weisen die Inschriften auf eine gewisse Kontinuität an einigen (wenn auch eher peripheren) Orten mindestens bis in die archaische Zeit hinein hin. Die Dunklen Jahrhunderte waren offenbar auf vielfältige Weise noch mit der mykenischen Zeit verbunden. Auch wenn an einem Ort archäologisch keine Siedlungskontinuität festzustellen wäre, muß das nicht automatisch bedeuten, daß die Neusiedler nach einem Hiatt keinerlei Wissen um die mykenischen Gegebenheiten mehr besaßen. Selbst wenn nur einige kleine Bevölkerungsgruppen existierten, die Wissen um mykenische Institutionen bewahrten, konnten diese theoretisch als Multiplikatoren fungieren. Auch wenn sich letzteres im Einzelfall nur schwer beweisen läßt⁸¹⁰, muß im folgenden grundsätzlich damit gerechnet werden, daß sich – besonders in abgelegenen Gebieten – Elemente mykenischer Gesellschaftsstrukturen erhalten haben können, wenn auch im einzelnen nicht genau bestimmt werden kann, ob und wann sich etwaige Bedeutungsänderungen von Titeln und Institutionen vollzogen.

Homers Schiffskatalog im 2. Buch der Ilias aufgeführt sind. Allerdings läßt sich die dort geschilderte Situation nicht ohne weiteres mit den Gegebenheiten der archaischen und klassischen Zeit in Einklang bringen, so daß eine historische Einordnung der im Schiffskatalog beschriebenen Zustände bislang nur im Ausschlußverfahren möglich zu sein scheint, das noch nicht an seinem Ende angekommen ist. B. Helly hält daher den Gebrauch des Titels ἄναξ in den nachhomerischen Quellen bis auf eine Ausnahme für anachronistisch und sieht ihn als Beispiel für den tiefen Einschnitt zwischen der „homerischen“ Zeit Thessaliens und der beginnenden archaischen: B. Helly, L' État thessalien, Lyon 1995, 69-130, bes. 96-100 (zum nachhomerischen Gebrauch von ἄναξ); vgl. dazu auch M. Sordi, Rez. B. Helly, L' État thessalien, Lyon 1995, Gnomon 70, 1998, 418-421, bes. 419, die Hellys Deutung der βασιληὺς als Adelliger bzw. Erster unter den Adelligen kritisiert und auf Herodot verweist, der den Terminus βασιλεύς nach Ansicht von Sordi nur im zu seiner Zeit gebräuchlichen Sinne verwenden konnte. Darüber hinaus schlägt sie eine kollegiale Amtsgewalt ähnlich wie in Sparta vor. Zur Lage im archaischen Thessalien vgl. auch G. A. Lehmann, Thessaliens Hegemonie über Mittelgriechenland im 6. Jh. v. Chr., Boreas 6, 1983, 35-43.

⁸⁰⁹ Der Frage, warum die Phryger überhaupt diesen Titel übernommen haben, kann an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden. Immerhin handelte es sich um einen ausländischen Titel, denn die phrygische Sprache gehört zwar den indoeuropäischen an, ist aber nicht griechisch. Besaßen die Phryger vielleicht kein Äquivalent in ihrer eigenen Sprache? Oder brachte eine neue Oberschicht diesen Titel mit? Gab es u. U. interne Umstrukturierungen durch ausländische Impulse?

⁸¹⁰ Man könnte versuchen, das Problem von zwei Seiten zu erschließen: Regionen, für die die Schriftquellen ehemals mykenische oder mykenisch beeinflusste Gesellschaftselemente belegen, könnten mittels der archäologischen Befunde auf ihre regionalen und überregionalen Kontakte hin untersucht werden; die archäologischen Hinterlassenschaften der Kontaktregionen müßten dann ihrerseits unter der Frage von Sozialstrukturen beleuchtet werden. Auch wenn sich keine eindeutigen Antworten ergeben werden, könnten so doch zumindest gewisse notwendige Rahmenbedingungen und Wahrscheinlichkeiten abgeklöpft werden.

VI. Die Verbreitung der griechischen Dialekte

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die komplexen Argumentationsgänge und voraussetzungsreichen Untersuchungsmethoden sowie die bis heute in der Forschung teilweise sehr kontrovers diskutierte Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Studien, die sich mit der Herkunft und Entstehung der griechischen Dialekte⁸¹¹ befassen, in ihren Einzelheiten zu referieren⁸¹². Noch weniger können hier Antworten auf die zahlreichen immer noch offenen Fragen auf diesem Gebiet entwickelt werden.

Nichtsdestoweniger stellen die griechischen Dialekte, u. a. wegen des engen Verhältnisses von Dialektgeographie und Siedlungsgeschichte, eine bedeutsame Quelle dar, deren behutsame Auswertung mögliche Wanderungsbewegungen und die Ausbildung von Kontakten zwischen den einzelnen Dialektgruppen nachvollziehbar machen kann⁸¹³. Es gilt hier, ähnlich wie für die mythologischen Erzählungen, daß Informationen über die Dunklen Jahrhunderte u. U. nicht direkt gewonnen werden können; aufgrund der ohnehin stark eingeschränkten Quellenlage in den Dunklen Jahrhunderten ist es aber deshalb nicht zulässig, diese Quellengattung beiseite zu lassen⁸¹⁴.

Betrachtet man die dialektale Gliederung des gesamtgriechischen Sprachgebietes, so fällt auf, daß diese in erster Linie durch eine (teilweise sehr kleinräumige) Vielfalt gekennzeichnet ist: Im Bereich des Festlandes, der Inseln und Kolonien wurden von der Forschung – je nach zugrunde gelegten Kriterien – bis zu dreißig verschiedene Dialektregionen ausgemacht⁸¹⁵.

⁸¹¹ Die Begriffe „Dialekt“ und „Mundart“ werden im folgenden synonym (und nicht im Sinne von Ober- und Unterbegriff) verwendet, was auch kontemporären sprachwissenschaftlichen Gepflogenheiten entspricht, vgl. H. Bußmann, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 2. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 1990, 177 f.

⁸¹² Einen grundlegenden und umfassenden Überblick bietet R. Schmitt, *Einführung in die griechischen Dialekte*, Darmstadt 1977; vgl. außerdem Y. Duhoux, *Introduction aux dialectes grecs anciens*, Louvain-la-Neuve 1983.

⁸¹³ Untersuchungen zur Siedlungsgeographie bzw. Siedlungsdynamik in einem bestimmten Gebiet setzen zwangsläufig eine diachrone Fragestellung voraus. Die Dialektgeographie als Abbildung von arealinguistischen Charakteristika einer Sprache verlangt hingegen zunächst eine synchron orientierte Arbeitsweise. Das Spannungsverhältnis, das bei der Konfrontation beider Fragestellungen zustande kommt, soll im weiteren, wenn nötig, jeweils kurz thematisiert werden. Zur Problematik vgl. auch O. Panagl, *Die linguistische Landkarte Griechenlands während der Dunklen Jahrhunderte*, in: S. Deger-Jalkotzy (Hrsg.), *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der „Dark Ages“ vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr.* Akten des Symposiums Zwettl 11.-14.10.1980, Wien 1983, 321-353.

⁸¹⁴ A. Thumb – E. Kieckers, *Handbuch der griechischen Dialekte* 1, 2. erw. Aufl. Heidelberg 1932, 55: „Unsere Aufgabe, die historischen (stammesgeschichtlichen und geographischen) Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte festzustellen, hat zur Voraussetzung, daß man eine richtige prinzipielle Einsicht gewinne in das Wesen der mundartlichen Erscheinungen und der Mundartengeographie, sowie in die Beziehungen beider zur Völker- und Stammesgeschichte.“ Vgl. dagegen z. B. die im Ergebnis viel vorsichtigeren Anmerkungen von O. Murray, *Das frühe Griechenland*, 4. Aufl., München 1991, 20-22.

⁸¹⁵ Die antiken Grammatiker teilten die Dialekte regelmäßig in vier Gruppen ein (vgl. auch Strab. 8,1,2): Attisch, Ionisch, Äolisch und Dorisch. Bei dieser Gliederung ließen sie sich, wie es scheint, vor allem von der Tatsache bestimmen, daß die genannten Mundarten literarisch verwendet wurden und auch jeweils bestimmten Literaturgattungen zugeordnet waren, nämlich Hexameterdichtung (Ionisch mit äolischen Elementen), Lyrik und ältere Prosa (Ionisch), lesbische Lyrik (Äolisch), Chorlyrik (Dorisch). Neben diesen überkommenen literarischen Dialekten läßt sich aber aus dem inschriftlichen Befund die Existenz von epichorischen (bzw. lokalen) Mundarten konstatieren, welche im folgenden im Vordergrund stehen sollen. Näheres zur Einteilung der Dialekte in der Antike bei J. B. Hainsworth, *Greek Views of Greek Dialectology*, TPhS 1967, 62-76.

Daher erstaunt nicht, daß die Sprachwissenschaft bei der Entwicklung einer areallinguistischen Mundartensystematik immer wieder auf Grenzen stößt, sei es, weil die Dialektgrenzen bisweilen wenig scharf umrissen sind, sei es, weil die inschriftliche Überlieferung für einige Landschaften in synchroner Sicht insgesamt spärlich ist oder diachron sowieso erst spät einsetzt. Schließlich sind auch die Einflüsse der sozusagen kulturmorphologisch mächtigeren Dialekte, etwa des Attischen, auf andere Mundarten nicht zu unterschätzen. Solche Beeinflussungsprozesse führten zur Entstehung (und ständigen weiteren Modellierung) von Mischdialekten. Deren Einordnung in ein dialektologisches System ist z. T. sehr schwierig, da es sich beim Dialektbegriff letztendlich um eine Abstraktion der sprachlichen Gemeinsamkeiten einer Trägergruppe handelt und ein Dialekt aus diesem Grund kein genaues Abbild einer in einem fest umreißbaren Gebiet gesprochenen einheitlichen Sprache sein kann⁸¹⁶.

Die epichorischen Mundarten⁸¹⁷ werden in der Forschung aufgrund interdialektaler Gemeinsamkeiten (wohlgemerkt nicht im zweiten, sondern im ersten Jahrtausend v. Chr.) gewöhnlich – die Vierzahl der antiken Grammatiker beibehaltend⁸¹⁸ – in folgende Hauptgruppen eingeteilt:⁸¹⁹

- das Ionisch-Attische,
- das Arkadisch-Kyprische (auch als „Achäisch“ bezeichnet),
- das Äolische (Lesbisch, Böotisch, Thessalisch) und
- das Westgriechische (oder „Dorische im weiteren Sinne“), das sich wiederum in das „Dorische im engeren Sinne“ (also die Mundarten der östlichen und südlichen Peloponnes, der südlichen Inseln der Ägäis unter Einschluß von Kreta und Rhodos sowie der Region des Saronischen Meerbusens), das Nordwestgriechische⁸²⁰ sowie das Pamphylische teilt.

⁸¹⁶ Damit stoßen rein areallinguistische Untersuchungen, die davon ausgehen, daß Dialekte mehr oder weniger homogen (im Sinne der Nachweisbarkeit von zur Einheitlichkeit tendierenden Isoglossen) seien, an ihre Grenzen. Hinzu kommt, daß einzelne Träger einer Mundart schon durch punktuelle regionale Mobilität sprachliche Misch- und Übergangsformen neu bilden und weitertragen konnten, vgl. dazu insbesondere J. K. Chambers, *Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and its Social Significance*, Oxford 1995, 65 f., 160. Grundsätzlich findet sich diese Beobachtung allerdings schon viel früher in der linguistischen Fachliteratur, vgl. z. B. L. Bloomfield, *Language*, London 1935, 326-328: „Every speaker is constantly adapting his speech-habits to those of his interlocutors; he gives up forms he has been using, adopts new ones, and, perhaps oftenest of all, changes the frequency of speech-forms without entirely abandoning any old ones or accepting any that are really new to him. [...] When any innovation in the way of speaking spreads over a district, the limit of this spread is sure to be along some line of weakness in the network of oral communication, and these lines of weakness, in so far as they are topographical lines, are the boundaries between towns, villages, and settlements.“

⁸¹⁷ Die moderne Betrachtung der epichorischen Dialekte in der Sprachwissenschaft dreht die historischen Verhältnisse um. Die antike Dialektologie hat sich aus der (schon voralexandrinischen) Homererklärung entwickelt und stellte i. d. R. die literarischen Dialekte in den Vordergrund.

⁸¹⁸ Die antiken Grammatiker haben das Arkado-Kyprische nicht berücksichtigt, wohl weil es in die Literatur keinen wirklichen Eingang gefunden hatte.

⁸¹⁹ Vgl. M. Meier-Brügger, *Griechische Sprachwissenschaft*, Bd. I: Bibliographie, Einleitung, Syntax, Berlin-New York 1992, 76-80 (m. weiterführenden Lit.angaben); vgl. auch dens., *Indogermanische Sprachwissenschaft* 28 f. (m. jüngster Lit.).

⁸²⁰ Das Nordwestgriechische wird in der Forschung weiter unterteilt, gewöhnlich in das Eleische, (Ost- und West-) Lokrische, Phokische, Ätolische und einige unbedeutendere Dialekte, vgl. dazu Meier-Brügger a. O. 77. Die Einteilung ist allerdings höchst umstritten, nicht zuletzt wegen der schmalen Materialbasis, auf der sie (mit partieller Ausnahme des Phokischen) steht, vgl. Schmitt a. O. 29-31.

Diese (im einzelnen sorgfältig und über viele Jahre hin erarbeitete) dialektologische Gruppenbildung erfolgt in synchroner Perspektive; daher läßt sie zunächst methodisch keine Rückschlüsse auf die Verhältnisse zu, die in vorhistorischer Zeit liegen, noch auf die näheren Umstände, unter denen sich genetische Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen ergeben.

Wer den Prozeß der Dialektverbreitung historisch nachvollziehen will, ist heute primär – und notgedrungen – auf die Produkte frühgriechischer Schriftlichkeit (vor allem epigraphische Evidenz) verwiesen, auch wenn es einzelne Hinweise darauf gibt (und es generell plausibel erscheint), daß die Schrift allein mögliche dialektale Unterschiede nicht immer hinreichend abzubilden vermag⁸²¹. So berichtet Herodot (1,142,3f.), er habe vier verschiedene Ausprägungen der Sprache seiner ionischen Landsleute feststellen können: γλῶσσαν δὲ οὐ τὴν αὐτὴν οὔτοι νενομίκασι, ἀλλὰ τρόπους τέσσαρας παραγωγέων. Herodot unterteilt in folgende Dialektgruppen: Karien (Milet, Myus, Priene); Lydien (Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenai, Phokaia); Chios und Erythrai; Samos. Interessant ist seine Behauptung, Chier und Erythraier sprächen dieselbe Mundart, wovon er selbst überrascht zu sein scheint, erwähnt er doch eigens, Chios sei eine Insel, während Erythrai auf dem Festland liege. Schließlich konstatiert Herodot, auf das eben Gesagte zurückweisend: οὔτοι χαρακτηῖρες γλώσσης τέσσερες γίνονται. Es hat sich hier wahrscheinlich um Ausspracheeigentümlichkeiten bzw. Besonderheiten der Tongebung⁸²² gehandelt, die für uns heute nicht mehr greifbar sind⁸²³.

So problematisch der Rückgriff auf die Auswertung schriftlich niedergelegter Texte in Hinblick auf deren dialektale Eigentümlichkeiten auch sein mag, bleibt er doch für die hier in Frage stehende Zeit der einzig mögliche Weg. Das griechische Alphabet wurde nun aber nach dem Verlust von Linear B erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr., wie es scheint durch Kontakte mit dem phönikischen Raum, entwickelt⁸²⁴. Dieses Datum verweist wiederum darauf, daß wir – analog zur Genese der homerischen Epen – damit rechnen müssen, daß eine auf dieser Basis gewonnene Karte der Dialektverbreitungen wesentlich die Verhältnisse zur Zeit der Niederschrift reflektiert, wenn dies auch Rückschlüsse auf die Entwicklungen früherer Zeiten nicht ausschließt⁸²⁵.

Das Problem liegt allerdings darin, daß die genaue chronologische Verortung einzelner Entwicklungen meist nur in Kombination mit historischen Quellen möglich ist, was einer rein

⁸²¹ Vgl. etwa J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997, 171, der zu Recht feststellt, „that there is always the strong possibility [...] that the written text conceals a considerably greater differentiation in the spoken idioms.“

⁸²² Also kennzeichnende Einzelzüge wie Tonhöhe, Tonbewegung, Tempo, Nachdruck u. a.

⁸²³ Vgl. dazu H. Erbse, Anmerkungen zu Herodot, 1, 142, *Glotta* 39, 1961, 215-222, dem Schmitt a. O. 100 zustimmt. Möglicherweise erlauben neuere Untersuchungen zu den Inschriftenbefunden, die Dialektgruppe Chios-Erythrai als solche auch in der Graphie nachzuweisen, vgl. Hall a. O. 171 (m. weiterer Lit.). Bei diesen Überlegungen sollte aber nicht vergessen werden, daß Herodot kein Sprachwissenschaftler war und seine Einteilung auf subjektiven – gleichwohl für uns wertvollen – Einschätzungen beruhte.

⁸²⁴ Vgl. Murray a. O. 121. Aus der sehr umfangreichen Literatur zur Frage nach der Entstehung des Alphabetes, seinem Übernahmeort und seiner Verbreitung sei lediglich folgende Arbeit (mit ausführlicher Bibliographie) genannt: B. B. Powell, *Homer and the Origin of the Greek Alphabet*, Cambridge et al. 1991; vgl. auch Meier-Brügger a. O. 53-56 (dort zusätzliche Lit.hinweise); Hall a. O. 143-153.

⁸²⁵ Hölkeskamp, *Dark Ages* 34-36.

sprachwissenschaftlich begründeten Argumentation entgegensteht. Wie unten ausgeführt werden soll, kann zwar aufgrund der Unterschiede zwischen mykenischem und dorischem Griechisch für die Zeit vor dem Untergang der Paläste von mindestens zwei griechischen Dialektgruppen ausgegangen werden; wann aber die dorischsprachige Bevölkerung genau in der Peloponnes ankam, kann die Dialektforschung allein nicht bestimmen, wenn sie auch relative Abfolgen von sprachlichen Phänomenen festlegen kann. Es ist das Verdienst E. Rischs, das Alter einer jeweiligen Isoglosse als ausschlaggebend für die verschiedenen Stadien der dialektalen Entwicklung erkannt zu haben und sprachlich divergierende Entwicklungen als Zeichen räumlicher Trennung zu sehen⁸²⁶. Das bedeutet, daß sich auf der Grundlage bestimmter sprachlicher Entwicklungen, die gewissen Gesetzmäßigkeiten folgen und sich in (mindestens) zweien der Dialekte beobachten lassen, Thesen über die Richtung von Wanderungsbewegungen und die mögliche Herkunft sprachlich eng verwandter (und damit mutmaßlich auch geographisch zu einer bestimmten Zeit benachbarter) Gruppen formulieren lassen⁸²⁷.

Die Art und Ausprägung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden weist bei den griechischen Dialekten auf eine große Vielzahl regionaler und lokaler Eigenheiten hin, die sich oft erst spät herausgebildet haben, nämlich zu einem Zeitpunkt, als die Träger der Mundart schon in den Gebieten, in denen sie für längere Zeit sesshaft werden sollten, angekommen waren. Zugleich zeigt die Untersuchung aller griechischen Dialekte auch, daß sie innerhalb eines, nämlich des griechischen, Kulturraumes entstanden sind und durch unzählige Kontakte mit anderen griechischen Bevölkerungsgruppen ausgeformt wurden. Diese erschlossene Vielzahl an Kontakten ist für unsere Untersuchung auch insofern wichtig, als sie einige wenige Wanderungs-„Wellen“, wie z. B. eine große, einheitliche Dorische Wanderung, auf Grundlage der Dialekte unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich erscheinen läßt⁸²⁸.

VI.1. Das früheste (mykenische) Griechisch

Das mykenische Griechisch wird in der Dialektforschung konventionell als eigenständig aufgefaßt⁸²⁹, auch wenn aus chronologischen Gründen ein unmittelbarer Vergleich mit den ande-

⁸²⁶ E. Risch, *Altgriechische Dialektgeographie?*, *Museum Helveticum* 6, 1949, 19-28, hier: 23 ff. Der Begriff der Isoglosse fällt in der Diskussion von Rischs Überlegungen bei W. Porzig, *Sprachgeographische Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten*, IF 61, 1954, 147-169, der mit Rischs Methodik grundlegend übereinstimmt. Voraussetzung ist natürlich, daß die Entwicklung einer Isoglosse irreversibel und eindeutig nachvollziehbar ist.

⁸²⁷ Wenn Gemeinsamkeiten zwischen zwei benachbarten Dialekten (charakteristische lautliche, lexikalische und morphologische Übereinstimmungen) festgestellt werden können, dann weist das darauf hin, daß solche Entwicklungen sehr wahrscheinlich erst in einer Zeit räumlicher Nachbarschaft vor sich gegangen sind. Existieren verwandte Dialektgruppen räumlich weit voneinander entfernt, stammen die Gemeinsamkeiten ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer früheren Zeit räumlicher Nähe, die, wie man annehmen darf, vor den Wanderungsbewegungen gelegen haben muß.

⁸²⁸ Hölkeskamp, *Dark Ages* 35.

⁸²⁹ Vgl. R. Schmitt, *Einführung in die griechischen Dialekte*, Darmstadt 1977, 112-114; F. R. Adrados, *Geschichte der griechischen Sprache von den Anfängen bis heute*, Tübingen et al. 2002, 44 f.; nicht so dezidiert: M. Meier-Brügger, *Griechische Sprachwissenschaft Bd. I*, Berlin-New York 1992, 70-72; ders., *Indogermanische Sprachwissenschaft* 27 f. („frühe Sprachstufe des Griechischen“).

ren Dialekten des Griechischen nicht möglich ist⁸³⁰. Die genaue Position des Mykenischen in seinem Verhältnis zu den späteren Dialekten ist daher immer noch Gegenstand kontroverser Diskussionen⁸³¹. Es liegt also nahe, sich zuerst der Frage zu widmen, ob bereits die Sprache der Linear-B-Texte Differenzen aufweist, die auf verschiedene Dialekte schließen lassen.

Auf der Basis der bekannten Linear-B-Texte (namentlich der aus Pylos) konnte E. Risch sprachliche Unterschiede innerhalb des Mykenischen ermitteln, die nicht auf rein graphische Ursachen zurückzuführen sind. Risch ordnete diese Unterschiede einem *Mycénien spécial* (das er als Sprache einiger weniger Schreiber ansah) und einem *Mycénien normal* (das er als Sprache der Mehrheit der Schreiber verstand) zu. J. Chadwick baute auf diesen Ergebnissen auf und versuchte, Rischs *Mycénien spécial* als Vorläufer des Dorischen zu deuten, dessen Sprecher als Unterschicht bereits in den mykenischen Palaststaaten lebten⁸³². Wenn auch heute die Auffassung dominiert, daß das Dorische erst nach dem Fall der mykenischen Palaststaaten in die Peloponnes gelangte⁸³³, so steht auch fest, daß das überlieferte Mykenische nicht vollkommen einheitlich war, wenn auch vor dem Hintergrund der chronologischen und geographischen Differenzen (etwa zwischen den pylischen und knossischen Tafeln) immer noch in erstaunlichem Maße⁸³⁴. I. Hajnal legte anhand der pylischen Texte dar, daß die Unterschiede wesentlich von den jeweiligen Schreibern abhingen, die entweder ein altertümlicheres bzw. moderneres (Früh-)Griechisch benutzten, was er auf die unterschiedliche soziale Herkunft der Schreiber und damit „Ad- bzw. Substratdialekte(n)“ zurückführt. Die Besonderheiten des *Mycénien spécial* könnten dagegen „gewöhnlich keiner fremden, aussermykenischen Dialektsphäre“ zugeordnet werden⁸³⁵.

Immerhin geht die sprachhistorische Mehrheitsmeinung mittlerweile dahin, daß das Mykenische deutlich von den dorischen und nordwestgriechischen Mundarten zu scheiden und den „vordorischen“ Dialekten zuzuordnen ist. Insbesondere läßt sich eine gewisse Affinität des Mykenischen zum arkado-kyprischen und dem ionisch-attischen Dialektkreis (bzw. deren gemeinsamer Vorstufe oder Vorstufen) konstatieren⁸³⁶. Einige Sonderfälle des Mykenischen

⁸³⁰ So z. B. Schmitt a. O. 114: „Die Zeitspanne zwischen dem Versiegen der mykenischen Quellen und den ältesten alphabetisch geschriebenen Inschriften ist länger als die Periode von da an bis zu den ersten Koivŷ-Einwirkungen auf die Lokaldialekte.“

⁸³¹ Vgl. K. Strunk, Vom Mykenischen zum klassischen Griechisch, in: H.-G. Nesselrath, Einleitung in die griechische Philologie, Stuttgart-Leipzig 1997, 135-155, bes. 147: „Insgesamt ist es [...] bisher nicht gelungen, auf irgendeine Weise eine völlig widerspruchsfreie dialektale Gliederung des Griech. im 2. Jt. v. Chr. als Vorstufe der klassischen Dialekte zu rekonstruieren. Das mag daran liegen, daß die letztlich dürftigen noch verfügbaren Materialbefunde nicht dafür ausreichen, womöglich komplexere dia- und soziolektale Realitäten jener frühen Periode mit all ihren Querverbindungen und deren Überschneidungen klar sichtbar zu machen.“

⁸³² E. Risch, Les différences dialectales dans le mycénien, in: L. R. Palmer – J. Chadwick (Hrsg.), Proceedings of the Cambridge Colloquium on Mycenaean Studies, Cambridge 1966, 150-157; J. Chadwick, Who were the Dorians?, PP 31, 1976, 112 f.; ein ausführlicher Forschungsüberblick bei Hajnal, Sprachschichten 3-12 m. weiterführender Lit.

⁸³³ S. u. Kap. VI.4.

⁸³⁴ Hajnal a. O. 14, 231-236.

⁸³⁵ Hajnal a. O. 214-224, bes. 219 ff. u. 227 f.

⁸³⁶ Vgl. Schmitt a. O. 114 f.

finden sich sogar nur noch im Aiolischen⁸³⁷. Schließlich muß bei allen Unterschieden zur dorisch-nordwestgriechischen Dialektgruppe festgehalten werden, daß die Verwandtschaft – gegenüber anderen kontemporären Sprachen – zwischen beiden Ausprägungen des Griechischen überwiegt, was auf räumliche Nähe in der Entwicklung hinweist.

Im folgenden sollen die historische Aussagekraft einzelner Dialektgruppen bzw. ihrer Entwicklungen genauer betrachtet werden, ohne die komplexen sprachwissenschaftlichen Argumentationsgänge im einzelnen nachvollziehen zu wollen.

VI.2. Arkadisch-kyprische Dialekte

Arkadisch wurde nur im Inneren der Peloponnes gesprochen und war eng mit dem Kyprischen (auf der Insel Zypern gesprochen) verwandt. Beide Dialekte, die auch manchmal kollektiv (und nicht ganz glücklich⁸³⁸) als „Achaiisch“ bezeichnet werden, beruhten auf einem vordorischen Idiom und stehen dem Mykenischen von allen erhaltenen Dialekten am nächsten⁸³⁹. Sowohl das Arkadische als auch das Kyprische haben einige gemeinsame nachmykenische Entwicklungen durchlaufen, die zeigen, daß die Sprecher dieser Dialektgruppen noch einige Zeit nach dem Fall der mykenischen Palaststaaten in räumlicher Nähe gelebt haben müssen⁸⁴⁰. Die Peloponnes bietet sich dafür am ehesten an, da sie zum einen ein Kerngebiet der mykenischen Kultur gewesen zu sein scheint und zum anderen das schwer zugängliche arkadische Bergland für etwaige Flüchtlinge der ehemaligen Palastzentren leicht zu erreichen war. Der Verbleib mykenischer Bevölkerungsgruppen auf der Peloponnes wird – neben den oben in Kap. V.3. und V.4. besprochenen Inschriften – auch in den Kulturen gespiegelt, z. B. dem des Poseidon als Ποιοιδάων (anstelle des dorischen Ποσειδά(φ)ων) im Heiligtum von Kap Tainaron, im Helosgebiet und der Umgebung von Amyklai⁸⁴¹. Die Verbindung zwischen Zypern und der Peloponnes ist ferner durch einige der Gründungsmythen zyprischer Städte gegeben: So sollen die Gründungsheroen von Paphos, Kurion und Lapathos aus Arkadien, Argos bzw. Lakonien stammen⁸⁴².

Diese Beobachtungen sprechen dagegen, daß Dorier in großer Zahl unmittelbar nach dem Untergang der mykenischen Paläste in die Peloponnes eingewandert sind oder sich gar schon dort befanden. Vielmehr scheint es sinnvoll, eine gewisse Zeitspanne zwischen dem Ende der Palaststaaten, den späteren gemeinsamen Entwicklungen des arkadisch-kyprischen Dialektes

⁸³⁷ Hajnal, Vorgeschichte 19.

⁸³⁸ Vgl. o. Kap. III.9.

⁸³⁹ Hölkeskamp, Dark Ages 36; zur Altertümlichkeit der Dialekte: Adrados a. O. 76.

⁸⁴⁰ Eder, Argolis, Lakonien, Messenien 14; Adrados a. O. 75 f.

⁸⁴¹ Eder a. O. 116 m. Anm. 326 f.: Die vordorische Form steht dem arkadischen Ποιοιδάων sehr nahe, der wiederum dem mykenischen po-se-da-o eng verwandt ist. Zum Kult des Apollon Hyakinthos in Amyklai, dessen vorgriechischer Name Anlaß gab, auf Kultkontinuität seit der Bronzezeit zu schließen: Ebd. 136 ff. mit dem Ergebnis, der Kult sei erst im Zuge der dorischen Wanderung mitgebracht worden.

⁸⁴² Zu Paphos: Paus. 8,5,2; Lykophr. 479 f.; Strab. 14,6,3; Paus. 8,53,7; zu Kurion: Her. 5,113,1; zu Lapathos: Strab. 14,6,3; zu Lakedaimon auf Zypern: Steph. Byz. s. v.; vgl. Lehmann, Mykenisch-frühgriechische Welt 63.

und schließlich der Ankunft dorischer bzw. dorischsprachiger Bevölkerungsteile in einflussreicher Anzahl anzunehmen⁸⁴³.

VI.3. Ionisch-attische Dialekte

Der attische Dialekt wurde in Athen und Umgebung gesprochen, während die ionischen Dialekte im benachbarten Euböa und auf den mittleren Kykladeninseln (ohne Melos und Thera, die zur dorisch-nordwestgriechischen Gruppe gehören), auf Chios und Samos und in der mittleren Zone der kleinasiatischen Küste verbreitet waren⁸⁴⁴.

Einige Sprachmerkmale des ionisch-attischen Dialektes zeigen enge Verbindungen zum Mykenischen und weisen auf das hohe Alter gewisser sprachlicher Elemente hin⁸⁴⁵. Im Gegensatz zum arkadisch-kyprischen Dialekt hat das Ionisch-Attische allerdings zahlreiche Neuerungen durchlaufen, die es vom Mykenischen entfernt haben⁸⁴⁶.

Es ist aufgrund der bisherigen schmalen Materialbasis noch nicht gelungen, grundlegende sprachliche Unterschiede zwischen den einzelnen Palastzentren herauszuarbeiten⁸⁴⁷. Es wäre z. B. interessant zu wissen, ob der Palast von Theben, dessen Einflußgebiet nicht nur Euböa, sondern möglicherweise auch Attika mit Athen und vielleicht sogar Teile der kleinasiatischen Küste umfaßte⁸⁴⁸, einen Dialekt pflegte, der dem ionisch-attischen besonders nahestand. Konnten sich vielleicht Teile der Bevölkerung des thebanischen Palaststaates in der Zeit der Katastrophen um 1200 v. Chr. nach Athen retten, das nach Ausweis der archäologischen Befunde wohl keine Zerstörung erlitten hat? Möglicherweise erlauben die neuen Tafelfunde aus Theben Aufschlüsse über die Stellung des dortigen Griechisch⁸⁴⁹. Mittelgriechenland war jedenfalls am Ende der Dunklen Jahrhunderte wesentlich von dorisch-nordwestgriechischen Sprachgruppen durchdrungen, auf die im folgenden Kapitel kurz eingegangen werden soll.

⁸⁴³ S. u. Kap. VI.4. Auch die Keramikchronologie von SH III C spricht gegen eine sofortige Ankunft von Flüchtlingen aus dem Gebiet der mykenischen Paläste auf Zypern: S. Deger-Jalkotzy, Das Ende der mykenischen Palastära: Überlegungen zur Chronologie, in: H. Heftner – K. Tomaschitz (Hrsg.), Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsechzigsten Geburtstag am 15. September 2004, Wien 2004, 51-58, bes. 54 f., zudem läßt die Keramik auch Immigranten aus Kreta und anderen Ägäisregionen vermuten: ebd.

⁸⁴⁴ J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997; Hölkeskamp, *Dark Ages* 35; zur Verbreitung der Dialekte durch Wanderungsbewegungen s. u. Kap. VII.2.

⁸⁴⁵ Hajnal, *Vorgeschichte* 5, 7; nach Hajnal lassen sich diese Übereinstimmungen, die sich auch in den (sprachlich wesentlich vom Ionischen und Aiolischen beeinflussten) homerischen Epen finden, allerdings nicht als Belege für das hohe Alter der Epen nutzen: „Im Hinblick der zeitlichen Lokalisierung der homerischen Epen wird man darin allerdings weniger Reflexe mykenischen Wortguts erkennen, als vielmehr annehmen, dass Reste agrarischer oder handwerklicher Terminologie den Sturz der mykenischen Paläste ... überleben und als erstarrte Archaismen ... in den epischen Wortschatz Aufnahme finden“: Ders., *Mykenisches und homerisches Lexikon* 21. Vgl. zum Alter der Epen auch Kap. VIII.1.

⁸⁴⁶ F. R. Adrados, *Geschichte der griechischen Sprache von den Anfängen bis heute*, Tübingen et al. 2002, 76.

⁸⁴⁷ Hajnal, *Sprachschichten* 227-236, bes. 230 f. (Theben).

⁸⁴⁸ Vgl. Kap. III.2. und III.9. (Theben als mögliches Zentrum von *Ahhijavā*).

⁸⁴⁹ Hajnal, *Sprachschichten* 236; vgl. jetzt auch die Publikation weiterer thebanischer Linear-B-Texte: V. Aravantinos – L. Godart – A. Sacconi, *Thèbes. Fouilles de la Cadmée III. Corpus des documents d'archives en Linéaire B de Thèbes (1-433)*, Pisa-Rom 2002.

irgendeiner Form, etwa als eine Art „Notgemeinschaft“⁹³⁹, bereits in den Dunklen Jahrhunderten entstanden sind. Eine frühe Entstehung muß zudem nicht bedeuten, daß die Ausbreitung der Phylen mit einem Schlag stattfand und daß alle Gruppen, die den Namen „Dorier“ oder „Ionier“ trugen, untereinander blutsverwandt waren. Weder unterschiedliche Phylennamen und -anzahlen in den jeweiligen Städten noch die archäologischen Befunde bezüglich Siedlungsabbrüchen und nachfolgenden Neuanfängen sprechen für ein einziges großes Auswanderungsunternehmen. Vielmehr scheint es zu mehreren Zügen über einen längeren Zeitraum hinweg gekommen zu sein, die nach Ausweis der Quellen aus unterschiedlichen Regionen des Festlandes, darunter Messenien und Athen, aufbrachen. Das überaus einheitliche Bild, das uns einige dieser Quellen suggerieren, z. B. eine große Kolonisation unter Leitung von und mit dem Ausgangspunkt Athen, deren Phylensystem so Verbreitung fand, muß wohl einer späteren Straffung und Glättung des Materials zugeschrieben werden. Offen bleibt auch, welche genauen Funktionen man Phylen in den Dunklen Jahrhunderten zuschreiben darf und ob und inwiefern sich Kontakte zwischen den einzelnen „dorischen“ bzw. „ionischen“ Gruppen fassen lassen.

Abschließend sei noch kurz angemerkt, daß die von archäologischer Seite in den letzten Jahren häufig geäußerte Kritik⁹⁴⁰ v. a. gegenüber der materiellen Nachweisbarkeit von Doriern und Ioniern im archäologischen Befund (oft einhergehend mit der Befürwortung der These von einer späten und künstlichen Entstehung der beiden Phylenordnungen) u. U. von falschen Prämissen ausgeht: Wenn beide Ethnien bereits der mykenischen Staatenwelt bekannt waren und folglich Kontakte bestanden, kann die Sachkultur in vielen Punkten ähnlich gewesen sein, ohne daß sie jedoch im einzelnen völlig identische Züge aufweisen mußte, so daß die archäologische Nachweisbarkeit diffiziler wäre als z. B. bei ägyptisch-mykenischen Kontakten. Es ist bisher nicht zweifellos beweisbar, aber auch nicht widerlegbar, daß beide Ethnien in der Peripherie der mykenischen Welt angesiedelt waren, wo sich u. U. bestimmte Sitten, die in der mykenischen Welt von einer verfeinerten Kultur in den Zentren zeitweise verdrängt oder überlagert wurden, reiner erhalten haben könnten; eine entsprechende Sachkultur könnte daher durchaus zahlreiche Berührungspunkte mit der mykenischen gehabt haben.

VIII. Die Gesellschaft der homerischen Epen

In einer Untersuchung zu Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten können die homerischen Epen nicht fehlen. Die Ilias und die Odyssee gehören zu den wichtigsten und prägendsten literarischen Werken der abendländischen Kultur. Die Forschungsgeschichte zu Homer, sowohl zu übergreifenden Fragen als auch zu einzelnen Aspekten der beiden Epen,

⁹³⁹ Vgl. Lehmann, *Geschichte der griechischen Welt* 367.

⁹⁴⁰ Grundlegend und einflußreich: J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997.

weist daher eine äußerst beeindruckende Tradition auf⁹⁴¹. Für unsere Fragestellung sind besonders der Charakter und die zeitliche Verortung der Gesellschaft, die uns in den homerischen Epen entgegentritt, von Interesse sowie die Frage nach möglicher Kontinuität zur mykenischen Zeit.

Es sei hier allerdings vorausgeschickt, daß die Bezeichnung „die homerische Gesellschaft“ zunächst als Hilfskonstrukt zur Einführung in die Problemstellung dienen soll, da sie ein in sich geschlossenes, zeitlich kohärentes Phänomen impliziert, das im folgenden zu diskutieren ist.

Im folgenden wird außerdem der Einfachheit halber von „Homer“ gesprochen, auch wenn bereits in der Antike Zweifel daran bestanden (und bis in unsere Zeit bestehen), daß beide Werke von einem einzigen Autor komponiert wurden⁹⁴². Für unsere Frage nach den Gesellschaftsstrukturen ist allerdings nicht ausschlaggebend, wie viele Dichter an den Epen mitgewirkt haben, sondern zu welchen Zeiten jeweils die Ausformung einerseits und die Niederschrift der Epen andererseits stattgefunden haben könnten und welche verwertbaren Aussagen über gesellschaftliche Strukturen sie transportieren.

Schließlich sei kurz darauf hingewiesen, daß die Handlungen von Ilias und Odyssee in einer Sphäre spielen, in der Helden mit z. T. göttlichen Vorfahren, ihren großen Taten und Schicksalen im Krieg und bei der Rückkehr nach Hause dominieren. Sicher waren Kriege bzw. bewaffnete Auseinandersetzungen und die daran anschließenden Wirren der Bevölkerung der letzten mykenischen Paläste und auch der der Dunklen Jahrhunderte wohlbekannt, allerdings muß im folgenden immer wieder hinterfragt werden, welche Elemente der Überhöhung der Handlung dienten und welche auf reale historische Gegebenheiten zurückgehen könnten.

Im Sinne der eingangs dargelegten Methodik wäre es eigentlich nötig, die homerischen Epen detailliert unter den einzelnen Gesichtspunkten (Aufbau, sprachliche Eigenheiten, Verwendung von bestimmten Begriffen – besonders der zur Sozialstruktur –, Sachkultur usw.) zu untersuchen und dann mittels sprachwissenschaftlicher und archäologischer Erkenntnisse zu datieren. Eine derartig aufwendige Untersuchung ist in diesem Rahmen allerdings nicht möglich. Als Konsequenz wird in diesem Kapitel davon abgesehen, Darstellung und Datierung mittels archäologischer Befunde streng zu trennen, zumal die Archäologie entscheidende Hinweise für die Datierung der Epen geliefert hat. Die Griechen der archaischen Zeit hielten die heroische

⁹⁴¹ Aufgrund der Fülle an Sekundärliteratur war es unmöglich, in einem Rahmen wie diesem auch nur annähernd Vollständigkeit erreichen zu wollen (vgl. nur den bereits 1991 erschienenen Kolloquiumsband Latacz, Zweihundert Jahre Homer-Forschung oder den Abriss von E. Degani, Griechische Literatur bis 300 v. Chr., in: H.-G. Nesselrath (Hrsg.), Einleitung in die griechische Philologie, Stuttgart-Leipzig 1997, 173 f. zur philologischen Forschung). Den Originaltexten und ihrer Rezeption unter den in diesem Zusammenhang interessierenden Aspekten wurde daher der Vorrang gegeben. Die hier exemplarisch für bestimmte Forschungsrichtungen zitierten Studien stellen daher notgedrungen eine Auswahl dar. Vgl. auch die Literaturhinweise zur Forschungsgeschichte in Kap. I.

⁹⁴² Degani a. O. 173: Die sog. Χωρίζοντες, u. a. Xenon und Hellanikos, äußerten sich dahingehend; vgl. auch B. Graziosi, *Inventing Homer. The Early Reception of Epic*, Cambridge 2002.

Welt Homers „für uralt, aber historisch“, um es in K. A. Raaflaubs Worten zu sagen⁹⁴³. Es sei daran erinnert, daß wir heute mehr über die griechische Frühzeit als die Griechen am Ausgang der Dunklen Jahrhunderte wissen; daher können aus den späteren Schriftquellen meist keine direkten – wenn auch in Kombination mit anderen Quellen zahlreiche indirekte – Hinweise auf die zeitliche Verortung der Epen gewonnen werden. Aus diesen Gründen wird der rekonstruierte historische Rahmen samt prominenten Forschungsmeinungen *suo loco* erwähnt. Es bleibt allerdings dem archäologischen Teil dieser Arbeit und besonders dem Schlußkapitel vorbehalten, diese Forschungsmeinungen mit den später vorgestellten Gräber- und Siedlungsbefunden zu konfrontieren.

VIII.1. Die zeitliche Einordnung

Bereits in der Antike empfand man einen zeitlichen Unterschied zwischen den beiden Epen und versuchte, diesen dadurch zu erklären, daß Homer die Ilias in seiner Jugend und die Odyssee im Alter geschrieben habe⁹⁴⁴. Die Odyssee muß schon alleine deshalb jünger sein, weil sie sich vielfach auf die Ilias bezieht⁹⁴⁵; doch unterscheiden sich beide Epen auch hinsichtlich anderer Kriterien, auf die unten näher eingegangen werden soll, z. T. ganz beträchtlich voneinander. Eine große Zahl von Forschern vertrat daher die Ansicht, daß die Ilias um die Mitte des 8. Jhs. v. Chr. und die Odyssee gegen dessen Ende verschriftet wurde⁹⁴⁶; andere wiederum gehen von einem Verschriftungsdatum beider Werke um 650 v. Chr. aus⁹⁴⁷.

Die Lösung dieser Frage – falls es zu einer solchen überhaupt kommen kann – ist in diesem Zusammenhang allerdings nicht so bedeutend wie die des Problems der Entstehungszeit von Einzelementen der in den Epen beschriebenen Gesellschaftsstrukturen. Auch hier werden sich in vielen Fällen keine endgültigen Aussagen treffen, aber doch gewisse Wahrscheinlichkeiten ermitteln lassen. Während beispielsweise in der Ilias noch einzelne Könige unter dem Befehl eines übergeordneten Königs, nämlich Agamemnon aus Mykene, agieren und damit Anklänge an die oben ausgeführten politischen Gegebenheiten der Bronzezeit vorhanden sein könnten, spiegelt die Odyssee offenbar schon wesentlich die Verhältnisse der griechischen Welt zur Zeit der Kolonisation⁹⁴⁸.

⁹⁴³ K. A. Raaflaub, Die Zeit des Odysseus, in: Götter und Helden der Bronzezeit 198: Hesiod verortete die Heroenzeit Homers und anderer Autoren zwischen der Bronze- und der zeitgenössischen Eisenzeit (Erga 157-168), ferner wurden mindestens seit dem 8. Jh. v. Chr. bronzezeitliche Gräber als die von Heroen verehrt, Familien der Oberschicht beanspruchten bestimmte Heroen als Urahnen, und Historiker der klassischen Zeit bemühten sich um die Datierung und Interpretation der Heldentaten und -erlebnisse.

⁹⁴⁴ Ps.-Longin in seiner Schrift *Περὶ ὑψηλοῦς*: Degani a. O. 173; U. Hölscher, Odyssee 22. Vgl. auch den Überblick zur „homerischen Frage“ bei A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur, 3. Aufl. Bern-München 1971, 50-59.

⁹⁴⁵ Patzek, Homer und seine Zeit 32.

⁹⁴⁶ Vgl. U. Hölscher a. O. 23; Weiler, *Domos Theiou Basileos* 18-21 m. weiterführender Lit.

⁹⁴⁷ Patzek a. O. 32.

⁹⁴⁸ U. Hölscher a. O. 15 ff., bes. 20, 22.

Für die Datierung der Epen lassen sich verschiedene Argumente heranziehen. Grundsätzlich sind zwei Ebenen zu trennen: Die der Niederschrift der Epen und die ihrer Entstehung. Was die Zeit der Niederschrift angeht, gibt es externe Datierungskriterien, die eine relativ enge Einordnung ermöglichen. Der *terminus post quem* ist notwendigerweise die Einführung der Schrift in Griechenland. Die Buchstaben wurden wahrscheinlich am Ende des 9. bzw. zu Beginn des 8. Jhs. v. Chr. über Kontakte mit den Phönikern und ihrem Schriftsystem entwickelt, wobei der Nachvollzug ihres genauen Weges in die griechische Welt und ihre Verbreitung immer noch zahlreiche Rätsel aufgeben⁹⁴⁹. Als *terminus ante quem* lassen sich mögliche Homerbezüge in der Lyrik des 7. Jhs. v. Chr. (u. a. bei Alkman, Alkaios, Sappho, Semonides von Amorgos)⁹⁵⁰ und bei Hesiod heranziehen. Hesiod hatte nach eigenem Bekunden in den *Ἔργα* (645 ff.) an den Leichenspielen für den euböischen Herrscher Amphidamas von Chalkis auf Euböa teilgenommen, wo er ein frühes Gedicht vortrug, das mit der Theogonie identisch sein könnte. Amphidamas fiel, folgt man einer antiken Überlieferung, im Lelantinischen Krieg, der wohl zwischen 730 und 700 v. Chr. stattfand, womit die Theogonie in diese Zeit gehören könnte. Das Werk zeigt nach Auffassung einiger Forscher außerdem Bezüge zur Odyssee, die damit ihrerseits zeitlich – zumindest durch einen *terminus ante quem* – verortet würde⁹⁵¹. Ein weiteres Zeugnis ist der sogenannte Nestorbecher aus Pithekoussai auf der Insel Ischia, der etwa 730/20 v. Chr. datiert wird und eine der frühesten griechischen Inschriften in Hexameterform trägt, die möglicherweise auf den prächtigen Becher des Nestor in der Ilias (Il. 11, 632 ff.) anspielt⁹⁵². Der Einfluß der homerischen Epen ist auch bei Archilochos von

⁹⁴⁹ Vgl. die detaillierte Diskussion bei A. Heubeck, *Schrift* (ArchHom 3, Kap. X), 75-80; B. B. Powell, *Homer and the Origin of the Greek Alphabet*, Cambridge 1991; G. Weiler, *Domos Theiou Basileos* 11 Anm. 8. Zuletzt dazu: Gourbeillon-Schnapp, *Aux origines de la Grèce* 262-279 (mit Betonung der Bedeutung von Euböa und Athen: Ebd. 273). Die Mythen lokalisieren die ersten Schriftzeugnisse in den ehemaligen mykenischen Palastzentren Tiryns (Hom. Il. 6, 168 f.) und Theben (Hdt. 5, 59), wo der König Kadmos herrschte, der die Schrift nach Griechenland brachte. Zu einem Phöniker (!) namens Kadmos: Eur. *Bakch.* 1330 f. Zu Euböa als entscheidendem Mittler für die Verbreitung des Alphabets: C. Marek, *EuBoia und die Entstehung der Alphabetschrift bei den Griechen*, *Klio* 75, 1993, 27-44; vgl. auch P. Blome, Lefkandi und Homer, *WJA* 10, 1984, 9-22; allerdings werden auch zahlreiche weitere Kontaktzonen wie z. B. Zypern diskutiert: U. Hölscher a. O. 23.

⁹⁵⁰ Freilich ist es beim Über- und Ineinandergreifen der einzelnen literarischen Gattungen schwer, Homerbezüge jeweils dingfest zu machen; so wird in der philologischen Forschung besonders betont, daß die uns vorliegenden Lyrikfragmente in ihrer differenzierten Ausprägung sowie ihrem (zumindest der Tendenz nach) performativen und öffentlichen Charakter ihrerseits auf weiter zurückliegende Entwicklungslinien verweisen und im Horizont einer kontinuierlichen Mündlichkeit zu fassen sind, wobei ihre Entstehung in konkreten, jeweils funktionsgebundenen Kontexten im Rahmen der Fest- und Gesangskultur verortet wird (v. a. im Zusammenhang von Kult und Ritus, panhellenischen Spielen und Symposialkultur; vgl. die Übersicht bei M. Hose, *Kleine griechische Literaturgeschichte*, München 1999, 42-49 m. weiterer Lit.) Zum Ansatz, kommunikationstheoretische, sozialgeschichtliche und kulturtypologische Gesichtspunkte im Rahmen einer Funktionalitätstheorie zu verbinden, vgl. im einzelnen z. B. W. Rösler, *Die frühe griechische Lyrik und ihre Interpretation. Versuch einer Situationsbeschreibung*, *Poetica* 16, 1984, 179-205.

⁹⁵¹ Sehr zuversichtlich bezüglich einer Datierung mittels Hesiod: U. Hölscher, *Odyssee* 23; kritischer: R. Rosen, *Homer and Hesiod*, in: Morris-Powell, *New Companion* 463-488, der die Möglichkeit in Betracht zieht, daß sowohl Hesiod als auch Homer auf eine gemeinsame Tradition zurückgehen und daher Ähnlichkeiten aufweisen; vgl. auch B. Graziosi, *Inventing Homer. The Early Reception of Epic*, Cambridge 2002, 164-200 allg. zur Frage des Verhältnisses von Homer zu anderen Dichtern.

⁹⁵² Freilich sind die jeweils zur Datierung herangezogenen Punkte in keinem Fall zwingend. So setzt der Nestorbecher speziell die Ilias nicht (jedenfalls nicht zwingend) voraus: J.-L. Lamboley, *La coupe de Nestor. État de la question et essai de mise au point*, *Gaia* 5, 2000, 29-39, und Hesiod wird bisweilen auch als älter als Homer

Paros greifbar, der wiederum eine Sonnenfinsternis erwähnt, die auf den 6. April 648 v. Chr. datiert werden kann⁹⁵³.

Insgesamt ergibt sich also eine Zeit zwischen dem 8. Jh. v. Chr. (eher der Mitte als dem Beginn, da man Zeit für die Verbreitung des Alphabets einräumen müßte) und dem Ende desselben Jahrhunderts.

Die Entstehungszeit der Ilias und der Odyssee ist seit langem Gegenstand zahlreicher Forschungsdiskussionen, zu denen verschiedene Disziplinen beitragen⁹⁵⁴. F. Hampl hat mit seinem vielzitierten Titel „Die Ilias ist kein Geschichtsbuch“ wohl am prägnantesten formuliert, daß die Ilias ebensowenig wie die Odyssee unmittelbar (und schon gar nicht objektiv) Auskunft über eine historische Epoche geben kann (und deren Autor bzw. Autoren dies auch gar nicht intendierten)⁹⁵⁵. Dennoch ist es der Forschung gelungen, sich diesen komplexen Werken wenigstens teilweise historisch zu nähern.

Dank der Entdeckung der mykenischen Kultur durch H. Schliemann rückte v. a. die Sachkultur der bronzezeitlichen Paläste in den Blick der Homerforschung, zumal sie z. T. ganz erstaunliche Übereinstimmungen mit den Beschreibungen in den Epen aufwies⁹⁵⁶. Es darf nicht vergessen werden, daß Schliemann im Vertrauen auf die generelle Richtigkeit topographischer Angaben in der Ilias tatsächlich auf den Burghügel einer bronzezeitlichen Siedlung gestoßen war⁹⁵⁷, wenn auch dessen Identifikation mit dem homerischen Troja nur teils akzeptiert⁹⁵⁸, teils aber auch abgelehnt bzw. sehr skeptisch betrachtet wird⁹⁵⁹. Erst durch seine Entdeckungen konnten Gegenstände wie der Eberzahnhelm und Bronzewaffen archäologisch nachgewiesen werden, was die Frage auslöste, ob die Welt der homerischen Epen in der

eingeschätzt: Vgl. M. Hose, Kleine griechische Literaturgeschichte. Von Homer bis zum Ende der Antike, München 1999, 24 f.

⁹⁵³ Vgl. U. Hölscher a. O. 23; Weiler, *Domos Theiou Basileos* 18-21.

⁹⁵⁴ Die Frage nach dem Entstehungsort ist hier deshalb zweitrangig, weil anzunehmen ist, daß die in Hinblick auf Sachverhalte, Wertvorstellungen, Verhaltensnormen und Lebensformen erstaunlich kohärente Welt der Epen bereits früh auf „panhellenische Züge“ hin ausgearbeitet wurde, wenn auch der ursprüngliche Entstehungsort Ionien gewesen zu sein scheint: K. A. Raaflaub, *Die Zeit des Odysseus*, in: *Götter und Helden der Bronzezeit* 201.

⁹⁵⁵ F. Hampl, *Die Ilias ist kein Geschichtsbuch*, in: R. Muth – F. Gschnitzer – F. Hampl – J. Knobloch (Hrsg.), *Serta Philologica Aenipontiana*, Innsbruck 1962, 37-63.

⁹⁵⁶ Vgl. aus der umfassenden Literatur zur Homerarchäologie: H.-G. Buchholz, *Die archäologische Forschung im Zusammenhang mit Homer*, in: Latacz, *Zweihundert Jahre Homer-Forschung* 11-44 (Überblick mit zahlreichen Lit.hinweisen); ferner: H. L. Lorimer, *Homer and the Monuments*, London 1950; A. J. B. Wace – F. H. Stubbings (Hrsg.), *A Companion to Homer*, London 1962; H.-G. Buchholz – F. Matz (Hrsg.), *Archaeologia Homérica: Die Denkmäler und das Frühgriechische Epos*, Göttingen 1967 ff.

⁹⁵⁷ Als frühes Beispiel für die zahlreichen Versuche, Troja geographisch zu verorten: G. von Eckenbrecher, *Die Lage des Homerischen Troja*, Düsseldorf 1875.

⁹⁵⁸ Latacz, *Troia und Homer*.

⁹⁵⁹ S. Heinhold-Krahmer, *WILUŠA = (W)ILIOS und TARUIŠA = TROJA? Zur historischen Geographie Westkleinasiens*. Vortrag, gehalten auf dem Tübinger Troia-Symposium am 16.2.2002. Im Internet abrufbar unter: http://www.uni-tuebingen.de/dekanat-geschichte/ag/dat/vortrag_hk.pag; dies., *Ist die Identität von Ilios mit Wiluša endgültig erwiesen?*, *SMEA* 46/1, 2004, 29-57.

Bronzezeit zu verorten sei⁹⁶⁰. M. Finley gab mit seiner Publikation „The World of Odysseus“, erschienen 1954, der Diskussion eine neue Richtung, indem er ein nachmykenisches Alter der Epen favorisierte⁹⁶¹. Seitdem gab (und gibt) es zahlreiche Vorschläge, ob und wenn ja, in welcher Phase der Dunklen Jahrhunderte die Anfänge der Epen zu suchen seien⁹⁶². Grundsätzlich kann dabei zwischen zwei großen Strömungen unterschieden werden: Den Anhängern der These, die Epen beschrieben eine (jedenfalls prinzipiell) einheitliche Epoche, und denen, die meinen, die Epen seien ein Amalgam aus (mehr oder weniger disparaten) Elementen verschiedener Epochen. Zwischen diesen beiden Polen finden sich unzählige abgestufte Forschungsmeinungen, auf die umfassend einzugehen hier nicht möglich ist, so daß im folgenden lediglich einige Aspekte exemplarisch vorgestellt werden sollen⁹⁶³.

Neue Impulse erhielt die Forschung durch die Entzifferung und damit möglich gewordene Interpretation der mykenischen Linear-B-Texte, deren Grundlagen im Jahr 1952 veröffentlicht wurden. Diese Entzifferung machte deutlich, daß die homerischen Epen zwar z. T. erstaunliche Parallelen zur bronzezeitlichen Sachkultur aufweisen, aber daß zugleich zwischen der hochkomplexen mykenischen Palastwirtschaft mit ihrem streng hierarchischen Beamtensystem einerseits und dem bei Homer beschriebenen Schalten und Walten von zahllosen „Kleinkönigen“ andererseits Welten liegen. Homer berichtet weder von den architektonisch anspruchsvollen mykenischen Palästen (auf die Beschreibungen von Gebäuden und Städten in den Epen wird unten in Kap. VIII.3.4. einzugehen sein) noch vom Hethiterreich⁹⁶⁴. Eine eindeutige Verortung der Epen in der Bronzezeit ist damit unmöglich geworden, was allerdings nicht zwangsläufig die Entstehungszeit der Epen insgesamt in nachmykenischer Zeit festlegt⁹⁶⁵.

Die Forschung der letzten Jahre hat vielfach bestätigt, daß die Epen einige sehr alte Elemente enthalten, daß sie aber andererseits einen starken Bezug zu der Zeit ihrer Niederschrift haben

⁹⁶⁰ Vgl. auch den (im einzelnen keineswegs veralteten) Überblick über die Kulturschichten in der homerischen Dichtung bei A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, 3. neu bearb. u. erw. Aufl., Bern-München 1971, 73-79.

⁹⁶¹ M. Finley, *The World of Odysseus*, überarb. Ausg., New York 1978.

⁹⁶² Vgl. J. Bennet, *Homer and the Bronze Age*, in: *Morris-Powell, New Companion* 512; vgl. auch die Arbeiten von S. Deger-Jalkotzy, *Frühgriechische Herrschaftsformen in mykenischer Zeit*, *Jahrbuch der Universität Salzburg* 1985-87, 1989, 133-151; dies., *Diskontinuität und Kontinuität* 53-66 u. ö., die SH III C als prägende Epoche sieht; vgl. auch T. B. L. Webster, *Von Mykene bis Homer. Anfänge griechischer Literatur und Kunst im Lichte von Linear B*, München-Wien 1960, (Engl. Orig.ausg. *From Mycenae to Homer*, London 1958), der bereits anmerkte, daß mittels nachmykenischer Charakteristika wie Eisenwaffen und Leichenverbrennung „die Geschichten von den Dichtern auf den Stand der Gegenwart gebracht wurden“: Ebd. 379.

⁹⁶³ Zur Forschungsgeschichte vgl. etwa die prägnante Zusammenfassung bei J. Latacz, *Einleitung*, in: *Ders., Zweihundert Jahre Homer-Forschung 1-7. Zu den verschiedenen Deutungsebenen* vgl. Carlier, *Royauté* 137.

⁹⁶⁴ S. Morris, *Homer and the Near East*, in: *Morris-Powell, New Companion* 608, wobei sie die Keteioi in der *Odyssee* (Hom. Od. 11, 518-21) als „imperfectly remembered [Hittites]“ deutet.

⁹⁶⁵ Bereits M. Nilsson machte darauf aufmerksam, daß sich die großen Sagenkreise stets um eines der alten mykenischen Burgzentren wie z. B. Iolkos, Theben, Athen, Mykene, Tiryns und Pylos rankten: M. P. Nilsson, *The Mycenaean Origin of Greek Mythology*, Berkeley-Los Angeles 1972, bes. 27 f.; vgl. dazu auch G. A. Lehmann, *Ein Vorbild für Homer?*, *DAMALS* 4, 2001, 22 mit der Nennung von Iolkos/Südthessalien, Kalydon/Ätolien, Orchomenos/Nordwest-Böotien, Theben, Athen, Mykene, Tiryns, Amyklai/Sparta, Pylos/Messenien, Knossos.

Komplexität dieses Geflechtes, zumal wenn man die integrierende Kraft von Kulturen in Heiligtümern und – wie später in Olympia – überregionalen Wettkämpfen mit berücksichtigt, läßt sich für die Dunklen Jahrhunderte nur erahnen; sie sollte aber davor bewahren, den Grad gesellschaftlicher Organisation (besonders gegen Ende der Dunklen Jahrhunderte) zu unterschätzen. Auch wenn bei der archäologischen Betrachtung einer einzelnen Siedlung zwangsläufig solche Bindungen in den Hintergrund treten, sollten sie doch im Gedächtnis behalten werden.

IX. Zusammenfassung der aus den Schriftquellen gewonnenen Ergebnisse

Das Ziel des ersten Teils dieser Arbeit bestand darin, die Schriftquellen vom Anfang und Ende der Dunklen Jahrhunderte, namentlich die bronzezeitlichen Textzeugnisse und die homerischen Epen (unter Einbeziehung der Werke Hesiods), auf ihre Aussagen zu Gesellschaftsstrukturen und gesellschaftlichen Organisationsformen zu untersuchen.

Zuerst wurde danach gefragt, welche geographischen und/oder politischen Abgrenzungen aus der Bronzezeit bekannt sind, bzw. vor welchem größeren Hintergrund die Gesellschaft der jeweiligen mykenischen Palastzentren stand. Grundlage dafür bildeten im wesentlichen die mykenisch-griechischen, ägyptischen und hethitischen Schriftzeugnisse. Es stellte sich heraus, daß zwei große Reiche, *T/Danaja* und *Ahhijavā*, am Ende der mykenischen Palastzeit wahrscheinlich nebeneinander existierten und daß diese sehr wahrscheinlich mit den Danaern und Achäern bei Homer verknüpft werden dürfen. Vieles deutet darauf hin, daß die Vororte dieser Reiche in Mykene (für *T/Danaja*) und Theben (für *Ahhijavā*) zu suchen sind, was allerdings zukünftige Forschung ausführlich zu zeigen haben wird¹²⁹⁶. Die Nachricht bei Homer, daß Agamemnon von Mykene der Anführer der griechische Kontingente vor Troja war, könnte so vor einem historischen Hintergrund stehen.

Es ist noch nicht geklärt, in welchem Verhältnis die einzelnen mykenischen Palaststaaten zueinander standen, ob also der Palast von Mykene in einem Kriegsfall über die Kontingente der Zentren von Pylos, Midea, Tiryns oder gar Theben gebot, wobei das Herrschaftsgebiet des letzteren immerhin bis nach Euböa reichte und möglicherweise selbst noch Attika (mit Athen) umfaßte. Fest steht jedoch, daß zwischen den einzelnen Palästen auf dem Festland und auf Kreta zahlreiche Kontakte bestanden, und gleiches gilt für die ägäische Inselwelt, die kleinasiatische Küste und andere bronzezeitliche (Groß-)Reiche wie die der Hethiter und Ägypter.

Was mit den alten Strukturen am Ende der mykenischen Palastzeit, in der Zeit der Unruhen um 1200 v. Chr., passierte, lassen u. a. die Seevölkerethnonyme aus den ägyptischen und vor-

¹²⁹⁶ Vgl. dazu ausführlich Kap. III. Fragen nach Rivalität zwischen den einzelnen Palastzentren und eine etwaige Hierarchie innerhalb der einzelnen Palaststaaten konnten in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden.

derasiatischen Texten erahnen. Die Seevölkerbewegung umfaßte offenbar Gruppen verschiedenster Herkunft, die im östlichen Ägäisraum Angriffe gegen verschiedene küstennahe (und möglicherweise auch ferne) Zentren unternahmen und wohl auch in nicht unbeträchtlichem Maße am Untergang der mykenischen Palastzentren beteiligt waren. Als Stützpunkte für ihre Angriffszüge nutzten sie v. a. die Ägäisinseln, darunter Kreta und wahrscheinlich auch Zypern. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch einige der kleineren Inseln betroffen waren. Neben anderen Gruppen tauchen in den ägyptischen Seevölkerlisten die *Danuna* und *Aqqaj(ja)waša* auf, die sprachlich wohl mit den zuvor genannten Reichen von *T/Danaja* und *Ahhijavā* verbunden werden dürfen (was die bildlichen Darstellungen zu bestätigen scheinen) und die darauf hinweisen, daß einzelne Bevölkerungsgruppen dieser Reiche weit über den östlichen Ägäisraum verstreut lebten und agierten.

Zahlreiche andere geographische und/oder politische Größen gehen offenbar ebenfalls auf bronzezeitliche Strukturen zurück, darunter *Me/inus*-Land und *Dardanya*, die wohl in der Sagenwelt des Minos und in den homerischen Dardanern die Dunklen Jahrhunderte überdauert haben, sowie *Asja/Assuwa*, das wohl mit dem späteren Asia zu verbinden ist. Insgesamt mahnt dieser Befund dazu, mit der Beurteilung der Historizität der archaischen Überlieferung sehr vorsichtig umzugehen, denn in vielen Erzählungen, die bisher einer historisch fiktiven bzw. konstruierten Mythenwelt zugeordnet wurden, könnte nach diesen Erkenntnissen ein historischer Kern stecken¹²⁹⁷.

Während auf dem griechischen Festland die Zeit der Katastrophen für die Gebiete der mykenischen Palaststaaten relativ einheitlich um 1200 v. Chr. anzusetzen ist, verlief die Entwicklung auf Kreta regional deutlich unterschiedlich¹²⁹⁸. Der letzte Palast von Knossos scheint bereits um die Mitte des 15. Jhs. v. Chr. sein Ende gefunden zu haben, während im Westen Kretas das Zentrum von Chania noch bis ca. 1280 v. Chr. genutzt wurde. Aber auch nach dem Ende des Archives von Chania können wir in beschrifteten Tongefäßen, die nach interdisziplinären Analysen ebenfalls aus dem Westen Kretas zu stammen scheinen, ein Weiterleben mykenischer Schrift und Gesellschaftsstrukturen bis zu der Zeit der großen Zerstörungen durch die Seevölker um 1200 v. Chr. beobachten. Wo der auf den Vasen erwähnte wa-na-ka seinen Sitz hatte, ist bisher unklar; Chania selbst kann allerdings nicht ausgeschlossen werden.

¹²⁹⁷ Die Beurteilung, ob lediglich ein „Wandel“ oder doch ein „Bruch“ zwischen mykenischer und homerischer Zeit stattgefunden habe, hängt nicht zuletzt wesentlich davon ab, ob man die Gemeinsamkeiten oder Unterschiede stärker betonen und die bronzezeitlichen Reminiszenzen als nicht weiter ins Gewicht fallende Ausnahmen bewerten möchte, ist also auch eine Definitionsfrage: Vgl. K. A. Raaflaub, *Homeric Society*, in: *Morris–Powell, New Companion* 626 („When, we ask, is ‚change‘ profound enough to represent a ‚break‘?“). Apodiktisch für einen radikalen Einschnitt in neuerer Zeit U. Walter, *An der Polis teilhaben. Bürgerstaat und Zugehörigkeit im archaischen Griechenland*, Stuttgart 1993, 19.

¹²⁹⁸ Vgl. Kap. III.4.

Die Zuordnung der kleineren Inseln zu einzelnen Staatsgebilden fällt bisher noch schwer. Auf der Ortsnamenliste Amenophis' III. wird Kythera unter der Rubrik *T/Danaja* aufgeführt, und es ist anzunehmen, daß auch zu *Kafta/Kreta* oder *Me/imus*-Land sowie zu *Ahhijavā* Inselterritorien gehörten¹²⁹⁹.

Zypern stellt aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen zur ägäischen und vorderasiatischen Staatenwelt einen Sonderfall dar. Auch wenn seine Entwicklung in den Dunklen Jahrhunderten hier nicht nachvollzogen werden kann, da dies eine eigene Arbeit erfordern würde, sollten auf materieller Basis plausibel zu machende Kontakte nach Zypern entsprechend beachtet werden, da sie mehr als einen Austausch mit einer kleinen, unbedeutenden Nachbarregion darstellen. Gleichzeitig zeigt die Dialektforschung, daß Zypern wohl als Auffanggebiet für mehrere Einwandererwellen mykenisch geprägter Bevölkerungselemente diente, so daß sich dort gewisse mykenische Gesellschaftsstrukturen (faßbar in den Titeln ehemaliger hoher Palaststaatsfunktionäre) möglicherweise längere Zeit erhalten haben¹³⁰⁰.

Die bisher vorgestellten Quellen beziehen sich vor allem auf Ethnien und Staatsgebilde. Deren Entwicklungen in einer schriftlosen Zeit sind schwer nachzuvollziehen, zumal über einen Zeitraum von 500 Jahren, in dem viele Veränderungen stattgefunden haben können. In der Archäologie wird zudem in der letzten Zeit die Frage intensiv diskutiert, ob und wie Ethnien überhaupt ihren Niederschlag im archäologischen Befund finden¹³⁰¹. Erschwert wird die Beantwortung dieser Frage in unserem Fall noch dadurch, daß z. B. zu den Seevölkern offenbar auch griechisch- bzw. mykenischstämmige Bevölkerungselemente gehörten, die sich im archäologischen Befund u. U. nicht von bereits vorher ansässigen Bevölkerungsgruppen unterscheiden lassen, eben weil sie in einigen Bereichen dieselbe Kultur teilten¹³⁰². Das gilt auch für mykenischstämmige oder von der mykenischen Kultur beeinflusste Flüchtlingsgruppen. Einige Unterschiede bestanden möglicherweise in archäologisch nicht mehr oder nur schwer faßbaren Bereichen, etwa der Kleidung und Ernährung. Selbst wenn man anhand bestimmter Objekte, etwa von Keramikgefäßen, bestimmte regionale Besonderheiten festmachen und so deren mutmaßlichen Herkunftsort bestimmen kann (was zu der zuweilen sehr schwierigen Frage führt, ob man es im jeweiligen Fall wirklich mit einem an einem bestimmten Ort produzierten Gut zu tun hat oder mit einer lokalen Imitation), kann in der Regel immer noch nicht genau bestimmt werden, wie dieses Objekt an den Fundort gelangte: Handelte es sich um einen Import? Fand dieser Import über Zwischenhändler statt, oder hat – etwa bei einer Grabbeigabe – die bestattete Person den Gegenstand selbst von weither mitgebracht? Ist dieser Gegenstand dann als Beleg dafür zu werten, daß der Bestattete (um beim Beispiel zu blei-

¹²⁹⁹ Vgl. Kap. III.1., III.3., III.4., III.6., III.9.

¹³⁰⁰ Kap. III.13. Zur möglichen Anpassung des „Königs“-titels ἄναξ an den allgemeinen Sprachgebrauch, sprich βασιλεύς, s. o. Kap.V.1.

¹³⁰¹ Richtungsweisend J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997.

¹³⁰² Vgl. Kap. III.1., III.5., III.7., III.9.

ben) ein Händler war, familiäre oder gar diplomatische Beziehungen zu entfernten Regionen pflegte (zumal bei auffallend kostbaren Gütern) oder daß er selbst aus der Ferne kam und sich im griechischen Raum angesiedelt hatte? Diese Fragen können in diesem Rahmen nicht umfassend diskutiert oder gar geklärt werden. Eine Hypothesenbildung im jeweiligen Einzelfall ist aber auch angesichts der verschiedenen Deutungsmöglichkeiten nicht hinfällig geworden. Ferner bleibt bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber den Aussagemöglichkeiten des archäologischen Befundes festzuhalten, daß umgekehrt eine relativ gleichförmige materielle Kultur nicht bedeuten muß, daß es keine gravierenden Veränderungen in der Bevölkerung, etwa durch die Ankunft fremder Gruppen, gab. Um so größer wird die Aufmerksamkeit bei aufgegebenen Siedlungen oder Nekropolen sein müssen, besonders, wenn diese nach einem Hiatt wiederbenutzt wurden: Solche Brüche können Verschiebungen in der Bevölkerung markieren. Auch bei einer auffallenden Vielzahl von Objekten, die neu im Befund auftauchen oder die sehr wahrscheinlich nicht vor Ort produziert wurden und die etwa nach einem Siedlungshiat plötzlich vorkommen, muß dringlich nach der Existenz neuer Bevölkerungsgruppen gefragt werden.

Die bisher besprochenen Schriftquellen haben Auskunft über die Existenz bronzezeitlicher Staaten bzw. Reiche¹³⁰³ und ihrer Beziehung zueinander gegeben. Für den Blick in die Verwaltung und die gesellschaftlichen Strukturen der mykenischen Palaststaaten mußten die Linear-B-Tafeltexte herangezogen werden¹³⁰⁴. Auch wenn deren Aussagewert begrenzt ist, weil der Palast nur Vorgänge berücksichtigte, die für ihn von Belang waren, konnten doch Schlaglichter auf den Aufbau der mykenischen Gesellschaft geworfen werden, die offenbar hochgradig hierarchisch organisiert war. An der Spitze des Palaststaates stand anscheinend der *wa-na-ka*, der sowohl ökonomische als auch kultische Funktionen innehatte; über etwaige militärische Kompetenzen geben die Texte allerdings keine genaue Auskunft. Diese Aufgaben könnte vielleicht der *ra-wa-ke-ta* übernommen haben, dessen Titel überwiegend als „Führer des Kriegsvolkes (*λαός*)“ gedeutet wird, doch fehlen auch hier in den Texten definitive Angaben. Anscheinend hatten die *e-qe-ta*, die allgemein als „Gefolgsleute“ gedeutet werden, militärische (und kultische) Kompetenzen, da ihnen u. a. Streitwagen zugeordnet wurden. Diese Gruppe wurde auch auffallend häufig mit Patronymika verzeichnet, die sonst selten in den Texten vorkommen. Es wurde daher vermutet, daß die Abstammung bei dieser hochrangigen Funktionärsgruppe eine gewisse Bedeutung besaß. Ein besonders interessanter Titel ist der des *qa-si-re-u*, dessen genaue Funktionen umstritten sind. Anscheinend hatte er mit der Bronzeteilung zu tun und stand mit zwei Gruppen in Zusammenhang, nämlich der *qa-si-re-wi-ja*, einer Personengruppe (wohl aus Arbeitern bestehend) unter dem Befehl eines *qa-si-re-u*, und der *ke-ro-si-ja*, die als *γερονσία*/Ältestenrat gedeutet wird. Mehrere Forscher vermutete-

¹³⁰³ Beide Begriffe werden hier als Hilfskonstrukte stehengelassen, ohne daß näher auf den Aufbau des Hethiterreiches oder des pharaonischen Ägypten eingegangen werden kann.

¹³⁰⁴ Vgl. Kap. IV.

können Hinweise auf den Status und den materiellen Reichtum, wenn nicht sogar auf überregionale „politische“ Kontakte geben, wobei letztere freilich nur vermutet werden können. Im folgenden Kapitel sollen nun die Aussagemöglichkeiten archäologischer Befunde bezüglich gesellschaftlicher Strukturen, und zwar besonders der Hinweise auf mögliche herrschaftliche Organisationsformen, genauer beleuchtet werden.

X. Gesellschaftsstrukturen und Archäologie

Auch wenn das Fehlen zeitgenössischer Schriftquellen eine große Einschränkung für die Erforschung der Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten darstellt, kann und sollte man dennoch versuchen, diese Situation zugleich als Chance zu begreifen.

Schriftzeugnisse bilden in der Regel nur bestimmte Aspekte früherer Lebensumstände ab. Häufig sind ihre historischen Hintergründe, wie bei den homerischen Epen, für einen modernen Leser nicht unmittelbar zugänglich, da er mehrere „Filter“ zum Verständnis benötigt, um die gewünschten Informationen gewinnen zu können. Diese „Filter“ können beispielsweise das Wissen um die „Spielregeln“ einer Literaturgattung, die Ziele des Autors (z. B. Beeinflussung der Rezipienten zugunsten bestimmter Personen und Zwecke) und sein historisches Lebensumfeld sein, das – für ihn bewußt oder unbewußt – auf seine Darstellung der Dinge Einfluß nahm¹³²⁹.

Die Archäologie kann ebenfalls in vielen Fällen keine eindeutigen Antworten auf Fragen zur Gesellschaftsordnung geben. Archäologische Befunde können allerdings unabhängig von Schriftquellen darauf hinweisen (und auf die Kriterien soll weiter unten genauer eingegangen werden), ob es Formen sozialer Stratifizierung gab, und eröffnen damit ein gewisses Interpretationsspektrum, das im Idealfall durch schriftliche Nachrichten eingegrenzt wird¹³³⁰. Sie können ferner einen Blick auf diejenigen Aspekte gewähren, die in schriftlichen Quellen u. U. keinen oder nur einen marginalen Platz einnehmen: Die Existenzbedingungen der einfachen Bevölkerung inner- und außerhalb der großen Siedlungen, das Leben im Haus und die damit verbundenen Aufgaben und vielleicht sogar die Lebensumstände fremder Zuwanderer¹³³¹, um nur einige zu nennen.

Sowohl auf dem Gebiet der Philologie als auch auf dem der Archäologie lassen sich also Fragestellungen entwickeln, die sich auf die jeweils andere Disziplin applizieren lassen. Die

¹³²⁹ Vgl. auch Kap. VIII.1.3.

¹³³⁰ Zur Bedeutung archäologischer Forschung für die Interpretation der homerischen Epen s. o. Kap. VIII.1.

¹³³¹ Zu diesem in der neueren Forschung intensiv diskutierten Feld vgl. z. B. J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997, der den Nachweis ethnischer Gruppen mittels archäologischer Kriterien sehr skeptisch beurteilt und damit den literarischen Quellen großes Gewicht zugesteht. Allerdings räumt Hall ein, daß sich Ethnizität – gleichgültig, welchen Ursprung einzelne Bevölkerungsgruppen innerhalb einer ethnischen Größe wie „die Ionier“ oder „die Dorier“ haben – auch in einer gemeinsamen Sachkultur wie bestimmten Keramik- oder Architekturformen äußern kann. Es gilt allerdings auch hier, daß sich vielleicht nicht genau festmachen läßt, wer genau zu einer ethnisch definierten Gruppe gehörte, aber sich sehr wohl Anhaltspunkte finden lassen können, wie sich diese Gruppe nach außen darstellte.

Dunklen Jahrhunderte bieten darüber hinaus die Chance, schriftliche und archäologische Quellen zunächst für sich sprechen zu lassen, weil sie sich zeitlich nur am Anfang und Ende der Epoche überschneiden. An diesen Übergängen von einer schriftlichen zu einer schriftlosen Zeit und umgekehrt ergeben sich dann Möglichkeiten, nach Kontinuität zwischen der vorangegangenen und der folgenden Epoche zu suchen. Es wurde bereits gezeigt, daß bestimmte mykenisch-griechische Termini, die offenbar ursprünglich Funktionäre des Palaststaates bezeichnet hatten, über die Dunklen Jahrhunderte hinweg bis in die archaische Zeit hinein in Gebrauch waren. Ebenso überlebten bestimmte Zweige des Handwerks wie Töpferei und Waffenherstellung und natürlich Eigennamen von Personen und Orten. Es handelte sich auch am Ende der Dunklen Jahrhunderte noch immer um eine primär griechischsprachige Bevölkerung¹³³², wobei zu den mykenischstämmigen Überlebenden der Katastrophen wohl neue Bevölkerungselemente hinzugekommen waren, deren Muttersprache entweder ebenfalls eine Form des Griechischen war oder die sich vielleicht das Griechische nach der Einwanderung in griechische Gebiete angeeignet hatten¹³³³.

Für den archäologischen Teil dieser Arbeit wurden bestimmte Siedlungen und Nekropolen in verschiedenen Regionen der griechisch geprägten Welt ausgewählt. Bevor die Befunde nun im einzelnen vorgestellt und diskutiert werden, seien noch einige grundsätzliche Überlegungen vorweggeschickt.

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits mehrfach auf die Möglichkeit hingewiesen, anhand materieller Hinterlassenschaften eine soziale Stratifizierung innerhalb einer Nekropole und/oder einer Siedlung zu identifizieren. Damit kann ein zentraler Aspekt gesellschaftlicher Organisation erfaßt werden, nämlich die Gliederung innerhalb eines Gemeinwesens, das auf einem bestimmten Territorium siedelte und bestattete. Die Untersuchung dieser Strukturen steht im Mittelpunkt des archäologischen Teils dieser Arbeit¹³³⁴.

Die meisten Siedlungen (mit ihren Nekropolen) stehen allerdings nicht isoliert da (wenn auch in gewissen Zeiten oder in besonders abgelegenen Gebieten Kontakte zu anderen Bevölkerungsgruppen sicher eingeschränkter waren als in den großen Zentren in Meeresnähe), sondern entfalteten sich innerhalb einer Region im Austausch mit anderen Siedlungen¹³³⁵. Ein Teil dieses Austauschs kann z. B. anhand von Keramikdekorationen ansatzweise nachvollzogen werden (wenn auch zwangsläufig primär auf handwerklich-künstlerischem Gebiet); allerdings setzt eine Beurteilung derartiger Zusammenhänge in unserem Rahmen die Existenz entsprechender (und publizierter) Untersuchungen voraus, deren Fehlen nicht zwangsläufig bedeutet, daß es keinen Austausch gab.

Überregionale Phänomene wie z. B. dorische und ionische Bevölkerungsgruppen können anhand der hier genommenen „Stichproben“ allerdings nicht archäologisch nachgewiesen wer-

¹³³² Die selbstverständlich auch nichtgriechische Elemente einschloß, z. B. auf Kreta.

¹³³³ Zu den Dialekten s. o. Kap. VI.

¹³³⁴ Grundlegend dazu der Überblick bei Renfrew–Bahn, *Archaeology*, bes. 177 ff.

¹³³⁵ Vgl. auch Kap. X.1.6.

den. Eine derartige Untersuchung müßte zuerst Kriterien ermitteln, anhand derer sich diese Gruppen archäologisch identifizieren lassen (unter der Voraussetzung, daß es solche Kriterien gibt, was ebenfalls zu belegen wäre). Dann müßten sämtliche möglicherweise dorisch oder ionisch geprägten Gebiete flächendeckend in die Auswertung einbezogen werden, was hier nicht geleistet werden kann. Das bedeutet allerdings nicht, daß diese Fragen hier übergangen werden sollen, zumal die Schriftquellen vielfach Hinweise darauf geben, daß sich bestimmte Bevölkerungsgruppen zu oder seit einem bestimmten Zeitpunkt in den Dunklen Jahrhunderten in einer bestimmten Region aufgehalten haben. Besonders dringlich stellt sich die Frage nach Neuankömmlingen bei archäologisch nachweisbaren Phasen, in denen Siedlungsorte (und Nekropolen) für längere Zeit nicht genutzt wurden, bevor sich dort wieder Menschen mit einer anderen materiellen Kultur als der der vorhergehenden Bevölkerung niederließen. Auch wenn im jeweiligen Kapitel dieser Arbeit auf derartige Möglichkeiten hingewiesen wird, kann jede Vermutung über das Vorhandensein bestimmter Gruppen in diesem Zusammenhang nur vorläufig sein.

Damit kommen wir zum zweiten Problem, das bereits häufiger erwähnt worden ist, nämlich dem Nachweis von Ethnien im archäologischen Befund. Dieses Problem wird in der archäologischen Forschung z. Zt. lebhaft diskutiert, und es sei vorweggenommen, daß es zumindest bezüglich der oben angesprochenen dorischen und ionischen Bevölkerungselemente bisher zu keinem Konsens gekommen ist¹³³⁶. Erschwerend kommt hinzu, daß Elemente einer Kultur nicht notwendigerweise von deren direkten Nachkommen tradiert werden müssen. So könnten auch andere Bevölkerungselemente entsprechendes Wissen weitergegeben haben, wobei mit dem Fortschreiten der Dunklen Jahrhunderte und den oben angesprochenen Bevölkerungsbewegungen, die etwa durch die Seevölkerscharen oder dorisch-nordwestgriechische Sprachgruppen initiiert oder zumindest intensiviert worden sein mögen, auch mit Durchmischungen von eingesessenen und neuen Bevölkerungselementen gerechnet werden muß. Es sollte zudem grundsätzlich in Betracht gezogen werden, daß einige Bevölkerungsgruppen eine ähnliche materielle Kultur besaßen (die wir ja in den Dunklen Jahrhunderten als einzige Primärquelle unmittelbar greifen können) und sich vor allem durch nicht oder nur schwer archäologisch nachweisbare Charakteristika (Kleidung, Nahrung, Sprache, Kulte und Riten o. ä.) voneinander unterschieden. Der mykenisch beeinflusste Kulturraum bildete ja eine große Einheit, die sich (bei allen unbestreitbaren Unterschieden) nicht zuletzt im oben ausführlich besprochenen Aufbau der einzelnen Palastzentren äußerte. Auf Kreta blieben zwar, v. a. in der Peripherie der mykenischen Paläste, minoische Traditionen bis weit in die klassische Zeit hinein stabil, doch sind auch dort deutliche Spuren der mykenischen Kultur in den materiellen Hinterlassenschaften erkennbar. Eine kulturelle Annäherung und in einigen Gebieten auch Angleichung verschiedener Regionen hat also schon lange vor den Dunklen Jahrhunderten eingesetzt und muß besonders für den von Unruhen und Bevölkerungsbewegungen geprägten

¹³³⁶ Vgl. zu diesem Punkt etwa die Arbeiten von J. Hall.

Beginn der Dunklen Jahrhunderte in Betracht gezogen werden. Ohne das Korrektiv schriftlicher Nachrichten über verschiedene Gruppen bzw. Ethnien und ihre Kontakte untereinander kann daher meist nicht entschieden werden, welche genaue historische Aussage archäologisch nachweisbare Objekte besitzen. Das wird besonders bei exotischen Gütern deutlich, die zufällig über Zwischenhändler, gezielt über Handels- oder „politische“ Kontakte oder sogar im Zuge eines weitergehenden kulturellen Austauschs, etwa von Handwerkstechniken, in griechische Gebiete gelangt sein konnten. Auch Heiraten oder andere soziale Strategien konnten zu einer Verbindung zweier Ethnien führen, wobei sich zusätzlich die Frage stellt, ob sich diese Kontakte nur auf eine bestimmte Schicht, z. B. eine reiche Elite, beschränkten, oder ob sie auch das Leben der durchschnittlichen Bevölkerung beeinflussten.

Wurden oben einige grundsätzliche Überlegungen zur archäologischen Nachweisbarkeit überregionaler sozialer Strukturen angestellt, soll nun die – für den archäologischen Teil der Arbeit zentrale – Frage nach der Nachweisbarkeit von Gesellschaftsstrukturen auf lokaler Ebene angesprochen werden. Solche Überlegungen sind notwendig, um sich vor Zirkelschlüssen der Art zu hüten, daß etwa die Deutung eines archäologischen Befundes von Aussagen der Schriftquellen abhängt, die ihrerseits mit Hilfe des archäologischen Befundes interpretiert worden sind. Ein sinnvolles Mittel, um solche Zirkelschlüsse zu vermeiden, sind Hypothesen, die anhand des archäologischen Materials geprüft werden (und deren Ausgangspunkt häufig Aussagen der Schriftquellen, besonders der homerischen Epen, sind), allerdings müssen mehrere Faktoren zusammenkommen, um eine genügend zuverlässige Aussage treffen zu können. Idealerweise treten daher neben durch die Auswertung von Schriftquellen ermittelte Kriterien zum Nachweis von Gesellschaftsstrukturen weitere, die alleine auf den archäologischen Befunden basieren. Das können z. B. bestimmte Fund„sets“ in Gräbern sein, also Gegenstände, die auffällig häufig zusammen auftreten und die im Zuge der Auswertung mit sozialen Faktoren wie Alter, Geschlecht, Status o. ä. verknüpft werden können. Das können auch auffällig große oder aufwendig ausgestattete Gebäude innerhalb von Siedlungen sein, die – nach ausführlicher Untersuchung der Fundumstände und paralleler Erscheinungen im kulturellen Umfeld – zumindest teilweise ebenfalls als Ausdruck sozialer Hierarchien bzw. Stratifizierung verstanden werden dürfen. Anhand eines Beispiels formuliert, macht das Fragment eines Eberzahnhelms in einem Grab noch keinen Krieger (noch nicht einmal einen der mykenischen Palastzeit, wie die unten vorgestellten Grabfunde von Knossos zeigen, unter denen sich Reste eines Eberzahnhelms aus einem SM III C-zeitlichen oder subminoischen Grab befinden; in einem solchen Fall müßte z. B. gefragt werden, ob es sich wirklich um einen Krieger handelte, der sich bewußt in die alten Traditionen stellte, oder vielmehr um das Mitglied einer Familie aus Grabräubern, die ihren Verstorbenen die schönsten Beutestücke mitgab, oder ob das Eberzahnhelmfragment nicht überhaupt von einer früheren Bestattung im selben Grab stammte und zufällig unter die Fundstücke der neuen Bestattung geraten war usw.).

Bezüglich der Fragen, welche archäologischen Befunde etwas über Gesellschaftsstrukturen aussagen können, muß hier wiederum auf Vorarbeiten und Erfahrungswerte zurückgegriffen werden, die belegen (oder widerlegen), daß bestimmte archäologische Befunde und Objekte, z. B. aus Gräbern¹³³⁷, im untersuchten Kulturraum für soziale Unterschiede innerhalb einer Gemeinschaft sprechen¹³³⁸. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang Befunde und Objekte, deren Vorhandensein auf einen gewissen Reichtum eines Gemeinschaftsmitgliedes oder einer Gruppe schließen läßt, da Reichtum ein wichtiges Indiz für soziale Differenzierung und damit auch gesellschaftliche Hierarchien ist, während eine schlichte Grabausstattung umgekehrt nicht zwingend auf Armut oder eine egalitäre Gesellschaftsstruktur schließen läßt (sondern vielleicht vielmehr auf bestimmte religiöse Vorstellungen oder eine größere Bedeutung von ordentlich verrichteten und im archäologischen Befund u. U. unsichtbaren Bestattungsriten), worauf im folgenden genauer einzugehen sein wird. So können Grabbeigaben wie z. B. Waffen, prächtige Keramikgefäße (bzw. ganze Trinkgefäßsets) und exotische Güter (womöglich noch zusammen mit einem als männlichen identifizierten Skelett gefunden) etwa wichtige Rückschlüsse auf soziale Strukturen zulassen; der gerade geschilderte Befund spricht etwa für eine hochstehende Persönlichkeit, deren Bestattung Hinweise auf die Rolle als Krieger, auf (Trink-)Gelage und möglicherweise sogar überregionale Kontakte birgt, was sich auffallend mit den Darstellungen der homerischen Epen deckt¹³³⁹.

Da in dieser Arbeit auf bereits vorliegende Auswertungen aus der archäologischen Forschung zurückgegriffen werden muß, können in der Regel nur die Informationen berücksichtigt werden, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Diese Informationen betreffen nicht immer alle Faktoren, die im Rahmen dieser Arbeit interessiert hätten, und auch die Ergebnisse von Einzelstudien können häufig nur Teilaspekte erhellen. Aus diesem Grund schien es sinnvoll, dem archäologischen Kapitel eine Art Fragenkatalog voranzuschicken, der zentrale Kriterien aufführt, anhand derer ein archäologischer Befund (v. a. eine Nekropole oder Siedlung) in der hier behandelten Zeit auf Aussagen zu Gesellschaftsstrukturen untersucht werden kann. Dieses Vorgehen scheint auch dadurch gerechtfertigt, daß diese Kriterien oft implizit den jeweiligen Studien zugrunde liegen, aber häufig nicht oder nur in Ansätzen offengelegt und zusammengestellt wurden.

Es sei noch einmal betont, daß die einzelnen Punkte eines derartigen „Kataloges“ und vor allem der Beweis ihrer Validität in einer archäologischen Arbeit das Ergebnis der Untersuchung darstellen würden, das man mittels genauer Auswertung von Einzelbefunden und der Konfrontation dieser Befunde mit den Schriftquellen erreicht, während hier auf bereits veröf-

¹³³⁷ Zu den Gräbern ausführlich s. u. Kap. X.3.

¹³³⁸ Zum Phänomen herausragender „Prinzengräber“ im allgemeinen und im griechisch geprägten Kulturraum im besonderen ausführlich I. Morris, *Iron Age Greece and the meanings of „princely tombs“*, in: P. Ruby (Hrsg.), *Les princes de la Protohistoire et l'émergence de l'État*, Actes de la table ronde internationale de Naples, 27-29.10.1994, Naples 1999, 57-80.

¹³³⁹ Ebd.

fentlichte Studien und deren Ergebnisse zurückgegriffen werden mußte, wobei sich während der Lektüre von Publikationen zu den schriftlichen, archäologischen und nicht zuletzt naturwissenschaftlichen Befunden und Quellen einige weitere Kriterien zur Ermittlung von Gesellschaftshierarchien aufdrängten, die ebenfalls einbezogen wurden. Es schien sinnvoll, diese Überlegungen an den Anfang der archäologischen Auswertung zu stellen, um die historische Relevanz von Einzelheiten des z. T. überaus vielfältigen und auf den ersten Blick vielleicht nicht immer aussagekräftig wirkenden Datenmaterials hervorzuheben. Als Beispiel sei hier kurz angeführt, daß sich ein Leser darüber verwundern könnte, was die ausführliche Beschreibung von Nahrungsmitteln zu der Frage nach Gesellschaftsstrukturen beitragen kann. Vor dem Hintergrund, daß Nahrungsmittel wie z. B. Rindfleisch (im archäologischen Befund an Knochen erkennbar) in einer Siedlung ganz unterschiedlich verteilt sein und damit für das Vorhandensein unterschiedlich gut ernährter Gesellschaftsgruppen sprechen können, oder daß bestimmte agrarische und tierische Produkte auf die Wirtschaftsweise einer Gemeinschaft und u. U. in einem gewissen Maße auch auf kulturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede einer Bevölkerung hinweisen, gewinnen diese Informationen allerdings große Bedeutung. Wo z. B. Pflanzenreste angetroffen werden, deren Anbau intensive Pflege erforderlich macht, kann kaum von Nomaden gesprochen werden. Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen, doch soll hier nicht der eigentlichen Auswertung vorgegriffen werden.

Neben den angesprochenen Möglichkeiten sollen aber auch die Einschränkungen der Interpretation, die sich aus einem rein archäologischen Befund ergeben, kurz thematisiert werden. Zu allererst muß festgestellt werden, daß in fast allen Fällen Lücken in der archäologischen Überlieferung bestehen. Diese Lücken können mehrere Gründe haben¹³⁴⁰: Zum einen die natürlichen Gegebenheiten der Region und die jeweils vorherrschenden Umwelteinflüsse, die zu regional unterschiedlichen Konservierungsbedingungen v. a. für organische Materialien geführt haben. Häufig sind die Befunde auch in nachfolgenden Epochen gestört worden, sei es durch Über- bzw. Bebauung bis in die moderne Zeit hinein, sei es durch Abtransport von Baumaterialien wie Steinen oder auch durch Raubgrabungen. Weitere Einschränkungen ergeben sich aus den Rahmenbedingungen der jeweiligen Ausgrabung, besonders durch die Festlegung von Ausgrabungsarealen, die nur einen Teil des historisch genutzten Geländes umfassen, wobei Genehmigungen, Kosten, spätere Überbauung oder technische Probleme, wie z. B. ein hoher Grundwasserspiegel, ausschlaggebend für die Wahl des Grabungsortes sein können. Zudem weisen die einzelnen Grabungspublikationen je nach Zeitpunkt und Art der Ausgrabung z. T. erhebliche Unterschiede in der Dokumentation der Fundstücke auf. Untersuchungen wie z. B. DNA-Analysen konnten überhaupt erst in jüngster Zeit vorgenommen werden. Als nächstes ist der Zeitpunkt der letzten Nutzung eines Ortes ausschlaggebend für Art und Anzahl der Fundstücke. Eine überstürzte Flucht in Kriegszeiten zwingt in der Regel zum Zu-

¹³⁴⁰ Vgl. Renfrew–Bahn, *Archaeology* 174.

Skelettresten auch über DNA-Analysen verwandtschaftliche Zusammenhänge rekonstruieren zu können, die über Herrschaftsverhältnisse, Migrationen, Kriege und die Organisation von Siedlungen Aufschlüsse erlauben¹⁴⁸². Die Skelette aus dem Gräberrund B von Mykene wurden bereits auf dem traditionellen Wege der Gesichtsrekonstruktion daraufhin untersucht, ob bestimmte physiognomische Eigenheiten verwandtschaftliche Beziehungen unterstreichen, was den Forschern grundsätzlich möglich scheint¹⁴⁸³. Insgesamt steht die DNA-Forschung jedoch noch am Anfang. Vielleicht grenzen neue Forschungsmethoden die immer noch bestehenden Ermessensspielräume bei der Interpretation der Befunde weiter ein; es wäre für die Erforschung der Dunklen Jahrhunderte ein großer Fortschritt.

14. Gräberkult

Wichtig sind neben den Funden in den Gräbern auch solche im Bereich von Gräbern, die auf die Grabrituale und u. U. sogar die Verehrung von Grabstätten deuten. Art und Anzahl der Funde ist dabei wichtig, um das Ausmaß der ausgeführten Rituale festzustellen, wenn möglich also einen herausgehobenen „Heroenkult“ festzustellen.

Dieser sog. Heroenkult wird häufig „als Indiz für größere, eventuell auch (fiktive) verwandtschaftliche Zusammenhänge“ gesehen¹⁴⁸⁴. Allerdings liegt auch eine gewisse Gefahr, auf die J. Whitley hinwies, in der Fixierung der neueren Forschung auf die „Vorfahren“-These, um bestimmte Rituale und Verhaltensformen zu erklären. Ähnlich, wie die Bedeutung von Religion für die Konstituierung der frühen Polis stark und zuweilen auch etwas einseitig betont wurde¹⁴⁸⁵, droht auch jetzt die mögliche Vielfalt und die mannigfache Verwobenheit einzelner Faktoren für die Herausbildung von Gesellschaftsstrukturen auf ein oder zwei herausgehobene Aspekte reduziert zu werden. Es läßt sich nicht ausschließen, daß einer dieser Aspekte tatsächlich ausschlaggebend für bestimmte Entwicklungen war, doch sollten andere darüber nicht vernachlässigt werden.

XI. Die archäologischen Befunde

Im folgenden sollen sieben ausgewählte Siedlungen und Nekropolen vorgestellt werden. Die Auswahlkriterien wurden bereits in der Einleitung besprochen, wobei die Qualität und Quan-

¹⁴⁸² T. A. Brown – K. A. Brown – C. E. Flaherty – L. M. Little – A. J. N. W. Prag, DNA-Analysis of Bones from Grave Circle B at Mycenae, *ABSA* 95, 2000, 115-119.

¹⁴⁸³ J. H. Musgrave – R. A. H. Neave – A. J. N. W. Prag, with contributions by R. A. Musgrave and D. I. Thimme, Seven Faces from Grave Circle B at Mycenae, *ABSA* 90, 1995, 107-136 m. Taf. 14-18.

¹⁴⁸⁴ Ulf, *Gemeinschaftsbezug, soziale Stratifizierung, Polis 171*; grundlegend: C. Antonaccio, *An Archaeology of Ancestors*, Lanham/MD 1995. Jetzt auch D. Boehringer, *Heroenkulte in Griechenland von der geometrischen bis zur klassischen Zeit: Attika, Argolis, Messenien*, Berlin 2001. Generell kritisch zu der Forschungstendenz, „Vorfahren“ als Begründung für Rituale und bestimmte Verhaltensweisen heranzuziehen: J. Whitley, *Too Many Ancestors*, *Antiquity* 76, 2002, 119-126.

¹⁴⁸⁵ Whitley a. O. Vgl. die Kritik bei K.-J. Hölkeskamp, *Von den „Dunklen Jahrhunderten“ in das „Zeitalter der Experimente“*. Kritische Bemerkungen zur neueren Forschung zum frühen Griechenland, *Gymnasium* 107, 2000, 321-330.

tität der Ausgrabungspublikationen generell ein großes Gewicht besaß. Häufig besteht eine Diskrepanz zwischen der aus Schriftquellen erschlossenen Bedeutung einer Siedlung und ihrer archäologischen Erforschung, was mit vielen Faktoren zusammenhängt, zu denen in nicht unbeträchtlichem Maße der Erhaltungszustand des jeweiligen Befundes und – z. T. damit zusammenhängend – das Ausmaß späterer Überbauung zählen. Umgekehrt ist von einigen Siedlungen, die in den Dunklen Jahrhunderten eine bedeutende Rolle gespielt haben, kein bronzezeitlicher oder archaischer Name bekannt (wie z. B. im Fall von Lefkandi auf Euböa), weshalb Vergleiche mit den Informationen aus Schriftquellen nicht oder nicht sicher vorgenommen werden können¹⁴⁸⁶.

In dieser Arbeit wurde Wert darauf gelegt, daß zumindest einige grundlegende Auswahlkriterien von einem Befund erfüllt werden, daß also eine Nekropole mit herausragenden Befunden oder eine möglichst umfassend ausgegrabene Siedlung für mindestens eine wichtige Zeitphase vorhanden sind und möglichst auch naturwissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt wurden, wie z. B. eine anthropologische Analyse der Skelettreste.

Ebenfalls in die Auswahl einbezogen wurden einige außergewöhnliche Befunde (in der Regel besonders reiche Gräber oder herausragende Siedlungen), die unser Bild von den "Dunklen" Jahrhunderten besonders stark erhellt haben. Dazu Tiryns, Athen, Lefkandi und Knossos¹⁴⁸⁷. Um allerdings nicht den Eindruck zu erwecken, die Dunklen Jahrhunderte hätten vornehmlich aus derartigen „Ausnahmen“ bestanden, wurden als Gegensatz auch kleinere Gemeinschaften berücksichtigt, die einen Eindruck von der Vielfalt der sozialen Organisationsmuster dieser Zeit vermitteln und statistisch gesehen die Mehrzahl der Befunde stellen. In diese Gruppe gehören Siedlungen wie das messenische Nichoria und die kleinen Orte im Umkreis von Kavousi auf Kreta, die Zeugnis geben vom Leben in Gemeinschaften, die zwar mit Nachbarorten in Verbindung standen (von Isolation kann in keinem der beobachteten Fälle uneingeschränkt die Rede sein, wohl aber variieren das Ausmaß und der Umfang an Außenkontakten), die aber offenbar nicht über die beeindruckenden Fernbeziehungen und den z. T. großen materiellen Reichtum der zuerst genannten Orte verfügten.

Das Ziel bei der Auswahl der archäologischen Befunde bestand darin, im Rahmen der publizierten Ausgrabungsergebnisse eine Auswahl zu treffen, anhand derer sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in der Entwicklung der jeweiligen Siedlungen und Nekropolen verdeutlicht werden können, die wiederum Vermutungen über die Entwicklungen sozialer Organisationsformen in den Dunklen Jahrhunderten erlauben.

¹⁴⁸⁶ Hier muß angemerkt werden, daß die lückenlose Dokumentation einer bestimmten Siedlung und/oder Nekropole durch die Dunklen Jahrhunderte hindurch zwar für den Forscher reizvoll, allerdings in dem zu untersuchenden Umfeld (d. h. einer alles andere als durchgehend friedlichen Zeit, in der nach Ausweis der Schriftquellen wahrscheinlich zahlreiche Migrationsbewegungen stattgefunden haben) und über eine Zeitspanne von fast 500 Jahren hinweg kaum zu erwarten ist.

¹⁴⁸⁷ Es wird in den jeweiligen Kapiteln zu zeigen sein, ob und inwiefern diese Siedlungen in den einzelnen Perioden der Dunklen Jahrhunderte bedeutend waren. Wie zu erwarten, variieren Reichtum und Größe der Gemeinwesen in dem fast halben Jahrtausend z. T. sogar beträchtlich.

Diese Auswahl ist jedoch letztendlich subjektiv und erhebt nicht den Anspruch, die Dunklen Jahrhunderte *in toto* abzubilden¹⁴⁸⁸. Es soll also im folgenden nicht um die Frage gehen, wie sich Siedlungen und Nekropolen „der“ Gesellschaft in „den“ Dunklen Jahrhunderten entwickelt haben, sondern wie Menschen an einem bestimmten Ort oder in einer bestimmten Region für einen bestimmten Zeitraum in den Dunklen Jahrhunderten ihr Zusammenleben organisiert haben, ob sie etwa soziale Hierarchien entwickelten und inwiefern sich derartige Hierarchien im jeweils zu besprechenden archäologischen Befund niedergeschlagen haben könnten. Ein derartiger Fokus hat den Vorteil, daß sowohl die detaillierte Diskussion eines einzelnen Fundortes möglich ist, als auch ein Überblick über die Vielfalt des Materials im griechischen Raum gegeben werden kann, der bei aller Selektivität ja doch Facetten des Lebens in der Zeit der Dunklen Jahrhunderte spiegelt.

Vor der Diskussion der einzelnen Befunde sollen kurz chronologische Aspekte und die Frage nach der Vergleichbarkeit einzelner Siedlungsphasen in unterschiedlichen Regionen aufgegriffen werden¹⁴⁸⁹. Es wurde in dieser Arbeit schon mehrfach darauf hingewiesen, daß eine anhand stilistischer Kriterien (meist auf Grundlage von Keramikfunden) erstellte Siedlungsphasenabfolge häufig nur schwer mit den Entwicklungen in Siedlungen anderer Regionen verknüpft werden kann. Um beim Beispiel der Keramik zu bleiben, spielt diesbezüglich eine Rolle, ob sich bestimmte Stilmerkmale unabhängig voneinander in verschiedenen Regionen entwickelt haben oder ob sie durch entsprechende Kontakte mit anderen Regionen Eingang in das Repertoire lokaler Handwerker fanden. Selbst wenn man entsprechende Kontakte annimmt, bleibt immer noch zu bestimmen, wann ein Ort (bzw. eine Region) eine(n) andere(n) beeinflusste. Anders ausgedrückt: Verbreitete sich ein neues Stilmerkmal schnell, oder fand es erst nach einiger Zeit in das jeweilige lokale Repertoire Eingang? Hinzu kommen Unterschiede zwischen der Keramik aus Siedlungsbefunden und solcher aus Grabkontexten, die eine Vergleichbarkeit weiterhin erschweren¹⁴⁹⁰. Die Verankerung derart stilistisch ermittelter Siedlungsphasen in einer absoluten Chronologie gehört entsprechend zu den komplexesten Fragen der *Dark Age*-Forschung¹⁴⁹¹, deren Diskussion eine eigene Untersuchung erfordern würde. Daher wird hier auf die von den jeweiligen Ausgräbern vorgeschlagenen absoluten Datierungen und Siedlungsphaseneinteilungen zurückgegriffen, die als Anhaltspunkte dienen können.

¹⁴⁸⁸ Ein umfassender Überblick über diese Zeit ist aufgrund der ungeheuren Materialfülle von einem einzelnen Forscher heute nicht mehr zu bewerkstelligen, eine Auswahl daher häufig der einzige Weg, um die vielen Detailstudien wieder in ein Gesamtbild einzufügen. Nichtsdestoweniger sollten, v. a. bei interdisziplinären Arbeiten, sowohl Chancen als auch Beschränkungen eines solchen Ansatzes und die zugrunde liegenden Prämissen angesprochen werden.

¹⁴⁸⁹ Vgl. Kap. II. „Siedlungsphasen“ schließen hier immer auch die zugehörigen Nekropolen ein.

¹⁴⁹⁰ A. M. Snodgrass, *Rez. Nichoria III*, *AJA* 58, 1984, 153: „It is by no means an unknown phenomenon for burial vases to be distinct from, and more pretentious than, contemporary settlement wares.“

¹⁴⁹¹ Vgl. etwa P. Mountjoy, *Regional Mycenaean Decorated Pottery*, Vol. 1+2, Rahden/Westf. 1999; zu SH III C s. nun S. Deger-Jalkotzy – M. Zavadil (Hrsg.), *LH III C Chronology and Synchronisms. Proceedings of the International Workshop held at the Austrian Academy of Sciences at Vienna, 7th and 8th May 2001* (Denkschr. Österr. Akad. 310, Myk. Studien 20), Wien 2003.

Auch die in dieser Arbeit gewählte Orientierung aller chronologischer Phasen (besonders der aus Nichoria und Lefkandi) an dem verbreiteten, v. a. an der attischen Sequenz orientierten Schema soll vorrangig der besseren Übersicht und Vergleichbarkeit der Befunde dienen. Neue Funde können das Bild jederzeit modifizieren. Hinzu kommt, daß derartige Schemata immer auch vereinfachen. Ob ein Befund, zumal ein Befundkomplex mit mehreren Objekten, noch der einen oder schon der folgenden Phase angehört, liegt oft im Ermessen des Bearbeiters. Besonders bei einer kontinuierlichen Besiedlung sind diese Übergänge zuweilen fließend.

Auch die zahlreichen Kontakte zwischen einzelnen Orten, v. a. international vernetzten Gemeinwesen wie Athen, Knossos und Lefkandi, und ihr Einfluß aufeinander können hier nur ansatzweise skizziert werden, da sie eigene detaillierte Untersuchungen erfordern würden. Zweifellos haben sich viele herausragende Siedlungen oft gegenseitig befruchtet, wie ihre jeweilige materielle Kultur zeigt. Jedoch lassen diese Einflüsse nicht automatisch den Schluß auf direkte Kontakte zu, da sie auch über Mittler zu den festlandsgriechischen und kretischen Gemeinwesen gelangt sein könnten. Diese Wege im einzelnen nachzuvollziehen und zu überprüfen, ist hier nicht möglich. Allerdings können durchaus Vermutungen darüber angestellt werden, welcher Art diese Kontakte waren; je näher z. B. eine Region geographisch einer anderen war, desto eher sind direkte Verbindungen anzunehmen.

Schwer zu beantworten ist auch die Frage, inwiefern „nur“ materielle Objekte oder Handwerkstechniken (oder sogar Handwerker) ausgetauscht wurden und inwiefern auch „politische“ Verbindungen zwischen hochgestellten Persönlichkeiten eine Rolle gespielt haben könnten. Ein Indikator ist die mögliche gesellschaftliche Organisation der betreffenden Gemeinwesen, die anhand der archäologischen Funde wahrscheinlich gemacht werden kann. Handelt es sich in beiden Fällen um deutlich stratifizierte Gemeinschaften mit z. T. sehr reichen Mitgliedern, muß von einem anderen Modell ausgegangen werden als bei einer Gemeinschaft, die aus zwei oder drei Familien bestand und über eher einfache materielle Güter verfügte¹⁴⁹².

Es steht außer Frage, daß unser Bild von Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten jederzeit durch neue Entdeckungen modifiziert werden kann, zumal bei vielen Ausgrabungen nur Teile einer Siedlung oder einer Nekropole freigelegt werden konnten. Allerdings erlauben die heute bekannten Befunde bereits Einblicke in ein beachtliches Spektrum sozialer Organisationsformen, die bei aller Individualität immer wieder vergleichbare Züge wie z. B. verwandtschaftliche Verbindungen aufweisen.

¹⁴⁹² Auf die Einschränkungen, die sich aus der Identifizierung von Gesellschaftsstrukturen auf der Grundlage von archäologischen Quellen ergeben, ist in Kap. II. bereits eingegangen worden. Auch die Tatsache, daß nicht mehr archäologisch nachweisbare organische Materialien wie kostbare Stoffe oder bestimmte Nahrungsmittel von Reichtum zeugen konnten, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nichtsdestoweniger geben die erhaltenen Grabbeigaben, zumal wenn in unterschiedlicher Qualität und Menge innerhalb einer Nekropole bzw. Gräbergruppe vorhanden, bereits grundlegende Hinweise auf gesellschaftliche Unterschiede, deren Interpretation von den vor- und nachzeitigen Schriftquellen ergänzt werden kann.

In der folgenden Diskussion einzelner Siedlungen und Nekropolen wird am Anfang des jeweiligen Kapitels noch einmal kurz auf die im ersten Teil dieser Untersuchung anhand der Schriftquellen erarbeiteten historischen Rahmenbedingungen eingegangen. In der anschließenden Präsentation des archäologischen Befundes wird zudem vereinzelt bereits auf gewisse Parallelen zu den Darstellungen der Schriftquellen, z. B. der homerischen Epen, hingewiesen. Dies schien besonders in Hinblick auf die bessere Verständlichkeit des recht umfangreichen Stoffes sinnvoll, da mögliche Zusammenhänge zwischen Schriftquellen und archäologischen Befunden aufzuzeigen (oder auch deren Fehlen) ein Ziel dieser Arbeit ist. Diese Hinweise auf Schriftquellen sollen allerdings noch keine abschließende Diskussion und Interpretation des Materials darstellen, das der Zusammenfassung am Ende vorbehalten sein wird¹⁴⁹³.

Der im vorangegangenen Kapitel erarbeitete Kriterienkatalog zur möglichen Identifizierung von gesellschaftlichen Strukturen anhand eines archäologischen Befundes diente bei den folgenden Ausführungen als Richtlinie. Allerdings konnten bei den jeweiligen archäologischen Fallbeispielen aus verschiedenen Gründen i. d. R. nur einige der oben angesprochenen Fragen erörtert werden. Manche Befunde wurden etwa wegen Erosion, Steinraub, nicht erteilten Grabungslizenzen o. ä. nicht vollständig ausgegraben, so daß eine umfassende Aussage zu Anlage und Umfang einer Siedlung oder Nekropole nicht möglich ist. Bei anderen liegt zwar das Material so gut wie vollständig vor, es fehlen aber umfassende Untersuchungen zu bestimmten Fragen (z. B. zu charakteristischen Beigabekombinationen in einer Nekropole, die auf Statusunterschiede hinweisen, oder gar Skelettanalysen, die etwas über Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Bestatteten aussagen könnten). Da eigene archäologische Untersuchungen im Rahmen dieser Arbeit nicht durchgeführt werden konnten, sondern auf bereits veröffentlichtes bzw. öffentlich vorgestelltes Material zurückgegriffen werden mußte, müssen derartige Untersuchungen künftiger Forschung vorbehalten bleiben.

Die vorhandenen Fakten lassen sich bereits zu einem erstaunlich facettenreichen Bild zusammenfügen, das deutlich macht, wie wertvoll vor allem auch inter- und transdisziplinäre Forschung für die Zeit der Dunklen Jahrhunderte ist und das ermutigt, das breite Spektrum an Zugängen zu den Gesellschaftsstrukturen dieser Zeit weiter auszuschöpfen.

¹⁴⁹³ Auch überregionale Phänomene wie mögliche Wanderungsbewegungen werden noch einmal am Ende thematisiert. Es versteht sich dabei von selbst, daß Hypothesen über die ethnische Zugehörigkeit von Gruppen in den Dunklen Jahrhunderten wesentlich auf den Aussagen der Schriftquellen beruhen. Allerdings sollten diese Hypothesen zunächst als solche behandelt werden, und wenn die archäologischen Befunde sehr widersprüchlich oder trotz der in den Schriftquellen angedeuteten historischen Rahmenbedingungen zu mehrdeutig sind, sollte dies zum Anlaß genommen werden, die Forschungen auf den jeweiligen Gebieten zu verstärken. Es kann nicht darum gehen, einer Quellengattung den Vorrang vor einer anderen zu geben oder gar eine Gattung möglichst schnell als „falsch“ zu deklassieren und damit aus der Diskussion zu nehmen. Besonders in einer so facettenreichen Zeit wie den Dunklen Jahrhunderten, in der darüber hinaus aufgrund unseres bisherigen fragmentarischen Wissensstandes jede Quelle zählt, müssen alle verfügbaren Informationen zunächst sehr ernst genommen werden.

XI.1. Tiryns / Argolis

Tiryns eröffnet die Diskussion der ausgewählten archäologischen Befunde, da die Peloponnes nach Ausweis der Schriftquellen und der archäologischen Befunde offenbar ein Kerngebiet der mykenischen Kultur gewesen war.

Die ägyptischen Schriftquellen bezeugen seit der Mitte des 15. Jhs. v. Chr. ein großes Reich namens *T/Danaja*, ein „Reich der Danaer“, dessen Hauptort wohl Mykene war. Der in den homerischen Epen geschilderte Oberbefehl des Königs Agamemnon von Mykene über die griechischen Kontingente vor Troja könnte damit einen historischen Hintergrund haben. Das Danaer-Ethnonym blieb vielleicht auch nach den großen Katastrophen um 1200 v. Chr. relevant: Unter den Seevölkergruppen befanden sich auch *Danuna*, die zumindest sprachlich durchaus mit den Danaern in Verbindung gebracht werden können und die vielleicht auf die umfangreichen Bevölkerungsbewegungen am Ende der Palastzeit und die damit verbundene Auflösung der großen mykenischen Reiche hinweisen¹⁴⁹⁴.

Die Auflösung der alten Palaststaaten fand jedoch nicht plötzlich statt, sondern scheint das Resultat einer langen Periode der Schwächung gewesen zu sein. In den Linear-B-Texten von Pylos, die von allen peloponnesischen Archiven am vollständigsten erhalten sind, gibt es Anzeichen für eine Ressourcenverknappung und einen allgemeinen Niedergang der Palastorganisation sowie für eine Bedrohung vom Meer aus, die schon auf die unsicher gewordenen Seewege hindeutet¹⁴⁹⁵. Linear-B-Tafeln sind in Mykene und Tiryns im Vergleich zu den Archiven von Knossos und Pylos nur sehr eingeschränkt überliefert; im benachbarten Midea fanden sich lediglich Vasen und Tonklümpchen mit Linear-B-Aufschriften¹⁴⁹⁶. Dennoch ist vorstellbar, daß die Probleme des Palastes von Pylos so oder ähnlich auch in den Zentren der Argolis existierten, wofür auch die unten vorgestellten archäologischen Befunde sprechen. Bereits am Ende von SH III B 2 zeigten sich ferner in der Keramik eigenständige, vom Stil der Palastzentren abweichende Entwicklungen, die dahingehend gedeutet werden können, daß die Paläste ihre kulturelle Vorherrschaft (die zur erstaunlichen Übereinstimmung der Kunstproduktion innerhalb einer mykenischen *Koine* geführt hatte) zunehmend verloren¹⁴⁹⁷.

Tiryns ist auch insofern ein historisch interessanter Ort, als nach Aussagen der späteren Schriftquellen dorisch-nordwestgriechische Dialektgruppen auf die Peloponnes und in die Argolis gelangten. Die Frage, ob sich diese Zuwanderung im archäologischen Befund nachweisen läßt, ist in letzter Zeit kontrovers diskutiert worden und soll hier an gegebener Stelle aufgegriffen werden¹⁴⁹⁸. Die Peloponnes wurde allerdings sehr wahrscheinlich nicht flächen-

¹⁴⁹⁴ Vgl. Kap. III.1.

¹⁴⁹⁵ Deger-Jalkotzy, *Aegean Islands* 106; vgl. auch Kap. IV.4.3.1. (zu den o-ka-Tafeln).

¹⁴⁹⁶ Vgl. Kap. III.2. und IV. (zu den Linear-B-Tafelfunden).

¹⁴⁹⁷ Deger-Jalkotzy, *Aegean Islands* 107 m. Lit.

¹⁴⁹⁸ Vgl. Kap. VI.2., VI.4., VII.1. S. auch R. Koerner, Tiryns als Beispiel einer frühen dorischen Polis, *Klio* 67, 1985, 452-457.

„chiefs“ geleitet wurden. Der größte Teil der Siedlungen vom Anfang des 12. Jhs. v. Chr. sei jedoch von lokalen ländlichen Gruppen gegründet worden, die überwiegend als Selbstversorger mit einer geringen handwerklichen Spezialisierung lebten. Anders als hier vorgeschlagen, kommt er jedoch zu dem Schluß, daß diese überwiegend von Bauern und Hirten getragene, auf Familien und „Clans“ basierende Sozialstruktur mit überlokalen Verbindungen „relatively egalitarian“ gewesen sei. Als in protogeometrischer Zeit, wo aus einer neuen politischen oder ethnischen Situation heraus viele Rückzugssiedlungen verlassen wurden und neue Elemente in der materiellen Kultur, Religion und den Bestattungssitten auftauchten, die Siedlungen wieder größer und urbaner wurden und einige über andere dominierten, entstand auch wieder eine soziale Hierarchie in einer komplexeren Gesellschaft²⁷¹³. Die Frage, ob in einer wenig hierarchisch strukturierten Siedlung auch eine wenig hierarchisch organisierte Gesellschaft lebt, müßte dabei ebenso bedacht werden wie die regionale Siedlungsstruktur (mit u. U. abhängigen Orten), der Herkunft und die am vorigen Siedlungsort bekannte Gesellschaftsordnung der dort lebenden Personen.

Weitere Ausgrabungen werden vielleicht Siedlungsart und –dauer der kleineren Orte und damit die Bedeutung von Vronda und Kastro in den verschiedenen Siedlungsphasen klären können²⁷¹⁴.

XII. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die vorliegende Arbeit hatte sich zum Ziel gesetzt, Sozialstrukturen in den sogenannten Dunklen Jahrhunderten Griechenlands zu beleuchten.

Der Titel „Damos und Basileus“ illustriert die beiden Hauptblickrichtungen dieser Arbeit: Zum einen die Frage nach dem gesellschaftlichen Spektrum von „Volk“ bis „König“ und damit auch nach herrschaftlichen Organisationsformen, zum anderen die Frage nach der Kontinuität von Gesellschaftsstrukturen von der mykenischen bis hin zur archaischen Zeit, da beide Begriffe offenkundig bereits Vorläufer im mykenischen Griechisch hatten.

Sozialstrukturen entfalten sich zunächst auf einer lokalen Ebene, innerhalb des unmittelbaren Siedlungsraumes einer Gemeinschaft; diese Gemeinschaft kann aber auch Teil größerer, regionaler und sogar überregionaler Strukturen, wie z. B. eines bestimmten Herrschaftsbereiches oder einer bestimmten Phylenordnung, gewesen sein. Diese – sehr komplexe – regionale

²⁷¹³ K. Nowicki, From Late Minoan III C Refuge Settlements to Geometric Acropoleis. Architecture and Social Organization of Dark Age Villages and Towns in Crete, in: Habitat et urbanisme dans le monde grec de la fin des palais mycéniens à la prise de Milet (494 av. J.-C.): Table Ronde Internationale, Toulouse 9-10 mars 2001, par la GRACO, nr. cordonée par Jean-Marc Luce (Pallas 58), Toulouse 2002, 149-174.

²⁷¹⁴ S. A. Wallace wies auf die Siedlungskonzentration in Azoria seit PG Zeit hin, die sie mit neuen ökonomischen Prioritäten und Veränderungen in der politischen Struktur eher als mit Eroberungen oder Übernahmen in Verbindung bringen möchte. Welche Rolle die ehemaligen, noch bewohnten Rückzugssiedlungen in den neuen Systemen spielten, kann noch nicht abschließend geklärt werden: dies., The Perpetuated Past: Re-Use or Continuity in Material Culture and the Structuring of Identity in Early Iron Age Crete, ABSA 98, 2003, 251-277.

und überregionale Ebene war nicht Schwerpunkt dieser Arbeit und konnte daher in diesem Rahmen nicht näher untersucht werden, sie wurde aber in ergänzenden Hinweisen am gegebenen Ort thematisiert. Im Mittelpunkt, zumal des archäologischen Teils dieser Arbeit, stand die Frage nach der inneren Struktur lokaler Gemeinwesen in den Dunklen Jahrhunderten, etwa einer Siedlungsgemeinschaft, die im archäologischen Befund Spuren hinterlassen hat. Schriftquellen der vorausgehenden Bronzezeit und der nachfolgenden archaischen Zeit wurden zur Interpretation der Befunde ebenfalls herangezogen.

Der methodische Ansatz zur Annäherung an diese Fragen basierte wesentlich auf der Kombination schriftlicher und archäologischer Quellen. Die Rolle des Althistorikers ist hier die eines Moderators zwischen den Disziplinen, der zugleich das Wagnis einer Synthese auf sich nehmen muß²⁷¹⁵.

Um sowohl den Ausgangspunkt gesellschaftlicher Entwicklungen im griechischen Raum in den Dunklen Jahrhunderten, die Welt der mykenischen Zeit, als auch das Ende, faßbar in den Schriftquellen der archaischen Zeit, näher umreißen zu können, wurden zunächst die relevanten Schriftquellen ausgewertet. Diese Auswertung besitzt um so mehr Gewicht, als aus den Dunklen Jahrhunderten selbst keine schriftlichen Informationen zu Gesellschaftsstrukturen stammen. Es war in diesem Zusammenhang notwendig, die Ergebnisse verschiedener Disziplinen einzubeziehen, darunter nicht zuletzt der Mykenologie, der Ägyptologie, der Hethitologie und der griechischen Philologie sowie der Epigraphik.

Der Schwerpunkt bei der Diskussion der schriftlichen Quellen lag auf dem Übergang von der mykenischen Zeit in die Dunklen Jahrhunderte, da dieser in der deutschen Forschung bisher keine so umfangreiche Würdigung erfahren hat wie der durch die Homerforschung oft thematisierte Übergang von den Dunklen Jahrhunderten zur Archaik. Zudem sollte vermieden werden, die Dunklen Jahrhunderte zu stark von ihrem Ende aus zu bewerten. Darüber hinaus sollte nicht der Eindruck entstehen, die gesamte Entwicklung des griechischen Raumes sei von vornherein ohne Brüche auf ein bestimmtes Ergebnis wie die *Polis* hinausgelaufen, was m. E. der Vielfalt und der Komplexität der Entwicklungen in den verschiedenen griechischen Landschaften (zu denen sicher auch zahlreiche Migrationsbewegungen beigetragen haben) in den Dunklen Jahrhunderten schwerlich gerecht werden kann.

Im Anschluß an die Auswertung der Schriftquellen wurden ausgewählte Siedlungen und Nekropolen an sieben verschiedenen Orten des griechischen Mutterlandes und der Inseln einschließlich Kretas näher untersucht. Angesichts der in den letzten Jahren intensiv geführten Diskussion um die Aussagekraft archäologischer Befunde in Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungen wurden der Auswertung einige grundsätzliche Überlegungen vorangestellt, ob und inwiefern sich gesellschaftliche Hierarchien bzw. Rangunterschiede im archäologischen Befund spiegeln können, zumal eine derartige Zusammenstellung bislang fehlte. Daher besteht auch der

²⁷¹⁵ Vgl. allg. auch Lehmann, Die frühe griechische Geschichte bei Alfred Heuß 34 Anm. 21.

Wunsch, daß dieser Katalog der Zusammenarbeit von archäologischer und althistorischer Forschung förderlich sein und Diskussionsgegenstände an die Hand geben möge, die für die Frage nach Gesellschaftsstrukturen in den Dunklen Jahrhunderten besonders fruchtbar erscheinen.

Im folgenden sollen die zentralen Ergebnisse und die auffälligsten Befunde dieser Arbeit kurz zusammengefaßt und dann abschließend diskutiert werden.

Die bronzezeitliche Staatenwelt im östlichen Ägäisraum bestand aus mehreren Herrscherzentren und Reichen, die z. T. enge Kontakte pflegten und in denen die frühen mykenischen Herrscher mit den ägyptischen und hethitischen auf diplomatischer Ebene kommunizierten. Prominent waren vor allem die Reiche von *Tanaja* und *Ahhijavā*, die möglicherweise mit den großen mykenischen Palastzentren von Mykene (als Zentrum von *Tanaja*) und nach neuen Erkenntnissen vielleicht Theben (als potentiell Zentrum von *Ahhijavā*) in Verbindung gebracht werden dürfen²⁷¹⁶. Unter den in ägyptischen Schriftquellen verzeichneten Seevölkern, die den östlichen Ägäisraum um 1200 v. Chr. heimsuchten, befanden sich ferner Gruppen von *Danu(na)* und *Aqqaj(ja)waša*, die zusätzlich darauf hinweisen könnten, daß beide Zentren bis zu den großen Katastrophen um 1200 v. Chr. nebeneinander bestanden hatten²⁷¹⁷. Dadurch gewinnen auch die Bezeichnungen Ἀχαιοί und Δαναοί der homerischen Epen ein neues Gewicht, da sie ebenso wie die Figur des Agamemnon von Mykene, des Anführers der griechischen Kontingente, letztendlich auf historische Gegebenheiten zurückgehen könnten²⁷¹⁸. Die Bedeutung Thebens, die sich aus den bisher gefundenen Linear-B-Texten gerade erst abzuzeichnen beginnt, spiegelt sich auch in der Ausbreitung des Territoriums, das bis nach Euböa und vielleicht sogar Athen und Attika reichte, wo bisher noch keine Spuren eines Linear-B-Archives zutage kamen²⁷¹⁹. Neben den großen festländischen mykenischen Zentren spielte jedoch auch der Palast von Knossos auf Kreta eine wichtige Rolle, der in seiner Blütezeit wohl mindestens den zentralen und westlichen Teil der Insel umfaßte. Nach dem Ende von Knossos, ca. 1370 v. Chr., bestand im Westen Kretas noch das Zentrum von Chania, das seinerseits ca. 1280 v. Chr. zerstört wurde. Nichtsdestoweniger regierte nach Auskunft von Vaseninschriften wohl auch danach noch ein mykenischer Herrscher im Westen der Insel, dessen Existenz jedoch nach den Wirren um 1200 v. Chr. nicht mehr schriftlich belegt ist. Auch Kreta war von den Seevölkern betroffen, die die Insel sogar zumindest partiell als Ausgangspunkt für ihre Fahrten genutzt zu haben scheinen, was angesichts der zentralen Lage der Insel, die bereits in minoischer Zeit weitgespannte Kontakte unterhielt, nicht erstaunt²⁷²⁰. Neben diesen mehr oder weniger sicher zu verortenden Reichen und Herrschaftsgebieten gab es weitere wie *Me/inus*, das vielleicht ebenfalls auf Kreta lag und mög-

²⁷¹⁶ Vgl. Kap. III.1.; III.9.

²⁷¹⁷ Ebd.; Kap. III.7.

²⁷¹⁸ Vgl. Kap. III.1.; III.9. Die Rolle Thebens gegenüber der Mykenes am Ende der Palastzeit wäre noch zu klären.

²⁷¹⁹ Vgl. Kap. III.2.

²⁷²⁰ S. dazu Kap. III.4.

licherweise mit der Sagengestalt des Minos in Verbindung gebracht werden darf, sowie *Dardanya* und *Assuwa* in Kleinasien, die mit den homerischen $\Delta\rho\delta\alpha\nu\omicron\iota$ und der späteren Bezeichnung *Asia* in Verbindung zu stehen scheinen²⁷²¹. Auch die kleineren Ägäisinseln, die westkleinasiatische Küste sowie *Alašia*/Zypern scheinen fester Bestandteil der mykenischen „Landkarte“ gewesen zu sein²⁷²².

Insgesamt weisen diese Quellen darauf hin, daß vielfältige Verbindungen zwischen den einzelnen Regionen im mykenisch-griechisch geprägten Raum und darüber hinaus bis nach Kleinasien, an die Levante und nach Ägypten bestanden haben. Zum Zeitpunkt des Untergangs der mykenischen Reiche, an denen neben Naturkatastrophen, Hungersnöten und Ressourcenknappheit auch die Seevölker einen bedeutenden Anteil gehabt zu haben scheinen, wurde zwar der palaststaatliche „Überbau“ zerschlagen, doch bleibt zu fragen, ob auf der lokalen Ebene nicht soziale Strukturen weiterlebten und das Wissen um ferne Regionen fortbestand, so daß zu letzteren mit den entsprechenden Mitteln und unter gewissen Rahmenbedingungen Kontakte wieder aufgenommen oder intensiviert werden konnten.

Für die Kontinuität mykenischer Funktionärstitel spricht v. a. der Gebrauch auffallend ähnlich lautender Bezeichnungen bei Homer, der zwar z. T. von Bedeutungsänderungen zeugt, aber gleichzeitig auch belegt, daß zumindest ein Teil der Bezeichnungen nicht – wie viele andere, die uns heute nicht mehr verständlich sind – verlorengegangen ist.

Die Auswertung der Linear-B-Texte hat gezeigt, daß die Gesellschaft der mykenischen Palaststaaten offenbar streng hierarchisch aufgebaut war. An der Spitze stand der wa-na-ka, der politische, kultische und vielleicht auch ökonomische Aufgaben besaß²⁷²³. In den homerischen Epen war sein Titel in der Form $\alpha\nu\alpha\zeta$ zu einem Distinktiv besonderer Erhabenheit geworden, das sowohl für die Herrscher alter Palaststaaten als auch für Götter galt²⁷²⁴.

Der „zweite Mann im Staat“ war wahrscheinlich der ra-wa-ke-ta, dessen zentraler Aufgabenbereich bisher nicht genau ermittelt werden konnte, dessen Bezeichnung aber vielleicht mit *lawos/λαός und einem Derivat von $\alpha\gamma\epsilon\iota\nu$ zusammenhängt und der als „Führer des Kriegsvolkes“ eine gewisse Stellung im Krieg besessen und zudem kultische und ökonomische Aufgaben verrichtet haben könnte²⁷²⁵. Besonders interessant ist die Tatsache, daß die Träger beider Titel nicht sicher bestimmt werden können, da die Titel stets ohne Namen aufgeführt wurden. Daher wurde vermutet, daß hier bereits das Amt im Vordergrund stand und nicht die Person, die es bekleidete. Diese zentralen Führungspersonen wurden von einer Vielzahl Funktionäre auf regionaler und lokaler Ebene unterstützt, von denen der qa-si-re-u hier besonders interessiert, da er wohl eine Art Anführer auf lokaler Ebene darstellte, der mit Metallzuteilungen betraut war und dem lokale Gruppen, darunter die qa-si-re-wi-ja und die ke-ro-si-ja (wo-

²⁷²¹ Vgl. Kap. III.6.; III.10.; III.12.

²⁷²² Vgl. Kap. III.8.; III.11.; III.13.

²⁷²³ Kap. IV.1.

²⁷²⁴ Kap. VIII.3.1.1.

²⁷²⁵ Kap. IV.2.

bei letztere möglicherweise wieder mit Bronzeschmieden verbunden war), unterstanden²⁷²⁶. Der Titel βασιλεύς wurde in den homerischen Epen zur Bezeichnung lokaler Anführer bzw. „Könige“. Auch die ke-ro-si-ja könnte mit dem „Rat der Alten“, der γέροντες, bei Homer in Verbindung gebracht werden, wobei unklar ist, ob diese Bedeutung bereits in mykenischer Zeit existierte²⁷²⁷. Die Versammlungen wurden in den homerischen Epen ferner von Herolden oder „Ausrufern“, κήρυκες, zusammengerufen, deren Wurzeln wohl ebenfalls bereits in mykenischer Zeit zu suchen sind, wie die Nennung ke-ru-ke in TH Fn 187 nahelegt²⁷²⁸.

Zu den hochstehenden Personen im Umkreis der mykenischen Paläste gehörten auch die e-ge-ta, die – jedenfalls etymologisch – mit den bei Pindar erwähnten ἐπέται in Verbindung gebracht und entsprechend als Gefolgsleute gedeutet werden. Sie spielten offenbar eine wichtige Rolle bei der Küstenverteidigung im Reich von Pylos. Auffallend ist, daß sie überwiegend griechische Namen trugen und sogar mit Patronymika versehen waren, was auf die Bedeutung der Abstammung in dieser Personengruppe hinweisen könnte²⁷²⁹.

Auf lokaler Ebene agierten ferner mehrere da-mo-Kollektive, die sich u. a. mit der Landverteilung befaßten. Am unteren Ende der Gesellschaftspyramide standen die zahlreichen dem Palast unterstellten Arbeitskräfte von Handwerkern und Hirten bis hin zu Feldarbeitern, die wohl nicht nur aus freien, sondern auch aus unfreien Personen bestanden. In den homerischen Epen bezeichnete der δᾶμος (bzw. ionisch δῆμος) die Gesamtheit der Freien, u. a. auch in Abgrenzung zu den „Vornehmen“, sowie das Gebiet der Siedlungs- und Wehrgemeinschaft²⁷³⁰.

Schließlich sei noch erwähnt, daß selbst die Begriffe ἄστυ und π(τ)όλις ihre Vorläufer in mykenischer Zeit gehabt zu haben scheinen, und zwar in Form von wa-tu (das für die gebaute Stadtanlage stand) und als Bestandteil der knossischen Personennamen po-to-ri-jo /*Ptoliōn*/ und po-to-ri-ka-ta /*Ptolikāstās*/ „der sich in der Polis auszeichnet, hervortut“. Interessanterweise scheinen beide Begriffe bereits Aspekte sozialer und/oder politischer Organisationsformen einzuschließen²⁷³¹.

Neben den homerischen Epen bezeugen auch andere Schriftquellen das Weiterleben ehemals mykenischer Funktionärstitel. Sie finden sich v. a. in den Rückzugsgebieten und in der Peripherie der ehemaligen mykenisch-griechischen Welt²⁷³². Zu diesen Gebieten gehört Sparta (wo in einer Namenliste zwei Mal der Begriff ἄφαναξ belegt ist, der möglicherweise Zeitperioden „ohne wanax“ bezeichnete, wobei die genaue Bedeutung des Begriffs unklar bleibt) ebenso wie Unteritalien (wo sich offenbar der Titel βάννας/φάναξ gehalten hatte), Phrygien (wo neben dem wanax sogar noch ein lawagetas bezeugt ist) und Zypern (wo die Söhne und

²⁷²⁶ Kap. IV.3.

²⁷²⁷ Kap. VIII.3.2.

²⁷²⁸ TH Fn 187,3.5.16.21, vgl. Kap. VIII.3.2.

²⁷²⁹ Vgl. Kap. IV.4.2.

²⁷³⁰ Vgl. Kap. IV.5.; VIII.3.2.; dazu auch K.-W. Welwei, Die griechische Polis. Verfassung und Gesellschaft in archaischer und klassischer Zeit, 2. durchgesehene u. erw. Aufl., Stuttgart 1998, 50.

²⁷³¹ Vgl. Kap. IV.5.5.

²⁷³² Vgl. Kap. V.

Töchter des jeweiligen Herrschers noch den alten Herrschertitel ἄνακτες und ἄνασσαί trugen, der König selbst jedoch den geläufigen Titel βασιλεύς). Letzterer Befund wird durch die Dialektverbreitung ergänzt, die zeigte, daß das Arkadische des peloponnesischen Berglandes und das Zyprische besonders eng mit dem Mykenischen verwandt sind, was für eine frühe Abwanderung von mykenischstämmigen Griechen nach Zypern bzw. in unwegsame (Rückzugs-)Regionen der Peloponnes spricht²⁷³³.

Wenn auch im folgenden bei der Diskussion der archäologischen Befunde ohne Schriftzeugnisse nicht zweifelsfrei festgestellt werden kann, ob in einer Siedlung bzw. Siedlungsgemeinschaft ein ἄναξ, ein βασιλεύς oder eine Person mit einem anderem Titel die Aufgaben eines Anführers wahrnahm (falls nicht sogar mehrere Führungspersönlichkeiten, etwa vergleichbar den homerischen βασιλῆες, existierten), so ist doch wichtig festzuhalten, daß Träger ehemaliger mykenischer Titel dort zumindest theoretisch denkbar sind, zumal in Gebieten, in denen sich mykenische Bevölkerungselemente nach dem Untergang der Paläste gehalten haben könnten oder die Gemeinschaften in Kontakt mit anderen standen, die um die ehemaligen mykenischen Gesellschaftsstrukturen noch wußten.

Daß zu den mykenischen Bevölkerungsgruppen (neben denen in Regionen wie Kreta oder auf den Ägäisinseln minoische und zahlreiche andere existierten²⁷³⁴) weitere Gruppen nach dem Untergang der Paläste hinzukamen, macht abermals die Dialektverbreitung wahrscheinlich, die bezeugt, daß dorisch-nordwestgriechische Gruppen nach Mittelgriechenland und auf die Peloponnes gelangten, von wo aus Teile offenbar auf die Inseln, darunter Kreta, bis zur kleinasiatischen Küste weiterzogen. Da der arkadisch-zyprische Dialekt seine nachmykenischen Gemeinsamkeiten erst nach dem Ende der mykenischen Palastzeit ausbilden konnte, folglich eine Abwanderung der – zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich auf der Peloponnes siedelnden – Gruppen ins Hinterland bzw. nach Zypern erst später erfolgt sein kann, ist die Einwanderung dorischer Bevölkerungsgruppen wohl frühestens für das 11. Jh. v. Chr., auf den Inseln sogar noch später anzunehmen. Diese Einwanderung scheint allerdings weder die Ursache für den Untergang der Paläste gewesen zu sein, noch war sie ein einziges großes Unternehmen. Daß sie stattgefunden hat, wird jedoch durch die Verteilung der Dialekte und der dorischen Stammesnamen wahrscheinlich gemacht²⁷³⁵.

Wann die Ausbildung der dorischen Stämme stattgefunden hat, ist nicht sicher zu sagen. Bereits in den Linear-B-Texten von Pylos findet sich der männliche Name do-ri-je-we, der übereinstimmend als Δωριεύς gedeutet wurde²⁷³⁶. Damit waren die Dorier sehr wahrscheinlich bereits in mykenischer Zeit bekannt und lebten möglicherweise in der mykenischen Peripherie (immerhin war ihre Sprache ja Griechisch) und vereinzelt oder in kleinere Gruppen vielleicht sogar schon in den mykenischen Palastgebieten. Die Bezeichnung „Dorier“ diente später als

²⁷³³ Vgl. Kap. VI.2.

²⁷³⁴ Vgl. Kap. XI.6. (Einleitung); XI.5. (Einleitung).

²⁷³⁵ Vgl. Kap. VI.4.; VII.1.

²⁷³⁶ Hierzu und im folgenden vgl. Kap. VII.1.